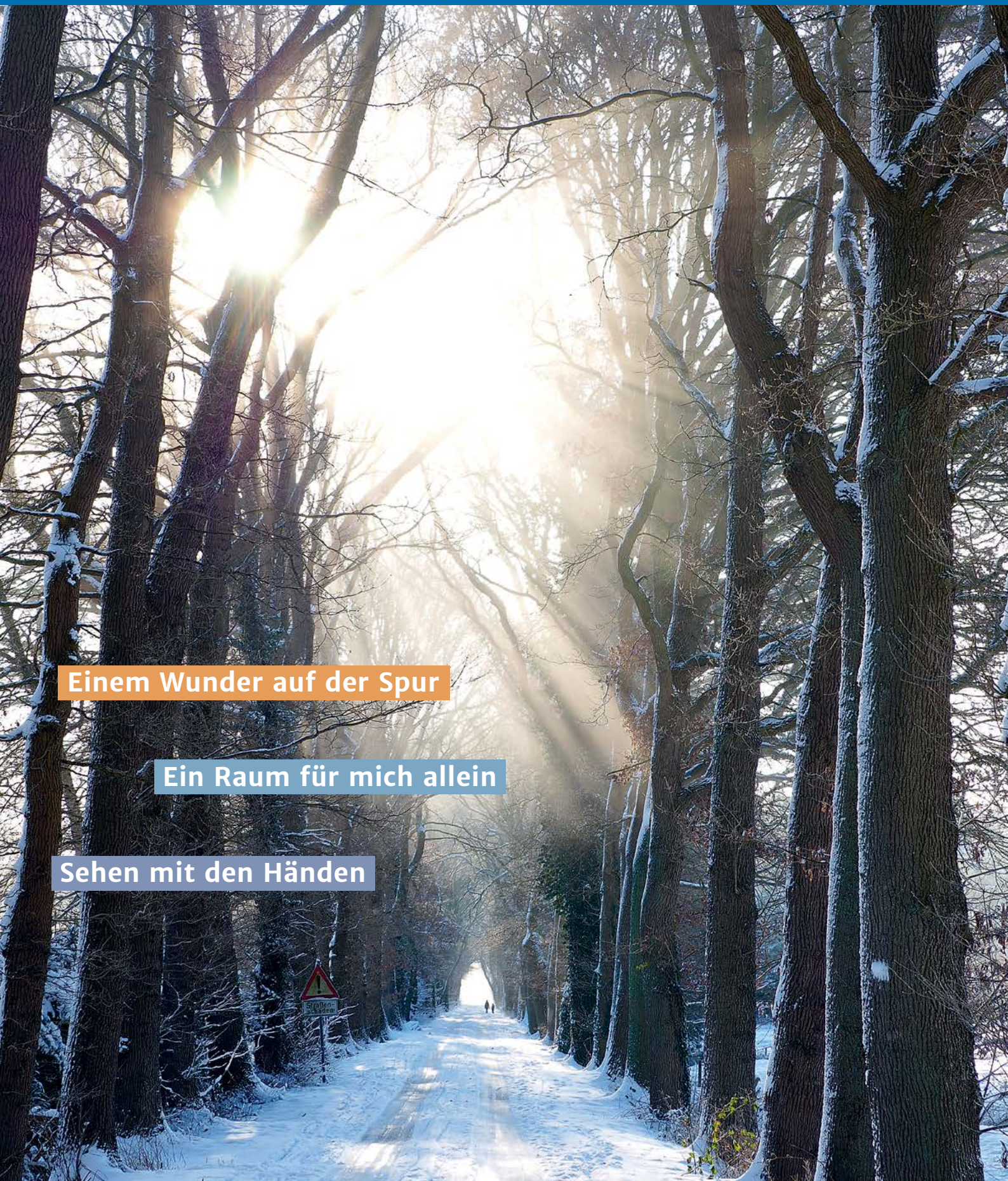
*kultur*land oldenburg

oldenburgische landschaft
4.2022 | Nr. 194



Einem Wunder auf der Spur

Ein Raum für mich allein

Sehen mit den Händen

Inhalt

Der Wiedergänger
Fritz Levy und Jever – die Geschichte wird fortgeschrieben

Die Wildtierauffang-station in Rastede
Aktiver Natur- und Tierschutz vor Ort

Vom Wert der Stille oder Ein Raum für mich allein

Sichtbarkeit und Teilhabe
Sinti und Roma wollen keine Opfer mehr sein

Wieder da oder neu hier?
Seepferdchenfunde an der oldenburgischen Küste

2 Fritz Levy und Jever
5 Kulturkieker im Oldenburger Land
5 In memoriam: Dr. Joseph Schweer
6 Kurzberichte aus der Landschaft
8 Alleen in Friesland Verkehrshindernis oder unerkannter Reichtum?
10 Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71
12 Oldenburgs erster Schritt zur Großstadt
15 Neu in der Geschäftsstelle
16 Der Oldenburger Maler und Pädagoge Klaus Henicz
18 Die Wildtierauffangstation in Rastede
21 Wilhelm Wisser Philologe und Märchenprofessor
22 Erneuerungen auf der Nordwolle
24 Vom Wert der Stille oder Ein Raum für mich allein
26 Junge „Landschaftsmaler“ unterwegs
28 Digitaler Besuch der Rasteder Sommerresidenz
30 Große Jubiläumsausstellung im Museumsdorf Cloppenburg
32 Neuerscheinungen
33 Plattsounds gung in Brunswiek över de Bühn
34 Sichtbarkeit und Teilhabe Sinti und Roma wollen keine Opfer mehr sein
38 Seepferdchenfunde an der oldenburgischen Küste
41 Das Theater am Meer
42 Miriam Liedvogel leitet das Institut für Vogelforschung
45 In memoriam: Christel Kraus-Bruns Wolfgang Letzel
46 kurz notiert

Titelbild:
Eine der „Alleen des Monats“: die Neudorfer Straße im Landkreis Friesland. Lesen Sie mehr zu Frieslands Alleen auf Seite 7._Foto: Heidrun Heinze

Impressum

*kultur*land oldenburg
Zeitschrift der
Oldenburgischen Landschaft
ISSN 1862-9652

Herausgegeben von der
Oldenburgischen Landschaft
Gartenstraße 7, 26122 Oldenburg
Tel. 0441.77918-0
Fax 0441.77918-29
info@oldenburgische-landschaft.de
www.oldenburgische-landschaft.de

Redaktionsschluss
für Heft 195, 1. Quartal 2023,
ist der 9. Januar 2023.
Erscheint vierteljährlich.

Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Haftung übernommen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion wieder.
Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen der eingesandten Texte vor.

Redaktion:
verantwortlich i. S. d. P.
Dr. Michael Brandt (MB.)

Sarah-Christin Siebert (SCS.)
Stefan Meyer (SM.)
Matthias Struck (MS.)
Dr. Jörgen Welp (JW.)

Gestaltung:
Elke Syassen, mensch und umwelt,
Oldenburg

Lektorat und Korrekturen:
Andreas Becker, mensch und umwelt,
Oldenburg
Klaus Klartext, Dr. Cäcilia Klaus, Lohne
Matthias Struck, Oldenburgische
Landschaft

Druck:
Rießelmann Druck & Medien GmbH,
49393 Lohne

Verlag:
Isensee-Verlag, 26122 Oldenburg
Erscheint vierteljährlich.

© 2022 Oldenburgische Landschaft
Alle Rechte vorbehalten.

Jahresabonnement 15 Euro, inkl. Versand.
Der Bezug kann mit einer Frist von vier Wochen zum Jahresende gekündigt werden.

Einzelheft 3,80 €.

klimaneutral gedruckt
www.klima-druck.de
ID-Nr. 22126306
bvdm.

RECYCLED
Papier aus Recyclingmaterial
FSC® C017909
www.fsc.org

Editorial

Foto:
Elke Syassen

Liebe Leser:innen!

Der Ausbruch der Pandemie scheint gerade erst gewesen zu sein, und die Erkenntnis, dass wir uns mitten in der „Zukunft mit Corona“ befinden, setzt sich nur langsam durch. Weder ein „wie vorher“ noch eine „bessere Zukunft“ scheinen in greifbarer Nähe zu sein.

Nach dem ersten Schock der Lockdowns entwickelte sich eine ganz außergewöhnliche Kraft im Kulturbereich, die zu neuen Ideen und Formaten führte. Es wurden Wege gefunden und scheinbar Unmögliches möglich gemacht. Doch diese Kraft – so ist jedenfalls der Eindruck – ist wieder abgeebbt und einer individuellen Erschöpfung gewichen.

Das Mittel, allen Widrigkeiten zum Trotz zuversichtlich in die Zukunft zu schauen, ist jene schöpferische Kraft, mit der die Menschheit von Beginn an aus dem Nichts immer wieder etwas Neues geschaffen hat. Sie findet Ausdruck in der Kunst, in Musik und Gesang sowie in den Geschichten, die erzählt werden, und den Gedanken, die geteilt werden.

Diese Kraft ist nach wie vor lebendig. Sie erzeugt Visionen und Ideen bei allen, die sich beruflich oder ehrenamtlich für Kultur und Natur einsetzen. Wir müssen nur Vertrauen haben in diese schöpferische Kraft, um unsere Welt neuer und schöner zu gestalten. Wenn wir unsere Erwartung an die Zukunft nach unseren eigenen, tiefen Überzeugungen ausrichten und einfach das machen, was wir für sinnvoll erachten, können wir dies verwirklichen.

Lassen Sie es uns gemeinsam angehen.

Die Oldenburgische Landschaft wünscht Ihnen geruhsame Festtage und uns allen einen zuversichtlichen Start in das neue Jahr!

Uwe Meiners, Michael Brandt

Der WIEDERGÄNGER

Fritz Levy und Jever – die Geschichte wird fortgeschrieben

Von Britta Lübbers

Ein Jude überlebt den Holocaust und kehrt aus der Emigration in die Provinz, in der er aufgewachsen ist, zurück. Seine Familie wurde ermordet, sein Haus bewohnen andere. Er will eine Anerkennung des erlittenen Unrechts. Er prozessiert und provoziert. Als 80-Jähriger lässt er sich in den Stadtrat wählen. Internationale Medien berichten über ihn. Der Mann ist Fritz Levy, die Stadt ist Jever. Und die Geschichte ist 40 Jahre nach seinem Freitod nicht zu Ende. An Levy wird erinnert. Zum Beispiel durch Hartmut Peters, der sich dafür einsetzt, dass der Bahnhofsplatz in Jever nach Levy benannt wird. Durch Eckhard Harjes, der als Jugendlicher mit Levy befreundet war. Durch Ariane Litmeyer und Jan Charzinski, die das Projekt „Aber wo ist Fritz?" ins Leben gerufen haben. Also, wo ist Fritz?

Von oben: Der Bewahrer: In seinem Haus in Wilhelmshaven hat Hartmut Peters ein kleines Fritz-Levy-Archiv eingerichtet._Foto: Britta Lübbers

Ariane Litmeyer und Jan Charzinski möchten, dass Fritz Levy in Jever den Raum erhält, den er dort bisher nicht hatte._Foto: Anna-Lena Völker

Eckhard Harjes hat Lieder und drei Bücher über Fritz Levy geschrieben._Foto: privat/VG Eckhard Harjes

Der erste Blogger

Geboren wird Fritz Levy am 6. Mai 1901 als jüngster Sohn einer jüdischen Viehhändlerfamilie in Carolinensiel. Er besucht das Mariengymnasium, kommt aber mit den kaisertreuen Lehrern nicht zurecht. Als sein Vater nach einem Unfall stirbt, bricht er seine Ausbildung an der Veterinärfachschule in Berlin ab und zieht wieder nach Hause, wo er den elterlichen Betrieb weiterführt. Doch dann gelangen die Nazis an die Macht. Der widerständige Fritz, der Geist und Witz hat, ist ihnen schnell ein Dorn im Auge. Sie konstruieren den Vorwurf der „Rassenschande" und stecken ihn 1938 ins KZ Sachsenhausen, wo er eine Scheinhinrichtung durchleidet. 1939 gelingt ihm die Flucht nach Schanghai, dann geht er in die USA. 1950 kommt er nach Jever zurück. Er hat Heimweh gehabt, all die Jahre. Doch in Jever ist man wenig erfreut über den Rückkehrer, der nicht bereit ist, zu vergessen. Er führt Prozesse, um sein Eigentum zurückzuerhalten. Er hält aus, dass man ihm sagt, er wäre besser vergast worden. Er verfasst Flugschriften, in denen er die Kontinuität des NS-Denkens bloßstellt. „Man könnte ihn den ersten Blogger nennen", sagt Hartmut Peters, der Levy gekannt und geschätzt hat.

Der einzige Nazi

Hartmut Peters war Lehrer am Mariengymnasium und 2014 Mitbegründer des Gröschlerhauses zur jüdischen Geschichte und Zeitgeschichte der Region. Als junger Mann lebte er in Göttingen, Berlin und Amsterdam. Als ihm Jever als Referendariatsstelle zugewiesen wurde, war er nicht begeistert. „In den 1970er-Jahren empfanden wir Jever als Strafkolonie." Geistesverwandte fand der Junglehrer unter seinen Schülerinnen und Schülern. „Die waren wesentlich weiter in ihren Vorstellungen vom Leben und von der Politik." Durch sie erhielt er auch Kontakt zu Fritz Levy. Der galt vielen als Kauz, Clown und Außenseiter. Als Nervensäge und Querulant. Unangepasst war er schon vor dem Krieg gewesen, doch nun trat er zunehmend provokant und verwahrlost auf, sein Haus glich einer Rumpelkammer. Ja, Levy sei auch eine Zumutung gewesen, räumt Peters unumwunden ein, aber seine Kritiker hätten ausgeblendet, warum er so geworden sei. „In Göttingen oder Berlin wäre Levy nicht als der Kauz wahrgenommen worden, der er nicht gewesen ist. Er hat Fantasie-Uniformen getragen? Na und, das haben die Beatles auch gemacht." Fritz Levy habe sich als Figur stilisiert, er habe der Gesellschaft einen Spiegel vorgehalten, glaubt Peters. „Ich habe ihn nie als Clown gesehen. Ich habe immer gewusst: Es ist ein Sinn dahinter."

Die Schreibmaschine, auf der Levy seine Flugschriften verfasste. Sie war mit ihm von Schanghai nach Jever gereist._Foto: Britta Lübbers

„Ich war nicht rachsüchtig, ich wollte nur ein neues Leben beginnen."_Foto: Horst Godau

Im Sommer 2021 mieteten Ariane Litmeyer und Jan Charzinski Räume in einem Haus an der Flamenstraat in Jever, um auf ihr Projekt „Aber wo ist Fritz?" aufmerksam zu machen._Foto: Litmeyer & Charzinski

Fritz Levy mochte Verkleidungen und Tiere._Foto: Horst Godau

Der letzte Jude von Jever – Fritz Levy._Foto: Helmut Burlager

Nach Levys Tod sichtete Hartmut Peters dessen Nachlass. Er legte Aktenordner an, archivierte auch Levys Flugschrift „Die Chronik eines Heimkehrers“. Darin zeigt sich ein bedrückendes Bild seiner Isolation und der Feindseligkeit gegen ihn. „Levy hatte sich mit dem gesamten Arsenal des Antisemitismus bis hin zu Mordabsichten auseinanderzusetzen“, weiß Peters. Er habe seinen Wortwitz und seine Ironie stetig schärfen müssen, um standzuhalten. Kurz nach seiner Rückkehr schreibt Levy: „Niemand wollte ein Nazi gewesen sein, so daß ich schließlich bemerkte: Dann war eben ich der einzige Nazi, denn einer zum mindesten muß es gewesen sein.“

Für Hartmut Peters ist Fritz Levy „ein Zeitzeuge und ein lebendes Mahnmal“. Er engagiert sich dafür, dass der Bahnhofsplatz nach Levy benannt wird. Zurzeit wird in der Kommunalpolitik darüber beraten. Auch die Idee, einen Fritz-Levy-Preis auszuloben, ist im Gespräch. Peters jedenfalls wünscht sich ein offizielles Erinnern, das über das Festschrauben eines Namensschilds hinausgeht. „Doch es gibt Widerstände“, erzählt er. „Ich hätte nicht gedacht, dass Levy die Leute noch heute so erregt.“

Das Haus in der Schlosserstraße

Auch Eckhard Harjes wünscht sich eine Kontinuität im Gedenken. Der Gitarrist, Songwriter und Autor hat Fritz Levy mit 14 Jahren kennengelernt. „Er ist immer noch in mir“, erklärt er. „Fritz stand für die Erweiterung des Horizonts und für ein anderes Leben.“ Harjes hat eine Erzählung als Teil einer Trilogie über Fritz Levy geschrieben: „Das Haus in der Schlosserstraße“. Es ist ein sehr persönliches Buch geworden, das Levy in seinen vielen Facetten zeigt. „Er kam traumatisiert zurück in eine traumatisierte Gesellschaft.“ Aber ihn, den Verfolgten, habe es ungleich schwerer getroffen, denn er habe unter Tätern und Mitläufern leben müssen. „Er konnte wirtschaftlich kaum Fuß fassen. Um seinen Anspruch auf sein Haus geltend zu machen, musste er beweisen, dass er mit seiner ermordeten Mutter verwandt ist.“ Nanny Levy war 1943 im Vernichtungslager Maly Trostenez umgebracht worden. Für die Jugendlichen in Jever, die anders leben wollten als ihre Eltern, seien Levy und sein Haus eine Zuflucht gewesen. Wer mochte, konnte bei ihm wohnen, einfach so. Seine Direktheit, sein Humor, aber auch seine schrille Kleidung erschienen als Gegenmodell zur kleinbürgerlichen Provinzstadt. Doch Levys Unangepasstheit hatte ihren Preis. Harjes schildert, wie Levy bedroht und verprügelt und sein Haus mit Nazisymbolen beschmiert wurde. Dennoch habe er die Kraft gehabt, als alter Mann für den Stadtrat zu kandidieren. 1981 wurde er mit 553 Stimmen gewählt. Das rief sogar die internationale Presse auf den Plan. Die Chicago Tribune titelte: „German town elects its only Jew“ (Deutsche Stadt wählt ihren einzigen Juden). Es sei wohl ein später Triumph für Levy gewesen, dass er – den viele lieber mundtot gesehen hätten – nun eine politische Stimme hatte, denkt Harjes. Er mag die Vorstellung, dass ein Ort nach Levy benannt oder in seinem Namen eine Auszeichnung verliehen wird. „Eine wiederkehrende Erinnerung, das hätte ihm gefallen.“

Du bist nicht tot

Dass Fritz Levy in Jever präsent ist, dafür machen sich auch Ariane Litmeyer und Jan Charzinski mit ihrem Projekt „Aber wo ist Fritz?“ stark. Die beiden Künstler aus Bremen haben ein Magazin herausgebracht und eine Onlineseite (***www.woistfritz.de***) eingerichtet. Im Sommer 2021 mieteten sie für zwei Monate Räume in einem Haus an der Flamenstraat in Jever. Sie bespielten die Fassaden und Fenster, um auf ihr Thema aufmerksam zu machen. Sie baten um Gespräche, E-Mails und Briefe. Die Resonanz war groß. „Uns begegneten unzählige Versionen der Geschichten über seinen Hund, sein Fahrrad, seinen freundlichen Umgang mit Kindern, seine allgemeine Barfüßigkeit und seine grasende Ziege auf dem Kirchplatz“, berichten die beiden. „‚Aber wo ist Fritz?‘ soll dazu beitragen, „dass er endlich den Raum bekommt, den er in Jever bisher nicht hatte“.

Ariane Litmeyer, die 1988 in Jever geboren wurde, wusste so gut wie nichts über Levy. Als sie für eine Collage in alten „Spiegel“- und „Stern“-Ausgaben blätterte, stieß sie zufällig auf Texte über ihn und war wie elektrisiert. Wie konnte es sein, dass so wenig an ihn erinnerte, fragte sie sich. „Uns war klar, dass wir selbst etwas machen müssen“, sagt Jan Charzinski, der gleich von Levy fasziniert war, als die Freundin auf ihn aufmerksam gemacht hatte. Die beiden nahmen Kontakt zum Gröschlerhaus auf, sichteten Dokumente und befragten Zeitzeugen. Ihr Magazin ist ein Kaleidoskop, eine faszinierende Fundgrube, gefüllt mit Informationen, Fotos und Zitaten, darunter eines von Anja Marrack vom Schlossmuseum, die erklärt: „Levy war schwer zu ertragen. Ja, ich glaube, genau das war sein Auftrag.“ Und Levy kommt auch selbst zu Wort: „Ich war nicht rachsüchtig, ich wollte nur ein neues Leben beginnen.“

Am 25. Oktober 1982 erhängte sich Fritz Levy in seinem Hinterhaus. Eckhard Harjes ging nicht zu seiner Beerdigung. Er wollte nicht Teil „einer Show“ sein. Stattdessen schrieb er ein Lied: „Du bist nicht tot – wir leben.“

Landschaften lesen lernen

Kulturkieker im Oldenburger Land

Von Sophie Lindemann

Kontakt:
Sophie Lindemann
Projektleiterin Kulturkieker
04488-5205897 oder
0157-58285173
www.liza-ammerland.de
www.kulturkieker.de

Viele Ammerländer verfügen über umfangreiche Kenntnisse ihrer Region. Dieses Wissen ist in den Köpfen der Menschen vorhanden, wird in Chroniken gesammelt, aber leider nicht so sehr in zeitgenössischen digitalen Medien und Datenbanken. Diese Lücke möchten wir mit Ihrer Unterstützung schließen und laden Sie hiermit herzlich zur Teilnahme ein.

Auf der Website „Kulturkieker“ können Sie Ihr Wissen über die Kulturlandschaft des Ammerlandes teilen. Das Prinzip ist einfach: Sie beginnen Ihre Erfassung eines Kulturlandschaftselements mit der Angabe des Ortes. Auf einer Karte können Sie entweder nach einer Adresse suchen, Punkte, Linien und Flächen einzeichnen oder die genauen Koordinaten eingeben. In weiteren Schritten können Sie das Objekt beschreiben, Fotos und Dokumente einfügen und Ihren Beitrag zur Prüfung freigeben.

Die Beiträge werden von einer regionalen Redaktion auf Plausibilität geprüft. Ein Beitrag ist plausibel, wenn er auf eine Quelle wie ein Buch oder Archivstück zurückgeführt werden kann. Im Kulturkieker finden Sie einige Beispieleinträge, die Ihnen bei der Eingabe helfen.

Die Erfassung von Kulturlandschaftselementen ist der erste Schritt, um die Geschichte der Parklandschaft Ammerland besser zu verstehen. Die gewonnenen Erkenntnisse werden von LIZA e. V. aufbereitet und unter anderem als digitale Information für Radtouren und Wanderungen bereitgestellt. Insbesondere laden wir alle Ortsbürger- und Heimatvereine, Archive und Interessierten ein, Kulturlandschaftselemente zu erfassen.

In memoriam:

Dr. Joseph Schweer

(1. September 1933 – 1. August 2022)

Foto: Nordwest-Zeitung

Am 1. August 2022 verstarb der ehemalige Regierungspräsident der Bezirksregierung Weser-Ems und Cloppenburger Oberkreisdirektor, Dr. Joseph Schweer, im Alter von 88 Jahren. Schweer führte die Cloppenburger Kreisverwaltung ab 1966, bevor Ministerpräsident Albrecht ihn 1976 zum Verwaltungspräsidenten des Verwaltungsbezirks Oldenburg ernannte. 1978 erfolgte die Ernennung zum Regierungspräsidenten des Regierungsbezirks Weser-Ems, der aus den Verwaltungsbezirken Aurich, Oldenburg und Osnabrück gebildet worden war.

In die Zeit, in der Schweer als Regierungspräsident wirkte, fielen der Bau der Transrapid-Versuchsanlage Emsland sowie der Aufbau einer Umweltverwaltung. Das erste niedersächsische Naturschutzgesetz und der beginnende gesellschaftliche Wandel hatten dazu geführt, dass Umweltthemen ihr Nischendasein beendeten und innerhalb der Verwaltungen eigenständige Organisationseinheiten geschaffen wurden.

Schweer hatte die Fähigkeit, durch ein ausgesprochen gutes Judiz Streitigkeiten zu vermeiden und Kompromisse zu schmieden – eine Stärke, die ihm sowohl bei der Fusion der drei Verwaltungsbezirke als auch bei seiner Tätigkeit als Rechtsanwalt, die er 1990 nach seinem Ausscheiden als Regierungspräsident aufnahm, zugutekam. Schweer war zudem bis 2015 Aufsichtsratsvorsitzender der Alten Oldenburger Krankenversicherung.

Dr. Joseph Schweer hinterlässt seine Frau, zwei Kinder und fünf Enkelkinder.

Franz-Josef Sickelmann
Landesbeauftragter für regionale Landesentwicklung Weser-Ems

Klostergebäude Dinklage:_Fotos: Oldenburgische Landschaft

Zu Besuch auf Burg Dinklage

Red. Die Einzel- und Familienmitglieder der Oldenburgischen Landschaft besuchten am Freitag, 26. August 2022, Burg Dinklage und erhielten von Schwester Ulrike einen sehr anschaulichen Eindruck in die dortige Geschichte und das Leben der Benediktinerinnen. Der Orden ist seit 1949 dort beheimatet.

Die Oldenburgische Landschaft bietet jedes Jahr ihren Einzel- und Familienmitgliedern ein exklusives Programm.

AHOI MINT Festival

Red. Am 9. September 2022 fand erstmals das AHOI_MINT FESTIVAL unter Koordination des Schlauen Hauses Oldenburg auf dem Oldenburger Schlossplatz statt. Über 40 Mitmach-Stände boten Einblick in ein breites Spektrum naturwissenschaftlicher Themenkomplexe. Auch das Projekt „Naturkieker" der Oldenburgischen Landschaft war mit einem Stand vor Ort anwesend. Ein Natur-Quiz und eine Schmetterling-Bastel-Station boten niedrigschwelligen Zugang zu komplizierten Zusammenhängen der Biodiversität.

Das Bildungsprojekt AHOI_MINT möchte allen Jugendlichen von 10 bis 16 Jahren im nordwestlichen Niedersachsen den Zugang zu spannenden Angeboten aus Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik ermöglichen.

Fotos: Petra Walentowitz, Naturkieker

TAG DES OFFENEN DENKMALS

Red. Am 11. September 2022 fand der alljährliche Tag des offenen Denkmals statt. Auch die Geschäftsstelle der Oldenburgischen Landschaft war wieder mit dabei. Über 100 Interessierte nahmen an den Führungen durch die im Kern klassizistische Villa in der Gartenstraße 7 teil. Auf dem Gertrudenkirchhof führte Dr. Jörgen Welp zweimal jeweils über 50 Personen zu den historisch und kunsthistorisch bedeutsamen Grabmälern und durch die Kapelle. Das Mausoleum wurde seitens der Herzogsfamilie leider nicht zugänglich gemacht.

Sabrina Kolata führt durch die klassizistische Villa._Foto: Oldenburgische Landschaft

Minister Björn Thümler (links) und Henk Wolf. 2. Reihe (von links) Vizepräsident der Oldenburgischen Landschaft Matthias Huber, Bürgermeister der Gemeinde Saterland Thomas Otto, Karl-Heinz Bley MdL, Referent für Niederdeutsch und Saterfriesisch der Oldenburgischen Landschaft Stefan Meyer, Vorsitzender des Europäischen Büros für Sprachminderheiten (EBLUL Deutschland) Karl-Peter Schramm.

Schriftzug am Rathaus der Gemeinde Saterland „Räidhuús“ in Saterfriesisch. Der Schriftzug wurde aus architektonischen Gründen am Fenster statt am Türschild angebracht und ist so schon von Weitem zu sehen._Fotos: Oldenburgische Landschaft

Minister Björn Thümler informiert sich über Saterfriesisch

Red. Am 26. August 2022 war Niedersachsens damaliger Minister für Wissenschaft und Kultur Björn Thümler in der Gemeinde Saterland zu Gast, um sich über die Sprache Saterfriesisch zu informieren. Das Saterfriesische ist eine schwerstbedrohte Minderheitensprache, die von etwa 1500 Menschen im Saterland gesprochen wird. Die Sprache wird durch mehrere europäische Verträge geschützt. Neben der Gemeinde hat das Land Niedersachsen einen wichtigen Anteil an Maßnahmen zum Schutz und zur Förderung des Saterfriesischen.

„Die saterfriesische Sprache steht in Niedersachsen wie kaum ein anderes Kulturgut für Authentizität und Identität. Die Förderung und das Bewahren dieses kulturellen Erbes ist ein wichtiger Aspekt unserer Kulturförderung“, so Thümler. „Wie gut und nachhaltig dies geschehen kann, habe ich im Austausch mit dem Saterfriesischbeauftragten bei der Oldenburgischen Landschaft, Henk Wolf, erfahren. Mit haupt- und ehrenamtlichem Einsatz wird im Saterland kreativ die Sprache gepflegt, erforscht und im Alltag verankert. Innovative Projekte fördern den Spracherwerb für Kinder und Erwachsene.“

Das Land Niedersachsen und die Gemeinde Saterland ermöglichen die zurzeit mit dem Sprachwissenschaftler Henk Wolf besetzte Stelle eines wissenschaftlichen Beauftragten für Saterfriesisch bei der Oldenburgischen Landschaft. Dieser stellte dem Minister die Ergebnisse seiner Arbeit vor, darunter die Einrichtung von Saterfriesischkursen, die Sichtbarmachung der Sprache in Zeitungen, sprachwissenschaftliche Forschung und die Gründung von Arbeitskreisen für saterfriesische Spracharbeit. Minister Thümler nahm bei der Gelegenheit auch den Jahresbericht des Saterfriesischbeauftragten im Empfang.

ALLEEN in Friesland

Verkehrshindernis oder unerkannter Reichtum?

Von Martin Heinze

Alleen sind ein ärgerliches Verkehrshindernis, Alleen sind nützlich, Alleen sind schön – je nach Auge des Betrachters. Mittlerweile allerdings treten in Deutschland deutlich die positiven Funktionen von Alleen in unterschiedlicher Akzentuierung in den Vordergrund:

1. Schattenwurf für marschierende Soldaten in napoleonischer Zeit genauso wie für bäuerliche Gespanne, heute beispielsweise für Radwanderer
2. Windbremse und damit Minderung von Verdunstung und Deflation
3. Befestigung von Böschungsflächen beziehungsweise der Trasse auf nachgiebigem Grund
4. Ansprechend gestalteter Straßenraum und Einbindung in die Landschaft
5. Dämpfung des Verkehrslärms und Markierung des Weges
6. Obst- und Nutzholzgewinnung
7. Lebensraum für Pflanzen und Tiere sowie Leitlinie im Biotop-Verbund
8. Filterung von Staub und Abgasen aus der Luft
9. Aufnahme von CO_2 per Fotosynthese und damit wichtige Verbündete beim Klimaschutz

In Niedersachsen ist es der Niedersächsische Heimatbund (NHB), der 2016 mit der Suche der 500 schönsten Alleen in Niedersachsen eine bürgerbasierte Erkundung (auch Citizen Science genannt) in Gang setzte, die bis dato die Meldung von circa 2300 Alleen zur Folge hatte. Diese wurden in das für alle zugängliche Onlinekataster ***https://alleen-niedersachsen.de/karte*** aufgenommen.

Wie schneidet der Landkreis Friesland dabei ab?

Nach einer ersten Studie von 2018 lag Friesland mit der Anzahl seiner Alleen (88) in Niedersachsen an dritter Stelle nach Hildesheim (119) und dem Osnabrücker Land (116). Nun kann selbstbewusst verkündet werden: Friesland – Landkreis der 100 Alleen! Um diesen Status zu erreichen, wurden zusätzlich zu den Anfang 2022 beim NHB registrierten 97 Alleen im laufenden Jahr noch weitere Alleen gesucht und gefunden. Frisch eingetragen in die NHB-Karte sind die vom Bürgermeister in Sande gemeldete Eschenallee an der Kreisstraße K 99, dazu eine weitere Allee in Sande sowie je eine in Schortens und Jever. Abschließend wurden noch zwei unterschiedliche Alleenabschnitte in Bockhornerfeld und Goelriehenfeld an der Kreisstraße K 105 ausgemacht.

Allein 54 der friesischen Alleen sind in Varel, der Stadt der 50 Alleen, zu finden. Dieses Alleinstellungsmerkmal der Stadt war 2021 der Grund, Varel-Dangast zum Startpunkt der Radfernfahrt „Deutsche Alleenstraße“ zu machen, die auf den unschätzbaren Wert der Alleen als Natur- und Kulturgut hinweisen sollte. Die bislang nur zum Teil bekannten funktionalen, ökologischen und ästhetischen Aspekte von Alleen sind nicht immer angemessen beachtet worden – vor allem nicht in den Jahren des explosiv anwachsenden Straßenverkehrs. Viele Alleen mussten dem Ausbau der Straßen ersatzlos weichen. Die fortschreitende Einrichtung der „Deutschen Alleenstraße“ drückt nunmehr den Wandel in der Wahrnehmung von Alleen aus. Überraschenderweise gehört der Allgemeine Deutsche Automobil-Club (ADAC) zu den ideellen Trägern.

Die derzeitige Aufgabe besteht darin, die bestehenden Alleen zu erhalten, zu pflegen, Lücken zu schließen und weitere Straßenzüge mit passenden Gehölzen zu bepflanzen. Vor einiger Zeit wurden in einigen Bundesländern Alleen generell unter Schutz gestellt; im Niedersächsischen Naturschutzgesetz (§ 5) werden seit 2021 Alleen auf der Positivliste Landschaftselemente aufgeführt und unterliegen damit der Eingriffsregelung nach §14 f des Bundesnaturschutzgesetzes. Unbeschadet dessen sind die BürgerInnen sowie Politik und Verwaltungen im Landkreis Friesland aufgerufen, ihren Alleenschatz zu bewahren beziehungsweise dort „aufzupäppeln“, wo lange Zeit nicht daran gedacht wurde, abgängige Bäume durch Nachpflanzungen zu ersetzen.

Das gilt besonders für die Kreisstraßenalleen. Der Beschluss des Kreisausschusses von 2006, dass der Erhalt der Alleen so weit wie möglich gewährleistet werden soll, scheint bislang nicht sonderlich beachtet worden zu sein.

Wie sieht der hiesige Alleenschatz aus?

Am weitaus häufigsten kommen in Friesland Alleen mit Eichen vor. Zwei mit „sehr hoher Bedeutung“ bewertete Eichenalleen in Varel – es handelt sich dabei um die Meedenstraße und die Neudorfer Straße – sind vom NHB denn auch schon jeweils als „Allee des Monats“ betitelt worden. Mit großem Abstand folgen die vom Eschentriebsterben bedrohten Eschen, die Hängebirken sowie Sommer-, Winter- und Holländische Linden.

Aber es gibt auch außergewöhnliche Alleen, von denen sich die meisten – wen wundert es – ebenfalls in Varel befinden. So finden wir die beeindruckendste Rotbuchenallee, die „Grafenallee“, im Wald westlich von Borgstede. Die einzige Rosskastanienallee trotzt als Hofzufahrt an der Hullenwiesenstraße Jahr für Jahr der Miniermotte. Ob die neuerdings auftretende bakterielle Rindenkrankheit hinzukommt, muss beobachtet werden. Eine weitere Hofzufahrt an

Von oben: Die Neudorfer Straße in Varel erhielt die Auszeichnung „Allee des Monats“ beim NHB.

Die Meedenstraße in Varel ist ein Beispiel für eine eichengesäumte Allee.

(Anmerkung: Alle näher bezeichneten Alleen sind mit Foto im NHB-Kataster aufgeführt)._Fotos: Heidrun Heinze

der Rahlinger Straße ist von mächtigen Pappeln bestanden. In mediterrane Gefilde versetzt der Torso einer anderen privaten Grundstückszufahrt mit Säulenpappeln, der allerdings in überschaubarer Zeit nicht mehr existieren wird, da die Mittel zu einer umfassenden Rekonstruktion fehlen. In ähnlicher Weise sorgen 24 Ahornblättrige Platanen an der Dangaster Straße – vor hundert Jahren mit über 60 Prozent Anteil die Modebäume in London – für einen exotischen Moment. Ganz neu in Friesland ist die einzige kleine Obstbaumallee an der Rodenkirchener Straße; sie wurde in Privatinitiative angelegt.

Außergewöhnliche Alleen bietet allerdings auch der restliche Landkreis. So gibt es zwei Kopfweidenalleen und einen Weg mit Schwarzerlen in Schortens sowie eine Allee mit Kopflinden in Jever. Im Süden des Kreises, in Bockhorn-Goelriehenfeld, säumen 100-jährige Eichen in imposanter Weise auf 350 Metern Länge die Kreisstraße K 105. Etwas ganz Besonderes ist die einmalige, ehrwürdige Douglasienallee im Forst Upjever. Erst in diesem Sommer aber ist die Schwarzerlen- (und Eschen-)allee an der Landesstraße L 809 im Wangerland zur „Allee des Monats“ Juli 2022 erkoren worden.

Dagegen lässt man derzeit sehenden Auges die Eschen der Halballee an der Landesstraße L 815 zwischen Blauhand und Driefel sterben („ein Skandal“, wie zum Beispiel der Erste Gemeinderat Bernd Hoinke in Zetel meint) und belässt die Lücken wegen eines zweifelhaften „Baumfreie Marschen-Dogmas“ ohne Nachpflanzung. Dies ist ein Vorgang, der zum Beispiel auch für die Eschenallee K 99 zu befürchten ist. Denn die herrschende Lehre ist die, dass jeder Baum in der Marsch einer zu viel ist, da auf ihm Greifvögel ihren Ansitz haben könnten, um den Schwund der Wiesenvögel noch zu beschleunigen.

Das Spektrum mehr oder weniger gut geeigneter, vor allem klimawandeltoleranter Alleenbäume ist noch viel größer als in Friesland präsent, aber Neuanlagen von Alleen als Investition in die Zukunft wird es nicht mehr geben, oder?

Martin Heinze ist Oberstudienrat i. R. am Lothar-Meyer-Gymnasium Varel. Er war Sprecher des NABU Varel von 2012 bis 2020 und ist Alleepate des Projekts „Alleepaten für Niedersachsen“ in Friesland und Wilhelmshaven.

DER DEUTSCH-FRANZÖSISCHE KRIEG 1870/71

Männer aus dem Oldenburger Land kämpften mit

Von Martin Pille (Text und Fotos)

Mars-la-Tour, Vionville oder schließlich Sedan, die Abläufe sahen fast immer gleich aus: Französische wie deutsche Soldaten trugen bereits moderne Hinterladergewehre mit schneller Schussfolge mit sich, die Franzosen dazu die „Mitrailleuse“ – ein furchterregendes Salvengeschütz –, während die Deutschen die kruppsche Feld-Kanone hinter sich herzogen. Man bezog Stellung, das Drama, die Schlächterei, begann. Mitten im Geruch des Blutes der Toten und im Schweiß der Lebendigen lagen auch Oldenburger, Männer aus Butjadingen, Bösel, Rastede oder Damme. Menschen wurden zu Material und von technokratischen Generalstäben im grauenhaften Gemetzel „verheizt“. Die riesigen Verluste waren selbst König Wilhelm von Preußen unheimlich. Er schrieb in einem Tagesbefehl, man möge in Zukunft „dieselben Erfolge mit geringeren Opfern erreichen“.

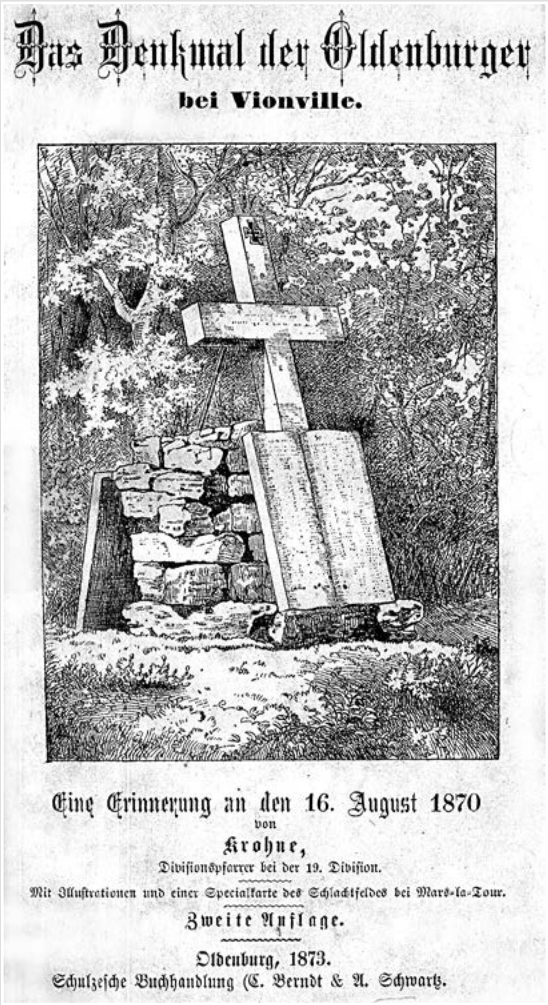
Dieser Krieg war das Grauen für fast eine Million junger Männer. Sie mussten quasi den Streit zwischen zwei rivalisierenden europäischen Mächten um eine Vormachtstellung ausbaden, auf der einen Seite die aggressive französische Außenpolitik Napoleons III., auf der anderen Seite das taktierende Preußen mit seinem Norddeutschen Bund, das die Gründung des Nationalstaates anstrebte.

Was war mit Oldenburg?

Nach 1848 hatte Nikolaus Friedrich Peter von Oldenburg sein Heil in der Loyalität gegenüber dem erstarkten preußischen König gesucht, um Oldenburg seine staatliche Existenz zu sichern. Bismarcks wohlabgewogene Politik trug ebenfalls dazu bei, die Antipathie gegen Preußen abzubauen. Als Nikolaus Friedrich Peter sich 1866 endgültig an seine Seite stellte, gingen wichtige Teile der oldenburgischen Souveränität verloren. Am 15. Juli 1867 trat Oldenburg in den Norddeutschen Bund ein.

Mit der Militärkonvention wurde das oldenburgische Militär in das preußische Heer überführt, das „Infanterie-Regiment Nr. 91“ und das „Dragoner-Regiment Nr. 19“ wurden gegründet und das Artilleriekorps wurde in das „Hannoversche Feldartillerie-Regiment Nr. 10“ eingegliedert. Nun zogen sie alle mit Wilhelm I. gegen die Franzosen in den Krieg, erstmals mit der Eisenbahn.

Allein in der Schlacht bei Mars-la-Tour fielen 26 Offiziere und 433 Mann des 91ers, einer von ihnen war der Böseler


Das Denkmal der Oldenburger
bei Vionville.

Eine Erinnerung an den 16. August 1870
von
Krohne,
Divisionspfarrer bei der 19. Division.
Mit Illustrationen und einer Specialkarte des Schlachtfeldes bei Mars-la-Tour.
Zweite Auflage.
Oldenburg, 1873.
Schulzesche Buchhandlung (C. Berndt & A. Schwartz.

Oben: Publikation „Das Denkmal der Oldenburger bei Vionville. Eine Erinnnerung an den 16. August 1870“ von Karl G. Krohne. Der Theologe war übrigens ein bedeutender Reformer im preußischen Strafvollzug des 19. Jahrhunderts, der das Gefängniswesen im Sinne eines modernen Strafvollzuges durch Verbesserungen der Verhältnisse des Strafvollzugs mit der Möglichkeit der Resozialisierung nachhaltig prägte.

Vechta, 4. Sept. Eine Extra-Beilage zu Nr. 205 der Oldenb. Anzeigen vom 2. Sept. bringt die Verlust-Liste unseres Infanterie-Regiments (Nr. 91) in der Schlacht bei Mars la Tour am 16. Aug. Sie umfaßt 16 Spalten mit 453 Namen. Wir ziehen daraus diejenigen aus, die dem sog. Münsterlande angehören, indem wir diejenigen, bei denen uns diese Angehörigkeit zweifelhaft erscheint, mit einem Fragezeichen (?) notiren.

1. Bataillon. 2. Compagnie.

Unteroffizier Stephanus aus Hollen. Leicht verwundet. — Streifschuß an der Schulter. Beim Truppentheil verblieben.

Gefreiter Johann Anton Grothaus aus mittelsten Thüle. Todt. — Schuß in den Hals.

Muketier Johann Heinrich Dellwisch aus Garrel. Todt. — Granatschuß in den Kopf.

Musketier Anton Werner Macke aus Handorf. — Verwundet.

Musketier Bernhard Franz Uhlenkamp aus Haverbeck. — Verwundet.

Musketier Johann Bernhard Thoben aus Garrel. Verw.

Musketier Franz Ferdinand Cohorst aus Schwege. Leicht verwundet. — Schuß durch den rechten Oberschenkel.

Musketier Johann Gerhard Oltmann aus Bösel. Verwundet.

Musketier Bernhard Anton Tellmann aus Hanstrup. Verwundet.

Musketier Johann Kasper Klüsener aus Varelbusch. Verwundet.

Musketier Heinrich Gruben aus Lohne. Schwer verwundet. — Schuß in den Kopf.

Musketier Bernhard Heinrich Kalkhoff aus Lohne. Verwundet.

Musketier Johann Heinrich Tapken aus Bösel. Vermißt.

Musketier (Krankenträger) Heinrich Bernhard Kruse aus Lehmden. Vermißt.

Von oben: Regelmäßig wurden Listen publiziert, die die Verluste nachvollziehbar machten, hier aus der Neuen Zeitung vom 6.9.1870.

Das Ehrenmal in Lohne erinnert an die Gefallenen des Deutsch-Französischen Kriegs 1870–1871.

Rechts: Die drei letzten Veteranen Visbeks aus dem Deutsch-Französischen Krieg.

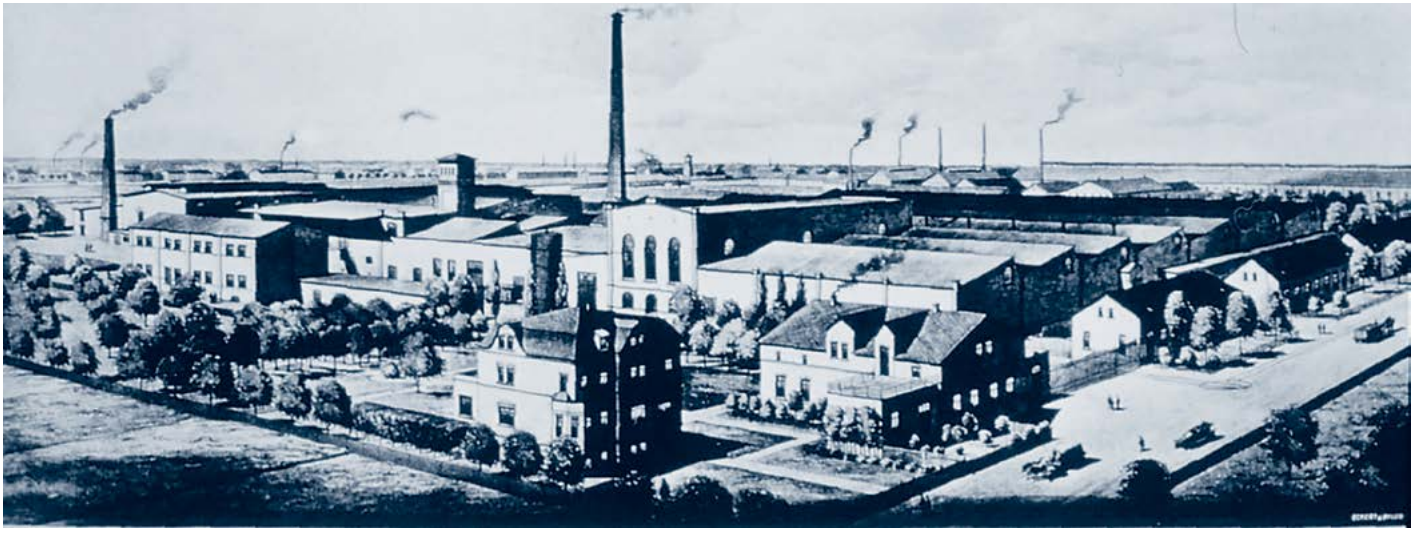
Gerhard Oltmann aus der 2. Kompanie des 1. Bataillons. Neben ihm traf eine Kugel den Gefreiten Johann Anton Grothaus aus Thüle in den Hals, er verblutete. Musketier Friedrich Gustav Ahlers aus Borgstede (Varel) aus der 2. Kompanie erlitt das gleiche Schicksal. Füselier Johann Albertzart aus Rastede kam kurze Zeit später nur bis Worms, dort raffte ihn der Typhus dahin. Er war einer von insgesamt 73.000 an Bauchtyphus Erkrankten der preußischen Armee. Den Musketier Johann Heinrich Dellwisch aus Garrel erwischte eine Granate am Kopf, ebenso erging es Heinrich Gruben aus Lohne, beide starben. Seitenlang waren damals die Zeitungsveröffentlichungen der Verlustmeldungen.

Einer der Kommandanten war übrigens Generalleutnant der Infanterie Georg von Kameke, später Kriegsminister. Er war ein Angehöriger jenes Adelsgeschlechts derer von Kameke, die nach dem Zweiten Weltkrieg ein Unternehmen aufbauten, das zum Marktführer der internationalen Putenwirtschaft wurde: das Moorgut Kartzfehn in Bösel.

Gab es im Krieg 1870/71 so etwas wie eine „Heimatfront“ im Oldenburger Land, also eine breite Unterstützung der Bevölkerung in der Heimat? Im ländlich geprägten Landstrich sicherlich nicht. Man war zwar ein mit Missernten vertrauter Menschenschlag, aber ein Kriegsbeginn bedeutete immer auch eine zusätzliche direkte Bedrohung der Ernte, denn immer mehr junge Leute mussten in den Krieg ziehen. Und jeder der Männer war in dieser Stunde auch ein trostloser Vater, ein beklagenswerter Sohn oder Ehemann. Kriegsfreude und -erregung hielten sich also in Grenzen, obwohl bei der gehobenen Bürgerschicht eine gewisse Kriegsbegeisterung ob der Nationbildung nicht zu verhehlen war.

Die „Oldenburgische Zeitung“ veröffentlichte im Oktober 1870 einen Bericht, in dem der Bevölkerung der Vorwurf gemacht wurde, „daß noch bei einem Teile des hiesigen Publikums eine ziemlich franzosenfreundliche Stimmung herrschen soll“. Was wohl stimmen dürfte. Die Franzosenzeit war für viele Oldenburger nicht nur ein Augenschlag in der Geschichte, von der Aufklärung und den Reformen hatte man auch profitiert. Das Kriegsende 1871 wurde nachweislich jedoch mit Glockengeläut und Böllerschüssen begrüßt.

Der Deutsch-Französische Krieg 1870/71 zählt ohne Zweifel zu den Ereignissen, die den Lauf der Geschichte wesentlich beeinflusst haben – das Deutsche Reich wurde in Versailles gegründet –, aber es war auch die Zeit des Nationalismus und Militarismus. In Oldenburg errichtete man sieben Jahre später eine „Friedens- oder Siegessäule“, deren Friedensengel allerdings 1942 für Kriegszwecke eingeschmolzen wurde. Das Großherzogtum kämpfte dann als Teil des Deutschen Reichs im Ersten Weltkrieg. Der letzte regierende Großherzog Friedrich August trat im November 1918 zurück.



OLDENBURGS ERSTER SCHRITT ZUR GROSSSTADT

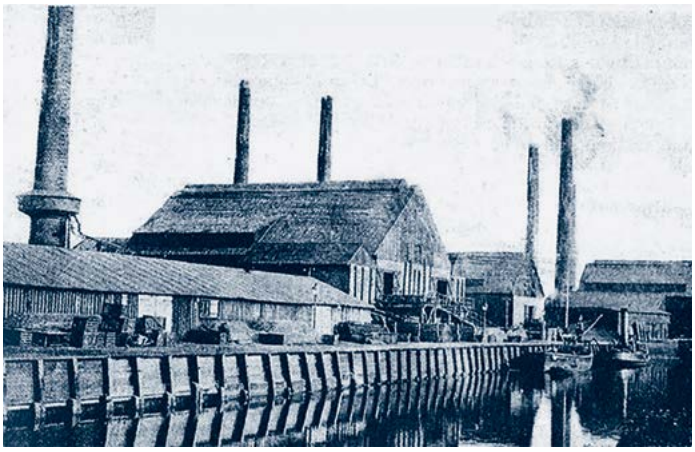
Die Eingemeindung Osternburgs am 1. Oktober 1922

Von Geert Claußen

Am Sonntag, 1. Oktober 1922, wurde Osternburg ein Teil der Stadt Oldenburg. Das hatte kurz zuvor der *„Gesamtgemeinderat“ der „Stadtgebietsvertretung“* Oldenburg beschlossen. Damit vergrößerte sich die Einwohnerzahl Oldenburgs um rund 12.000 auf nunmehr 55.000. Der Osternburger Gemeinderat begrüßte diese Eingemeindungen. Zwei Jahre später, 1924, wurde der Stadtteil Eversten eingemeindet. Ohmstede kam erst 1933 dazu.

Schon Mitte des 19. Jahrhunderts gab es in der Residenz Vorstellungen, Osternburg einzugemeinden. Man begründete diese Forderung damit, die Trennung in zwei Gemeinden *„hemme und beeinträchtige ihre allgemeine natürliche Entwicklung“*. In Osternburg sah man einerseits ökonomische Vorteile nur für Oldenburg, andererseits aber bessere eigene Schuleinrichtungen und eine mögliche positive Entwicklung für die Kaufleute und Handwerker und die Krankenversorgung. Man einigte sich nicht.

1898 hatte dann der Gemeinderat die *„Zwangseingemeindung“* der *„besonderen Ortsgemeinde Osternburg“* beantragt, die aber der Magistrat der Stadt energisch ablehnte, und auch die großherzogliche Regierung sah kein *„Vereinigungsbedürfnis“*. Der Gemeinderat führte in seinem Gesuch an, dass die sozialen Lasten, das Abwandern steuerkräftiger Beamter, wohlhabender Bürger und Kaufleute, die schlechten Schulverhältnisse, der Mangel an notwendiger ärztlicher Versorgung, aber auch das Ansteigen von Arbeitslosen ein *„Eingemeindungsbegehren“* rechtfertigten.



Von links: Warpsspinner- und Stärkerei Stedinger Straße (ab 1856).

Glashütte mit Hafen (ab 1845).

Der Hunte-Ems-Kanal ist überbaut und hier befindet sich heute die Schleusenstraße. Das weiße Haus steht noch am gleichen Platz.

Unten: Brands Helgen (1850).
_Alle Fotos: Bürger- & Gartenbauverein Osternburg-Dammtor e. V.

Bis ins 12. Jahrhundert bildete eine Furt östlich von Oldenburg beim „Heidewall“ in Drielake die wichtigste Möglichkeit für Handwerker, die Hunte zu überqueren.

Wer etwas auf sich hielt und es sich leisten konnte, zog in die Stadt. Sie war wegen der Nähe zum herzoglichen Hof, des Kulturangebotes, der Krankenhäuser, Gerichte und der Vielzahl von Ärzten und Rechtsanwälten, aber auch wegen des Fehlens eines „Proletariats“ und des oft arroganten Kasernenmilitärs attraktiv geworden. Vor den Wällen bauten *„höhere und bessere Stände“* neue repräsentative Häuser.

Die Hunte trennt bei Oldenburg die Delmenhorster Geest im Südosten von der Oldenburger Geest im Nordwesten. Bis ins frühe 12. Jahrhundert bildete eine Furt östlich von Oldenburg beim „Heidewall“ in Drielake die wichtigste Möglichkeit für Handwerker, die Hunte zu überqueren, eine Funktion, die später vom 1345 erstmals erwähnten „Damm“ übernommen wurde.

Um 1350 erreichten Reisende die gräfliche Burg auf *„Naturwegen“* von Bremen auf der Geest durch Kirchhatten und Bümmerstede oder sie kamen von Wardenburg und Kreyenbrück über die Cloppenburger Straße zur Hunteniederung, durchquerten sie auf einem Knüppeldamm, passierten die *„Huntebrughe“* und erreichten die *„Olde Borg“*. Von Norden gelangte man durch Wiefelstede über den dortigen Geestrücken dorthin.

Vor dem Damm siedelten sich zunehmend Menschen an. 1428 wurden erstmalig *„twe hus to Osterenborch“* in Urkunden erwähnt. Die Ortsangabe wird damit erklärt, dass sie östlich (*„to der österen Borch“*) der *„Olde Borg“* lagen; daraus entstand der Name Osternburg.

Von links: Ausritt der 19. Dragoner 1900.

Bauernhof in Osternburg um 1900.

Um 1900 lebten 10.000 Menschen in der „Vorstadt“. Über den Damm war man zu Fuß oder mit der Kutsche schnell in der Residenz.

1616 wurde als Stiftung Graf Anton Günthers (1583–1667) die „*Dreifaltigkeitskirche*“ geweiht. Zukünftig wurde die Gemeinde als „*Kirchspiel*“ verwaltet. Als die Franzosen unter Napoleon I. die Grafschaft Oldenburg von 1811 bis 1813 als „*Mairie d'Osternbourg*“ besetzten, lebten auf rund 5.000 Hektar circa 1.000 Menschen. Sie wurden von einem Bürgermeister (*„Maire“*) regiert, der nach der Befreiung 1814 „*Kirchspielvogt*“ hieß.

Als Peter Friedrich Ludwig (1755–1829) 1813 zurückkehrte, entstand das „*Amt Oldenburg*“. Ein „*Kirchspielvogt*“ war Verwalter des Kirchspielausschusses und zuständig für die Kirche, die Schulen und die Armenhäuser. Die Einwohner konnten mit Steuern belastet werden. Hinzu kamen unter anderem aber auch die Pflege von Straßen und Wegen sowie die Brandbekämpfung. Ab 1856 hieß der „*Kirchspielvogt*“ nun „*Gemeindevorsteher*“.

Die Ausdehnung der Residenz war bis ins 18. Jahrhundert durch die Hunte und die umliegenden Dörfer Eversten und Ohmstede eingeschränkt. Vor den Stadttoren gab es überwiegend Wiesen und Weiden, die die Stadtbauern nutzten. In Osternburg befanden sich auf der Geest bis nahe der Ortsmitte weite Heide- und Moorgebiete. Sie konnten entsprechend bearbeitet und besiedelt werden. Die Bremer Straße, die Fortsetzung des Damms in Osternburg, wurde ab 1830 unter der Bezeichnung „*Bremer Chaussee*“ (Heerstraße) als gepflasterte „*Kunststraße*“ in Richtung Bremen verlängert und dementsprechend genutzt.

Am 1. Oktober 1893 war der „*Hunte-Ems-Kanal*“ nach 40 Jahren Bauzeit in seiner ganzen Länge zwischen der Ems und Oldenburg fertiggestellt. Dort gab es bereits seit 1833 eine steinerne Brücke am Damm, die „*Cäcilienbrücke*“, die im Laufe der Zeit ihre Funktion und ihr Aussehen immer wieder veränderte. Gleichzeitigg entstand als zweiter Kanalübergang als Klappbrücke die „*Amalienbrücke*“. Namensgeberinnen waren großherzogliche Prinzessinnen.

Schon im frühen 19. Jahrhundert gab es in der Residenz Überlegungen, Osternburg als Stadtteil einzubeziehen. 1855 wurde der „*Äußere Damm*“ (ab Schlossgarten) eingemeindet. An dieser Stelle entstanden als herzogliche Gebäude die Museen, das „*Neue Palais*“ und Beamtenvillen.

Die günstige Nähe zur Stadt mit ihren administrativen, sozialen, schulischen und ökonomischen Angeboten ließ die Einwohnerzahl in Osternburg immer mehr wachsen. Auch Hofbeamte und Adelige zogen hierher, weil sie repräsentativ bauen und wohnen konnten. Um 1900 lebten 10.000 Menschen in der „*Vorstadt*“. Über den Damm war man zu Fuß oder mit der Kutsche schnell in der Residenz.

Ab 1845 entwickelte sich ein Industriestandort, als Kaufleute in Drielake an der Hunte eine „*Glasfabrik*“ mit einem eigenen Hafen errichteten. Ab 1855 baute an der unteren Hunte die „*Brands Werft*“ erste größere Schiffe. 1856 folgte die Gründungen der „*Warpsspinnerei und Stärkerei*“ an der Stedinger Straße mit bald über 300 Arbeitern. 1867 wurde die Eisenbahnlinie Oldenburg-Bremen mit einer Haltestelle in Osternburg eingeweiht. 1877 entstand die „*Glasformfabrik Beyer*“ an der Dragonerstraße und 1916 der „*Wagenbauanstalt Osternburg*“, die allerdings nur zehn Jahre bestand. Die Glashütte exportierte seit 1880 mit der eigenen „*Oldenburg-Portugiesischen Dampfschiffs-Rhederei*“ über Hunte und Weser Portweinflaschen nach Portugal.

Ab 1859 entstand auf den ausreichenden Freiflächen ergänzend zu dem Bau der „*Kavallerie-Kaserne*“ für die 19. Dragoner an der Bremer Heerstraße eine Reihe von militärischen Gebäuden wie Militärbäckerei und -waschanstalt, Proviant- und Zeughausamt, Offiziers- (heute „*Jochen-Klepper-Haus*“) und Unteroffizierskasino, Wachgebäude, Lazarett- und Verwaltungsgebäude.

Die Entwicklungen zu einer modernen Gemeinde lassen sich auch an Osternburg ablesen. 1884 wurden Straßennamenschilder und Hausnummern eingeführt. Bereits 1890 wurde die erste Kanalisation in Betrieb genommen und 1902 nahm

das Gaswerk seinen Betrieb auf. Es folgten der Anschluss an das städtische Wasserwerk und die Stromversorgung. 1913 erhielt der Gemeindevorstand das erste Telefon in der Gemeinde.

Das Leben in der Vorstadt wurde natürlich durch das Militär mit seinen Offizieren und Mannschaften, die sich verändernden politischen Einstellungen der Bürger und die zunehmenden sozialen Spannungen in der anwachsenden Arbeiterbewegung sowie die Entscheidungen in der Gemeinde bestimmt.

Osternburg war jetzt größter Industrie- und Militärstandort des Großherzogtums. An der Cloppenburger Straße standen Bürgerhäuser auch mit kleinen Handwerksbetrieben und Bauernhöfe mit Land dahinter. Das Bürgertum wohnte um den Markt und die Kirche. 1901 gab es die erste *(„Löwen-“)*Apotheke am Osternburger Markt; damit entfielen die sonst notwendigen Wege in die Stadt.

Die Bürger schlossen sich in zahlreichen Vereinen zusammen. 1859 hatte sich der *„Osternburger Verein“* (heute *„Bürger- und Gartenbauverein Osternburg-Dammtor“*) gebildet, hinzu kamen Schützen-, Gesang- und Turnvereine, die standesbewusst um ihre Klientel warben.

Naturgemäß gab es zahlreiche Gaststätten, Wirtshäuser, Krüge und Restaurants, die ihre meistens berufs- und sozialbestimmten Stammgäste hatten. Im gleichen Sinne gab es Säle für die Feste der Vereine *(„Harmonie“, „Drielaker Hof“, „Ton-Halle“, heute „Alhambra“, „Grüne Eiche“)*.

Schulpflicht galt unter dänischer Herrschaft seit 1706. Eine Schule, zunächst nur für Jungen, ab 1900 auch für Mädchen, stand seit 1831 an der Cloppenburger Straße und seit 1864 in Drielake. Es gab keine weiterführenden Schulen. Der Besuch einer *„Stadtknaben“*- beziehungsweise einer *„Stadtmädchenschule“* oder des Gymnasiums war nur in Oldenburg möglich und kostete Schulgeld. Forderungen nach einer eigenen *„Volksschule“*, vergleichbar einer Mittelschule mit dem entsprechenden Abschlusszeugnis, wurden von der herzoglichen Regierung wiederholt abgelehnt.

Die einzige Kirche war die evangelische *„Dreifaltigkeitskirche“* aus dem Jahr 1616. Die Besucher kamen auch aus den Außenbereichen von Drielake, Tweelbäke, Bümmerstede.

Das waren die Gegebenheiten, die 1898 zum Antrag auf *„Zwangseingemeindung“* führten.

Nach dem Ersten Weltkrieg und dem Ende des Kaiserreiches 1918 gab sich die Regierung des Nachfolgestaates des Großherzogtums als *„Freistaat Oldenburg“* 1919 eine neue Verfassung.

Osternburg galt als *„Schwesterstadt“* und als zunehmende Konkurrenz – vor allem wegen der Industrie. *„Eingemeindungspolitik“* wurde als *„Politik auf lange Sicht“* gesehen. Schließlich stimmte auch der Osternburger Gemeinderat einem *„Eingemeindungsvertrag“* zu. Am 24. September 1922 fand die erste *„Wahl des Gesamtstadtrats und der Stadtgebietsvertretung der zum 1. Oktober 1922 vereinigten Gemeinden Oldenburg und Osternburg“* statt.

Am Sonntag, 1. Oktober 1922, wurde Osternburg ein Teil der Stadt. Die Gemeindeverwaltung wurde aufgehoben, die Amtsgeschäfte gingen auf den Stadtmagistrat über, das Melde- und Standesamt blieben, sämtliche Beamte, Angestellte und Arbeiter wurden übernommen.

Richtigstellung: *In der vergangenen Ausgabe von* kulturland oldenburg *(Nr. 193) haben wir fälschlicherweise geschrieben, der Autor Geert Claußen habe sich für den VfB engagiert. Richtig ist jedoch, dass er im Verein für Leibesübungen (VfL) tätig war, er schrieb „Die Geschichte ‚meines‘ Vereins 1894“ und war dort von 1979 bis 1998 erster Vorsitzender und danach Ehrenvorsitzender.*

Neu in der Geschäftsstelle

Foto: Oldenburgische Landschaft

Ich bin Lisa Landwehr und absolviere seit dem 1. September 2022 mein Freiwilliges Soziales Jahr Kultur (FSJ-K) bei der Oldenburgischen Landschaft. In diesem Jahr habe ich mein Abitur an der BBS Friesoythe Gesundheit und Soziales bestanden. Gebürtig komme ich aus Scharrel, wohne aber zurzeit in Oldenburg. Zum Ende meines Abiturs habe ich mir wie sicher die meisten meiner Mitschülerinnen und -schüler die Frage gestellt, was ich nach der Schule machen soll. Ich habe mich für ein FSJ und im Speziellen für ein FSJ-Kultur entschieden. So kann ich mich weiterbilden, praktische Erfahrungen im Berufsleben sammeln, eines meiner Interessengebiete erforschen und entscheiden, wie der Weg für mich weitergeht.

Ich bin ein großer Fan des Theaters und habe deshalb in vielen Theaterstücken an meiner alten Schule mitgespielt. Außerdem bin ich im Schützenverein meines Heimatortes Mitglied und koche und lese gerne.

An einem FSJ-Kultur in der Oldenburgischen Landschaft hat mich besonders die Aufgabenvielfalt gereizt, das sind zum einen die alltäglichen Büroarbeiten, bei denen man viel über die Geschichte und Kultur des Oldenburger Landes lernt, und zum anderen die Mitarbeit an vielen Veranstaltungen mit verschiedensten Veranstaltern sowie die Entwicklung eines eigenen Projektes, bei dem ich meine kreative Seite einbringen kann.

„Malen und Zeichnen ist SEHEN MIT DEN HÄNDEN.“

Der Oldenburger Maler und Pädagoge Klaus Henicz

Von Ulrike Peine-Müller (Fotos: Klaus Henicz)

Containertango

„Vergessen Sie nicht, die Kunstausstellung in unseren Räumen anzusehen“, meinte die langjährige Kontoführerin meiner Hausbank, „es lohnt sich wirklich!“ Und das wurde dann auch meine erste Begegnung mit dem Künstler Klaus Henicz. Und was für eine! Die Intensität der Farben und der Kontrast durch die Halbierung des jeweiligen Bildes beeindruckten mich sofort: die Tänzerin in rotem Kleid und roten Pumps; der Tänzer mit Warnweste und Schutzhelm – ein Kontrast, wie er stärker nicht hätte ausfallen können. „Was hat sich der Künstler nur dabei gedacht?“, schoss es mir durch den Kopf. Mein Blick wurde immer wieder auf die erotische Ausstrahlung – besonders der Tänzerin – gelenkt. Diese detailgetreue Darstellung der Personen – man könnte annehmen, es handele sich um ein Foto.

1950 in Nordenham geboren, erhielt Henicz schon als kleiner Junge für seine ersten kindlichen Malversuche anerkennende Worte seines Großvaters. Seine schulische Ausbildung absolvierte er in seiner Heimatstadt Nordenham. Nach dem Abitur 1968 und dem Wehrdienst studierte er in Oldenburg Kunst bei Reinhard Pfennig und Sonderschulpädagogik. Er erinnert sich, dass seine Aufzeichnungen während des Studiums selten schriftlicher Art waren, sondern dass er zumeist Skizzen von Vorlesungen und Seminaren anfertigte; eine Fähigkeit, die ihn während seiner späteren beruflichen Tätigkeit immer wieder begleitete.

Während seiner Berufstätigkeit als Förderschullehrer an der Pestalozzischule in Brake lebte die Familie mehrere Jahre in einem renovierungsbedürftigen, typischen, reetgedeckten Bauernhof in Moorriem, einem Ortsteil von Elsfleth. Umbau und Instandhaltung dieser Idylle sollten eine Lebensaufgabe werden, die Henicz wenig Zeit für seine künstlerische Entwicklung bot.

„Zwei begnadete Maler und Zeichner sind mir persönlich begegnet und haben mich entscheidend geprägt und auch

Linke Seite: Seestück, Öl auf Leinwand, 60 x 40 cm, 2018.

Diese Seite, von links: Waldweg Bad Dreikirchen, Öl auf Leinwand 110 x 140 cm, 2017.

Weihnachtskarte, IPad-Zeichnung DIN A5 2021.

Der Künstler in seinem Atelier, 2019.

gefördert“, erläutert der Künstler: Werner Tegethof (1919–2002) und Kurt Runge (1923–1996).

1998 folgte der Umzug nach Oldenburg. Bereits 1978 hatte Henicz sich der Porträt- und Aktzeichengruppe angeschlossen, einer Gruppe, die sich zum Aktzeichnen in der „Brücke der Nationen“ in Oldenburg traf. 2003 gründete er mit zwei weiteren Malern die Ateliergemeinschaft am Damm, diese hatte zehn Jahre lang Bestand.

Wasser- und Landschaftsbilder

Bilder mit landschaftlichen Motiven – allen voran seine „Wasserbilder“ – stellen eine eigenständige Werkgruppe dar und nehmen eine herausgehobene Stellung im Gesamtwerk des Künstlers Klaus Henicz ein. Er selbst führt seine Liebe zum Meer, zu Flüssen und Küstenlandschaften als Grund dafür an, dass diese viel Raum in seinen Kompositionen einnehmen, was sich darüber hinaus in der Anzahl seiner Arbeiten zu dieser Thematik widerspiegelt. Klaus Henicz beschäftigte sich in bestimmten Phasen mit verschiedenen Farbtechniken: von Zeichnung über Aquarell bis hin zu Ölmalerei. Das Spannungsverhältnis von Bedeutung und Banalität bestimmte dabei immer sein malerisches Schaffen. Bei einigen Werken wirkt die farbige Enthaltsamkeit wie ein Brennglas, das die Reduktion auf das Wesentliche bewirkt. Auch Stillleben, Landschaften, Meeresbilder, Personen sowie bekannte Sehenswürdigkeiten sind Gegenstand seiner Arbeiten. „Ich male immer aus Freude, nie aus Frust. Beim Zeichnen ist es mir wichtig, dass das Gemalte realistisch bleibt.“

Während köstlicher Kaffeeduft das Atelier durchflutet, sitzt er hier, der großgewachsene, nachdenkliche, leicht ergraute Künstler ohne sichtbare Allüren, der ästhetisch sensibel reagiert und mit ruhiger Stimme über sein Leben und seine Arbeiten spricht und diese auch gern zeigt. „Wenn ich im Atelier bin, geht es mir gut“, sagt er.

Der Künstler ist verheiratet, er ist vierfacher Vater und zweifacher Großvater. Seine Frau Ruth ist zugleich Bewunderin und Kritikerin seiner Arbeiten. Etliche seiner Arbeiten sind ihr gewidmet.

2015 illustrierte Henicz erstmals ein Kinderbuch – „Wuddeldick“ von Ines Hühnlein. Es folgten „Mathe leicht gemacht: Bei Mathelücken helfen Eselsbrücken“ von Egon Hohn und „Fredo ist ein Frettchen“ unter Autorenschaft der Verfasserin. „Es ist eine besondere Herausforderung, einen vorgegebenen Text zeichnerisch umzusetzen“, erklärt der Künstler, „und ich male sehr detailgetreu, damit das Auge etwas hat, an dem es sich festhalten kann.“

Weihnachtskarten

Und was bleibt mir von all seinem Schaffen, jetzt nach unserer Pensionierung und vielleicht nach jenem Tag, wo all unsere Projekte vollendet sein sollten? Weihnachtspost von Klaus: Jede Beschreibung seines vielseitigen Schaffens wäre unvollständig, wenn nicht auch seine außergewöhnlichen Weihnachtskarten erwähnt würden. Dem Weihnachtsmann, einem freundlichen und leicht kugeligen „Father Christmas“, werden Texte in den Mund gelegt oder Gegenstände an die Seite gestellt, die im abgelaufenen Jahr von Bedeutung waren, oder auch spezielle Informationen, die die Familie Henicz betrafen. So beschäftigte sich der mit Maske geschützte Weihnachtsmann in den beiden letzten Jahren mit dem Thema Corona. Ich bin jetzt schon gespannt, über welche Festtagspost ich mich in diesem Jahr freuen darf!

Ulrike Peine-Müller ist ehemalige Rektorin der Grundschule Moorriem (Kreis Wesermarsch) und Kinderbuchautorin.

Oben: Stationsleiter Meyer, der Initiator der Wildtierauffangstation mit einer Landschildkröte.

Rechts: Verschiedene Adlerarten sind in der Rasteder Station anzutreffen. Hier ein Steppenadler.

Unten: Das Logo der Wildtierauffangstation spricht für sich. Es geht um den Schutz der Tierwelt durch den Menschen.

Die WILDTIERAUFFANGSTATION in Rastede

Aktiver Natur- und Tierschutz vor Ort

Von Günter Alvensleben (Text und Fotos)

Von der Nordseeküste bis zum Dümmer verzeichnet das Oldenburger Land recht unterschiedliche Landschaftsformen. Das Ammerland mit dem Zwischenahner Meer, mit kleinen, aber ansprechenden Waldgebieten, mit Hecken und Alleen und mit von Bäken durchzogenen Räumen, die von der Landwirtschaft und von Baumschulen genutzt werden, wird seit jeher mit Stolz und Überzeugung als eine „Parklandschaft“ bezeichnet. Vom Augenschein und vom Gefühl her ist die Ammerländer Landschaft intakt. Doch wie sieht es in der heimischen Natur mit der Tier- und Pflanzenwelt tatsächlich aus? Abgesehen von den die Landschaft beeinflussenden Wettergegebenheiten haben es verschiedene, darunter auch auf der Roten Liste verzeichnete Tierarten selbst im Ammerland nicht leicht.

Das Technikzeitalter mit seinen für die Menschen angenehmen Errungenschaften hat für die Natur, für die Landschaft, immer wieder negative Folgen. Rodungen, Straßen-

Von links: Die Rasteder Station verfügt über einen technisch gut ausgerüsteten Schulungsraum. Im Hintergrund eine inspirierende Informationswand.

Im Rahmen des Freiwilligen Ökologischen Jahres hat sich Marielle Saak für eine Tätigkeit in der Wildtierauffangstation Rastede entschieden und kommt mit den Tieren gut zurecht.

und Bahnverkehr, Pflanzenschutzmittel, Müllablagerungen, Ölverschmutzungen, Monokulturen, Stromleitungen, Windkrafträder, größere Fotovoltaikanlagen und auch „klimagerechte“ Baumaßnahmen machen verschiedenen Tierarten in ihrer Lebensweise zu schaffen. Fast könnte man meinen, die Menschheit zerstört das, was sie schützen möchte. In der Wildtierauffangstation in Rastede-Hankhausen, der von der Aufnahmekapazität her größten Einrichtung dieser Art im Bereich Weser-Ems, sind die Probleme der Tierwelt „normaler Alltag“. Klaus Meyer, der Leiter und Initiator der vom gemeinnützigen „Verein Wildtierauffangstation Rastede e. V.“ seit dem Jahr 2000 betriebenen und vom Land Niedersachsen anerkannten und geförderten Tierauffang- und Pflegestation, hat die in der freien Natur geschädigten Tiere täglich vor Augen und freut sich mit seinen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern umso mehr, wenn wieder einmal ein „Patient“ nach erfolgter Pflege entlassen und damit ausgewildert werden konnte.

Auf einer Fläche von etwa drei Hektar haben hier jährlich bis zu 2.000 Tiere der verschiedensten Art und Herkunft – auch aus der weiteren Umgebung – in Tiergehegen, in speziellen, der jeweiligen Tierart angepassten Unterkünften, Volieren und in einer besonderen „Klinikabteilung“ für Greifvögel mit 22 „Kranken- und Aufzuchtzimmern“ vorübergehend ihr Zuhause. Zurzeit sind täglich bis zu 200 größere und kleinere Tiere zu betreuen. Das bedeutet, dass Tag für Tag rund um die Uhr eine Fülle von Arbeiten, und dazu gehören vorrangig Fütterungen, Reinigungs- und Desinfektionsmaßnahmen sowie spezielle Pflegeeinsätze, notwendig ist, die nur mit großem persönlichen Engagement erledigt werden kann. Doch die Station hat, wie Klaus Meyer, der sich seit Jahrzehnten intensiv mit Natur- und Tierschutz befasst, immer wieder betont, mit einer recht schwierigen personellen Situation zu kämpfen. Derzeit müssen drei Vollzeitkräfte (der Stationsleiter, ein Hausmeister, der ebenfalls immer wieder als Tierpfleger einspringt, und eine Tierpflegerin, die zugleich als tierärztliche Assistentin tätig ist), zwei junge Kräfte, die sich für ein Freiwilliges Ökologisches Jahr entschieden haben, und eine weitestgehend ehrenamtlich tätige Biologin die Herkulesarbeit bewältigen. Ein Lichtblick zeichnet sich für das kommende Jahr ab, denn es liegt eine Zusage für eine weitere Vollzeitkraft vor. Mit ehrenamtlichen Laienhelfern hat die Station leider keine guten Erfahrungen gemacht. Die umfangreiche Verwaltungsarbeit wird jedoch ehrenamtlich von Vorstandsmitgliedern übernommen.

Der Weiterbetrieb der Station im derzeitigen Umfang muss immer wieder neu durchorganisiert werden. Denn einerseits bereitet die Finanzierung der Einrichtung durchgängig Sorge und andererseits wird die Beschaffung von Futtermittel ebenfalls zunehmend zu einem existenzbedrohenden Problem. Die Personalkosten und die finanziellen Aufwendungen für Energie, Tierfutter und Baumaterial wachsen der Stationsleitung buchstäblich über den Kopf. Die Beiträge der 470 Mitglieder, Spenden und besondere Zuwendungen reichen auf Dauer nicht aus, um die zurzeit steigende Zahl der Tiere, die in der Station abgegeben werden, zu betreuen. Stationsleiter Klaus Meyer will deshalb das bereits in der Vergangenheit angewandte „Projekt 12 x 300“ wieder favorisieren. Gesucht werden mindestens zwölf Sponsoren, die über drei Jahre lang monatlich 300 Euro spenden.

Als absolut unüberlegt bezeichnet Klaus Meyer das in Deutschland erlassene Verbot des Tötens männlicher Küken. Damit droht der Station eine bedeutende Futterquelle auszugehen (je nach Tierbestand und Jahreszeit zehn bis 20 Kilogramm pro Tag). Alternative Futtermittel seien erheblich teurer. Zurzeit müsse Kükenfutter aus Frankreich und Belgien und gegebenenfalls bald aus den USA bezogen werden. Kein Wunder, dass man in der Station im Hinblick auf den Personalmangel und die einengende Kostensituation auch an eine Reduzierung des Tierbestandes denkt. Aber noch herrscht in der Rasteder Wildtierauffangstation überall quirliges Leben. Allerdings werden für einen längeren Aufenthalt nur noch unter Schutz stehende Tiere, vor allem Vogelarten wie Reiher, Störche, Greifvögel, Eulen und Singvögel, aber auch Eich-

Von links: Eine neue Voliere für die „Kleinen“, für verschiedene Singvogelarten.

22 „Kranken- und Aufzuchtzimmer“ befinden sich in der speziellen Greifvogelabteilung der Station. Stationsleiter Klaus Meyer bei einem Kontrollgang.

hörnchen, Gartenschläfer oder einheimische Reptilien aufgenommen. Rehkitze, Jungfüchse und kleinere Raubtiere haben hier nur noch in einem „dringenden Notfall“ kurzfristig Zugang.

Obwohl Tier- und Umweltschutz breiten Raum in den Medien einnehmen, besteht im Grunde genommen viel Unkenntnis über das Tierleben in freier Natur. Klaus Meyer weiß davon zu berichten und ist oft fassungslos, mit welcher Begründung bei ihm Tiere abgeliefert werden. Oft werden durch übertriebene Fürsorge Jungtiere abgegeben und damit von den Eltern getrennt; ein widriger Eingriff in den Ablauf der Natur. „Quartier“ finden in der Station – wenngleich oft nur vorübergehend – auch Wildtiere und Exoten, die unter anderem von Behörden beschlagnahmt oder von Privatpersonen abgegeben wurden. Papageien, Landschildkröten, Echsen, Spinnen oder Schlangen haben hier wie auch andere Tiere „Asylrecht“, bis sie gegebenenfalls in zoologische Gärten umsiedeln können.

So versteht sich die Wildtierauffangstation in Rastede in erster Linie als wichtige Natur- und Artenschutzeinrichtung und dazu als unentbehrliche „Notfallstation“. Sie zieht – zusätzlich zu den anfallenden Pflegemaßnahmen – Jungtiere auf, bietet fachkundige Führungen (auf Anmeldung) und Aufklärungsarbeit an, ist als Ausbildungsbetrieb des Berufsbildes Tierpfleger Fachrichtung Zoo anerkannt, führt Praktika und Projekttage durch und gilt als Einsatzstelle für das Freiwillige Ökologische Jahr sowie für die Ableistung von Sozialstunden. Ein modern ausgestatteter Schulungsraum steht ebenfalls zur Verfügung. Die Station, eine von 23 anerkannten Tierschutzeinrichtungen in Niedersachsen, ist Mitglied verschiedener Tierschutzgruppen – beispielsweise bei „Pro Bird“ zur Rettung verölter Vögel und in der Projektgruppe „Seeadlerschutz Niedersachsen“ – und wird von der „Aktion Tier“ (Berlin) unterstützt.

Abgesehen von dem geplanten und hoffentlich erfolgreichen „Projekt 12 x 300“ sind natürlich weitere Spenden, finanzielle Zuwendungen und Unterstützungsmaßnahmen für den Betrieb der Station und nicht zuletzt für die Erhaltung der Bausubstanz und für die Arbeitsmöglichkeiten im gesamten, mit dichtem Baumbestand versehenen Gelände dringend notwendig. Klaus Meyer würde sich auch über neue Vereinsmitglieder freuen. Dabei ist sehr zu hoffen, dass die für den Natur- und Tierschutz so einzigartige Station in Rastede – gelegen in der ansprechenden Ammerländer Landschaft, unweit des Schlossparkes – auf lange Sicht erhalten bleibt und weiterhin ordentlich arbeiten kann, ohne selbst in Not zu geraten oder zum Pflegefall zu werden.

Info:
Wildtierauffangstation Rastede, Stationsleiter Klaus Meyer
Parkstraße 154, 26180 Rastede
Telefon: 04402-985444, 0171-3649091, Fax: 04402-985445
E-Mail: station@wildtierstation-rastede.de, www.wildtierstation-rastede.de

Spendenkonto:
IBAN DE33 2805 0100 0043 3333 35, BIC SLZODE22XXX

WILHELM WISSER

Philologe und Märchenprofessor

Von Karl-Heinz Saathoff

Wilhelm Wisser zum 90. Geburtstag. Erschienen in: De plattdüütsch Klenner up dat Jahr 1934, S. 50._Foto: H. Fischer.

Zu den Persönlichkeiten, die im Oldenburger Land ihre Spuren hinterlassen haben, gehört sicherlich Wilhelm Wisser. Heinrich Wilhelm Wisser, wie er mit vollem Namen hieß, wurde am 27. August 1843 in Klenzau (Ostholstein) geboren. Er stammte aus einfachen Verhältnissen. Sein Vater war der Schuhmachermeister Jürgen Wilhelm Wisser (1808–1871), seine Mutter Margarethe Christine, geborene Sach (1816–1897). Margarethe Wisser war eine Hökerfrau, die von Haus zu Haus zog, um ihre Waren zu verkaufen. Seine Jugendzeit verbrachte Wilhelm Wisser in Braak, einem kleinen Ort etwas südlich von Eutin. Dort wohnte er in einer Kate seiner Großeltern. Dieses ehemalige Wohnhaus gibt es noch. 1984 wurde es vom Landesamt für Denkmalpflege in Kiel als Kulturdenkmal unter Denkmalschutz gestellt. Der Wilhelm-Wisser-Verein kümmert sich heute um die Kate und bietet Führungen an.

Von 1855 bis 1862 besuchte Wisser das Gymnasium in Eutin. Anschließend studierte der begabte Junge klassische Philologie (Latein und Griechisch) sowie Germanistik in Kiel und Leipzig. Nach dem Studium ging es für ihn nicht gleich in den Schuldienst, sondern er war Hauslehrer auf einem Gut. Das war damals durchaus so üblich. 1870 wurde er dann Gymnasiallehrer für Latein, Griechisch und Deutsch. Zuvor, nämlich im Jahre 1869, promovierte er noch. 1894 wurde ihm sogar der Professorentitel verliehen.

Ab 1898 ließ sich Prof. Dr. Wilhelm Wisser von älteren Leuten Geschichten und plattdeutsche Märchen erzählen, die er sammelte und aufschrieb. Die Kontakte zu den „kleinen Leuten“ hatte der Eutiner Pastor Heinrich Aye hergestellt. Zwischen Fehmarn und Lübeck war Wisser für seine Sammlungen unterwegs. Von 1877 bis 1887 war Wisser Oberlehrer am Mariengymnasium in Jever, kehrte dann aber wieder nach Eutin zurück. 1902 ließ er sich an ein Oldenburger Gymnasium versetzen, wo er bis 1908 unterrichtete. Von Oldenburg/Oldb. kehrte Wisser immer wieder in den Ferien in die alte Heimat zurück, in der er weiterhin Geschichten sammelte.

Nach der Pensionierung beendete er seine Sammeltätigkeit und gab Bücher heraus, so zum Beispiel „Wat Grotmoder vertellt“. Sein Oldenburger Malerfreund Prof. Bernhard Winter steuerte Zeichnungen bei. Auch in Kalendern und Zeitschriften erschienen Wissers Märchen.

Mehrfach wurde der Philologe ausgezeichnet und geehrt. Man nannte ihn den „Märchenprofessor“ und den „Grimm des Nordens“. In Klenzau gibt es einen Gedenkstein für ihn.

Verheiratet war Wilhelm Wisser übrigens zunächst mit der aus Malente stammenden Ida Friederike Ohrt (1850–1873). Bereits nach sehr kurzer Ehe verstarb Ida Wisser, und Wilhelm Wisser heiratete 1877 Anna Florkowski (1859–1950) aus Schwerin. Aus den beiden Ehen gingen vier Söhne und zwei Töchter hervor. Tochter Hanna (1894–1989) war Schauspielerin und mit dem österreichischen Theater- und Filmschauspieler Hermann Thimig (1890–1982) verheiratet. Nach dem Scheitern der Ehe lebte Hanna in Bremen mit der aus Brunswarden bei Rodenkirchen stammenden Schriftstellerin Alma Rogge zusammen. Hanna Thimig und ihre Tochter Christina pflegten Alma Rogge bis zu deren Tode im Jahr 1969.

Doch zurück zu Wilhelm Wisser. Er verstarb am 13. Oktober 1935 in Oldenburg. Er war Mitbegründer des „Ollnborger Kring“. In der Nähe des Schlossgartens wurde eine Straße nach ihm benannt, in Eutin eine Schule.

Er selbst soll ein talentierter Erzähler gewesen sein, dem Kinder und Erwachsene gern zuhörten. Seine Leistungen als „Märchenprofessor“ wurden vielfach gewürdigt und fanden internationale Anerkennung. Einige seiner Werke („Ostholsteinische Volksmärchen“, „Plattdeutsche Volksmärchen“, „Wat Grotmoder vertellt“) sind noch erhältlich.

Zum Schluss sei noch sein heftiger Streit um die niederdeutsche Orthografie mit dem in Ostfriesland groß gewordenen Germanisten Conrad Borchling (1872–1946) in der Zeitschrift „Niedersachsen“ erwähnt.

Wilhelm Wissers Grab befindet sich auf dem Eutiner Friedhof.

Karl-Heinz Saathoff ist 75 Jahre alt und war lange im Schuldienst in Ostfriesland tätig. Seit 2008 wohnt er in Wilhelmshaven. 2021 erschienen die Kolumnen des Autors aus der Wilhelmshavener Zeitung in dem Buch „Die Strategie der Schnecke“ im Isensee Verlag Oldenburg.

Erneuerungen auf der NORDWOLLE

Dauerausstellung wird systematisch erweitert

Von Carsten Jöhnk (Text und Fotos)

Nach mehr als 26 Jahren ist mit der Abteilung „Vom Vlies zum Garn“ erstmals ein Teil der Dauerausstellung im Fabrikmuseum des Nordwestdeutschen Museums für IndustrieKultur neu gestaltet worden. Frühe Konzeptideen hierzu entstanden bereits im Jahr 2015. Grundlage für den nun ausgeführten ersten Schritt der Neueinrichtung der gesamten Institution ist ein Masterplan, der in Kooperation mit dem Berliner Gestaltungsbüro beier + wellach projekte im Jahr 2018 fertiggestellt worden ist.

Was erwarten Museumsgäste heute von einer Ausstellung? Die Beantwortung dieser Frage ändert sich im Laufe der Jahrzehnte unter anderem aufgrund der Veränderungen von Wahrnehmungsgewohnheiten. Als museale Einrichtung ist es deshalb nötig, sich immer wieder mit Fragen beschäftigen wie zum Beispiel: Wie geht man mit Medien um? Welche Textlängen beziehungsweise -größen sind vertretbar? Wie gelingt es, historische Sachverhalte anschaulich zu beschreiben? Wie inszeniert man? Wie zieht man Museumsgäste in seinen Bann? Wie wird man dem Thema Inklusion gerecht?

Abgesehen von der Beantwortung dieser Fragen besteht eine zusätzliche Schwierigkeit darin, dass die Erwartungen und Bedürfnisse von Gästen oft stark von individuellen Interessen geprägt sind. Eine Fachfrau, etwa eine ehemalige Mitarbeiterin aus der Textilindustrie, erwartet in der Ausstellung des Fabrikmuseums in Delmenhorst etwas anderes als Schüler und Schülerinnen einer sechsten Schulklasse. Ein Sozialhistoriker sucht nach anderen Informationen als eine Ingenieurin, und eine Rentnerin hat vermutlich andere Ansprüche an die Vermittlung als ein Vater, der die Präsentation zusammen mit seinen zwei Kindern im Grundschulalter besucht. Man kann also nie allen gerecht werden oder es allen recht machen.

Angesichts dessen und mit der Zielsetzung, dennoch ein möglichst breites Publikum zu erreichen, ist für die neue Präsentation der Abteilung „Vom Vlies zum Garn“ die Absicht grundlegend, die Inhalte niederschwellig beziehungsweise leicht verständlich zu vermitteln und dabei gleichzeitig fachlich korrekt zu präsentieren. Gäste sollen auf eine ansprechende und abwechslungsreiche Ausstellung treffen, in der Neugierde auf die ausgestellten Themen geweckt wird. Dabei ist es ein wichtiger Anspruch heutiger Museen – und das gilt selbstverständlich ebenfalls für die Museen auf der Nordwolle in Delmenhorst –, nicht nur zu bilden beziehungsweise zur Wissenserschließung einzuladen, sondern auch zu unterhalten. Diese Prämisse war ebenfalls entscheidend für die schließlich gewählte Form der Präsentation.

Ein weiteres wesentliches Ziel, das mit der neuen Präsentation verbunden ist, ist es, diese möglichst inklusiv zu gestalten. Mit Blick auf die Zugänglichkeit ist zunächst Barrierefreiheit hinsichtlich der Nutzung durch Rollstühle berücksichtigt worden. Andere Barrieren – etwa Einschränkungen im Sehen oder Hören – werden zukünftig mit einem Multimediaguide überwunden, der sich aktuell noch in Fertigstellung befindet.

Um sprachliche Niederschwelligkeit zu gewährleisten, wurde die Texterstellung zur neuen Ausstellung außerdem redaktionell durch junge Schülerinnen und Schüler des Max-Planck-Gymnasiums und des Gymnasiums an der Willmsstraße in Delmenhorst begleitet. Vor diesem Hintergrund kam es an den vom kuratorischen Team verfassten Beschriftungen zu einer ganzen Reihe von Veränderungen, durch die ein leichtes Textverständnis sichergestellt wird.

Zusätzlich ist der Produktionsprozess vom Vlies zum Garn durch die Comic-Roboterfigur Nr. 42 so veranschaulicht, dass leicht nachvollzogen werden kann, was in der Produktion geschah, ohne ein Wort lesen zu müssen. Vorrangiges Anlie-

Von links, von oben: Blick in die Ausstellungsabschnitte Zwirnerei und Betriebswerkstatt. Im Vordergrund Hands-On-Station und Funktionsmodell zu den Themen Spinnen und Zwirn.

An dieser Station kann man die Unterschiede der Wollqualitäten aus verschiedenen Bereichen eines Schaffells erfühlen.

Oben: Blick in die neue Abteilung „Vom Vlies zum Garn“. Zu sehen sind unter anderem die Riemen des „Transmissions“-Leitsystems, auf denen sich die Einführungstexte zu den Ausstellungsabschnitten befinden.

Schauvitrine mit den Erzeugnissen der Norddeutschen Wollkämmerei und Kammgarnspinnerei sowie den Produkten der zugehörigen DELESPA (Delmenhorster Edelseifen- und Parfüm-Werke).

gen ist es hierbei, ein quasi intuitives Begreifen der vermittelten Inhalte zu ermöglichen.

Ein wesentliches mit der Neueinrichtung verbundenes Ziel ist es, das Museum als außerschulischen Lernort zu stärken und es für Schulen – vor allem auch mit Blick auf die MINT-Fächer – noch attraktiver zu machen. Funktionsmodelle, Hands-On-Exponate beziehungsweise kleine Experimente laden dazu ein, sich einzelne Arbeitsschritte der Wollverarbeitung durch eigenes Tun zu erschließen. Dabei kann man in der neuen Ausstellung nun hören, riechen, sehen und fühlen, also mit fast allen Sinnen wahrnehmen, was die Produktion auf der Nordwolle ausmachte. Für das experimentelle Nachvollziehen von technischen Prozessen und Ähnlichem hat sich das Nordwestdeutsche Museum für IndustrieKultur an den Strategien von Science Centern oder sogenannten Mitmachmuseen orientiert. Wenn man bedenkt, dass das Deutsche Museum in München schon seit rund 60 Jahren mit diesem Ansatz erfolgreich ist, wird offensichtlich, wie zeitlos das Bedürfnis nach Interaktivität in Ausstellungen ist.

Ganz besonders geprägt wird die aktuelle Präsentation durch das neue Leitsystem, das inszenatorisch auf die Transmission – also das ehemalige Kraftübertragungssystem der Fabrik mit Wellen und Riemen – zurückgreift. Sogenannte „Transmissionsriemen“ führen sowohl inhaltlich als auch raumbildnerisch durch die Ausstellung. Das ist eine sehr individuelle bühnenhafte Lösung, die sich beier + wellach projekte hierfür ausgedacht haben. Ebenso theaterhaft ist die Simulation der Produktionshalle in den 1920er-Jahren. Man kann nun in einem kleinen Rundumkino erahnen, wie groß die Produktionshalle ursprünglich war und wie es aussah, wenn die Maschinen in der Kämmerei liefen.

Im Rahmen der Publikumsansprache war es den Kuratorinnen und Kuratoren schließlich wichtig, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen zu Wort kommen zu lassen: Es ist ein Glücksfall, dass über 40 Jahre nach der Schließung des Werkes noch Personen gefunden werden konnten, die sachkundig Auskunft zu den verschiedenen Bereichen der Fabrik und ihrer Arbeit geben konnten. So trifft man etwa auf Zeitzeugen zu den Themen Wollhandel, Betriebswerkstätten oder Färberei sowie eine ehemalige Beschäftigte aus der Spinnerei.

Ermöglicht wurde das Projekt, abgesehen von städtischen Mitteln, aufgrund der großzügigen Förderungen durch die Stiftung Niedersachsen, die Niedersächsische Sparkassenstiftung, die LzO, die Stiftung Kunst und Kultur der LzO, die EWE-Stiftung, die Waldemar Koch Stiftung sowie die Kulturstiftung der Öffentlichen Versicherungen Oldenburg.

Vom WERT DER STILLE oder EIN RAUM FÜR MICH ALLEIN

Von Schirin Khorram-Brüning (Text und Fotos)

„Wenn du die Berührung mit der inneren Stille verlierst, verlierst du den Kontakt mit dir selbst. Wenn du den Kontakt mit dir selbst verlierst, verlierst du dich in der Welt.“ (Eckhart Tolle)

Ein Raum für mich allein

Stille kann sich nur entfalten, wenn wir uns Raum dafür nehmen. Dies gilt besonders für Frauen und Mütter: Schon als kleine Mädchen lernten wir, lieb zu sein, nett zu sein, keinen Ärger zu machen, fleißig und angepasst zu sein. Natürlich haben Männer es auch nicht einfach, doch ich erlebe oft in meiner Arbeit als Coach und in der psychologischen Beratung, dass viele Frauen und Mütter dazu neigen, sich in Beziehungen zu verlieren. Frauen lassen anderen zu oft den Vortritt und sorgen dafür, dass alle zufrieden sind, bis die Balance nicht mehr stimmt.

Selbst Raum nehmen bedeutet, sich einen Rückzugsort zu schaffen. Das kann ein Zimmer sein, das uns erlaubt, das zu tun, was wir gerne tun

möchten: meditieren, lesen, schreiben, einfach nicht ständig für andere erreichbar sein. Wir können unsere Ordnung, unsere persönlichen Dinge, die Zeit mit uns selbst genießen und zur Ruhe kommen.

Sich seinen Raum zu schaffen, das hat auch mit Grenzen setzen zu tun, mit Autonomie und der Unabhängigkeit, die notwendig ist, um die Dinge, Menschen und Gewohnheiten, die uns vereinnahmen, mit einem gewissen Abstand betrachten zu können.

Unsere Mütter hatten noch ein schlechtes Gewissen, wenn sie sich tagsüber mal aufs Sofa legten, einfach einmal die Füße hoch. Auch ich gehöre noch zu der Generation, die von ihrer Mutter regelmäßig zu hören bekam: „Hast Du nichts zu tun?“, „Trödel nicht herum!“, „Mach dich nützlich!“ Solche Sätze füttern unseren inneren Antreiber, werden immer größer, breiten sich in uns aus und bombardieren uns mit Schuldgefühlen.

Was macht das mit unserem Alltag? Wenn wir nicht aufpassen, leiden wir unter einer ständigen Unzufriedenheit und dem Anspruch, perfekt sein zu wollen. Als Beispiel: Viele meiner männlichen Künstlerkollegen gehen ins Atelier und malen. Meine weiblichen Künstlerkolleginnen gehen ins Atelier und können oft nicht loslassen von den Ansprüchen und Erwartungen, die an sie gestellt werden, während sie malen.

Lärm

Beobachten Sie einmal in Ihrem Umfeld, wer die Stille ganz bewusst erträgt, wer Kopfhörer im Ohr hat, wer auf sein Smartphone achtet und wer Fernsehen, Radio oder Computer einschaltet. Alles wird immer lauter, immer eindringlicher und immer schneller. Diese multimediale Welt konfrontiert uns direkt und in Echtzeit mit Ereignissen und Informationen, die unser Gehirn so schnell nicht verarbeiten kann. Auch unser Nervensystem reagiert direkt: Laute Geräusche lassen beispielsweise unseren Blutdruck ansteigen. Gleichzeitig haben wir unsere Wohnräume und Arbeitsplätze mit so viel Lärm gefüllt, dass es immer schwieriger wird, Stille zu finden. Sogar die Vögel in den Städten singen lauter als ihre Artgenossen auf dem Land, um gegen den Lärmpegel anzukämpfen.

Das Leben gibt uns allen Herausforderungen an die Hand, und wir müssen damit umgehen. Wir haben dafür eine Reihe von Bewältigungsmechanismen: es verdrängen, sich mitreißen zu lassen, wütend zu werden oder zu resignieren. Wir können aber auch die Entscheidung treffen, uns den Herausforderungen zuzuwenden und daraus etwas Neues zu schaffen.

Stille gilt seit jeher als Quelle der Reflexion. In der Stille finden wir die Möglichkeit, uns dies alles bewusst zu machen.

Wenn ich mit meinen Klienten arbeite, ist das Gespräch ein wesentlicher Bestandteil, doch mindestens genauso wichtig ist es, dass wir Menschen wieder in Verbindung mit uns selbst kommen. Es gibt wunderbare Entspannungsübungen, um in die Stille beziehungsweise zur eigenen Kraftquelle zu finden.

Der Schlüssel zu allem ist für mich persönlich die Spiritualität in der täglichen Anwendung. Für mich ist es dieses intensive Gefühl, das wir im Glauben, in der Stille, in der Meditation oder auch einfach draußen in der Natur finden können. Spiritualität gibt uns allen ein tiefes Verständnis für uns selbst und die Welt um uns herum.

Schirin Khorram-Brüning ist Diplom-Designerin, freie Künstlerin und Coach und arbeitet im Degode-Haus Oldenburg. Sie gibt Workshops zum Thema „Was tut mir gut, was schenke ich mir“ und bietet Malkurse an.

Atelier im Degodehaus
Markt 24
(Eingang Kleine Kirchenstraße)
26122 Oldenburg
Infos unter 0172-9635492
www.schirin-khorram.de
www.creativcoach.info

Ab Frühjahr 2023 hängen zehn Arbeiten zum Thema „Stille“ an den Außenwänden der St.-Peter-Kirche in der Peterstraße, Oldenburg. Dort laufen auch die Workshops zum Thema „Meditatives Malen“. Vom 2. Dezember 2022 bis zum 9. Januar 2023 finden in der Haarenstraße 39, Oldenburg, Workshops und Ausstellungen statt; es ist täglich geöffnet.

Linke Seite: „Somnia“
Acryl auf Leinwand
109 cm x 99 cm

Rechts: Schirin Khorram
vor dem Bild „Lost“,
100 cm x 120 cm

Junge „LANDSCHAFTSMALER“ unterwegs

Von Sabrina Kolata

Im Kinderclub der Oldenburgischen Landschaft erfahren Sechs- bis Zehnjährige Spannendes über die Kunst und Geschichte des Oldenburger Landes und werden gemeinsam kreativ.

Anfang Juli machten sich zum Beispiel Linus, Anton, Fiete, Nele, Anna und Jonas auf den Weg, das Licht einzufangen – so wie die Impressionisten 150 Jahre vor ihnen. Und wo ließe sich in diesem Sinne besser Landschaft malen als in dem englischen Landschaftsgarten, den Herzog Peter Friedrich Ludwig vor über 200 Jahren in bewusstem Gegensatz zu den künstlich anmutenden Barockgärten anlegen ließ, wie es beispielsweise in Versailles der Fall war? Neugierig nahmen die Kinder alle Erklärungen auf, doch schließlich konnten sie es kaum noch erwarten, endlich mit dem Malen und Zeichnen beginnen zu dürfen. Mit ihren selbstgebauten Malbrettern unterm Arm fanden sie schnell einen schönen Platz am Ufer des Sees mitten im Oldenburger Schlossgarten, von dem aus sich auch die dort wohnenden Enten beobachten ließen. Unterschiedliche Farben standen zum Ausprobieren zur Verfügung. Auch Schulpraktikant Julius war gleich eifrig beim Zeichnen dabei und zeigte großes Talent.

Einen Monat zuvor ging es zum Kurzausflug in die Ausstellung über den Oldenburger Hofmaler Wolfgang Heimbach im Augusteum. Wer war der taubstumme Maler und was gibt es in seinen Bildern zu entdecken? Dabei nahmen die Kinder besonders das Bild „Mahlzeitstillleben mit Magd hinter einem Fenster“ von 1670 in Augenschein und bewiesen eine große Beobachtungsgabe sowie großes Mitgefühl für die gesellschaftlich Benachteiligten zu Zeiten Heimbachs und Anton Günthers. Zurück im Kaminzimmer der Landschaft arrangierten die Kinder eigene Stillleben und hielten diese, so genau wie Heimbach seine Stillleben einst malte, fotografisch fest.

Ein anderes oldenburgisches Thema war in diesem Jahr das Oldenburger Wunderhorn. Der legendäre Graf Otto traf dabei als Playmobilfigur auf die schöne Jungfrau, die ihm ein herrliches Trinkhorn reichte. Als er jedoch misstrauisch

Linke Seite: Licht und Landschaft mit Farbe aufs Papier bannen – so wie einst die Impressionisten. Im Oldenburger Schlossgarten bietet sich die schönste Kulisse dafür.

Rechte Seite von oben: Die Objekte eines Stilllebens können auch für Vergänglichkeit stehen. Für das perfekte Arrangement wurde buchstäblich in den sauren Apfel gebissen.

Das sagenumwobene Wunderhorn kommt hier recht vereinfacht mit der holden Jungfrau daher. Wie kunstvoll und prächtig es tatsächlich gestaltet ist, konnten die Kinder anhand der Replik im Landesmuseum feststellen.

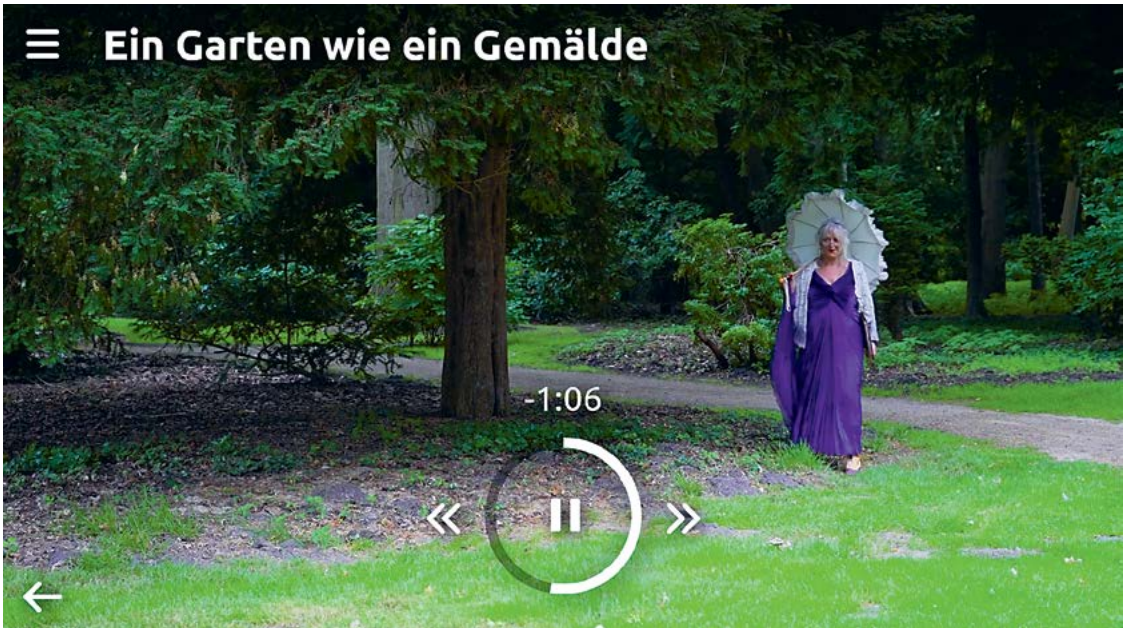
Oben: Kunstfertig! Ob Glaskunst, Fotografie, Malerei, Druckgrafik oder plastisches Gestalten – die Kinder sind stets mit Feuereifer dabei und kreieren beeindruckende Kunstwerke._Fotos: Oldenburgische Landschaft

gegenüber dem Inhalt des Horns wurde, goss er diesen mit einem Schwung über die Schulter hinter sich und versengte dabei das Fell seines Pferdes. Dass Otto dann eilig mit dem Horn davonritt, soll erklären, warum es sich für lange Zeit in der Wunderkammer der Oldenburger Grafen befand. Schnell wurde den Kindern klar: Sagen erklären Tatsachen, deren Ursprung mittlerweile unbekannt ist. Da sich das Original des Wunderhorns heute in Kopenhagen befindet, bestaunten die Kinder die eindrucksvolle Replik im Landesmuseum für Kunst und Kulturgeschichte in Oldenburg und gestalteten anschließend kunstvolle Wundergläser.

Im Spätsommer ging es im Kinderclub um Kranich, das Lieblingspferd Graf Anton Günthers, sowie die Lieblingstiere der Kinder, die sie aus Gips gestalten konnten. Im Herbst beschäftigten sie sich mit dem Thema Ansichtskarten. Die Kinder erfuhren, dass eine der ersten Bildpostkarten aus Oldenburg stammte. Sie experimentierten mit Druck- und Collagetechnik und kreierten eigene Karten zum Verschicken.

Diese wenigen Eindrücke aus dem monatlich stattfindenden Kinderclub der Oldenburgischen Landschaft können nur annähernd den Eifer der Kinder wiedergeben, mit dem sie sich den oldenburgischen Themen und dem künstlerischen Experimentieren widmen. Jeder Nachmittag bringt interessante Gespräche und philosophische Überlegungen der Kinder mit sich und am Ende sogar beeindruckende Kunstwerke.

Weitere Termine des Kinderclubs der Oldenburgischen Landschaft finden jeden ersten Freitag im Monat statt, das jeweilige Thema finden Sie unter „Aktuelles“ auf unserer Webseite. Die Teilnahme ist kostenfrei, die Teilnehmerzahl begrenzt.
Vorherige Anmeldung zu jedem Termin bitte an Sabrina Kolata über ***kolata@oldenburgische-landschaft.de***.



Links: Ein Garten wie ein Gemälde, Sylvia Meining in der Rolle von Hedwig Mie (1866–1932), Filmstill, Kamera und Produktion Basel Mansour/ Schlossmuseum Jever

DIGITALER BESUCH der Rasteder Sommerresidenz

Kulturförderung macht's möglich

Von Birgit Denizel

Für seinen Stammhalter Paul Friedrich August hatte der Oldenburger Herzog Peter Friedrich Ludwig im Jahr 1822 – also vor genau 200 Jahren – ein Landhaus erworben, das in Sichtweite seines Rasteder Schlosses zum Verkauf angeboten wurde. Er selbst hatte sich bereits 1777 in dem geschichtsträchtigen Bauerndorf nördlich von Oldenburg niedergelassen. Während sich das Schloss noch heute im herzoglichen Familienbesitz befindet, dient das Prinzenpalais bereits seit Jahrzehnten als lebendiger Kulturort. Wechselnde Ausstellungen zeitgenössischer Kunst, Lesungen und Konzerte finden dort statt und eine Dauerausstellung erzählt über die Ortsgeschichte als großherzogliche Sommerresidenz. Das denkmalgeschützte Gebäude wurde dafür von der Gemeinde Rastede zunächst angepachtet, bis es 2018 vom Haus Oldenburg schließlich erworben werden konnte.

Fortan kann man das Prinzenpalais auch vom heimischen Sofa aus besuchen. Im Rahmen eines großzügigen Förderprojekts, das Dr. Claudia Thoben initiiert hatte, wurde eine WebApp mit einem 360°-Rundgang durch das Gebäude erstellt. Bei dieser Tour können die Interessierten per „Mausklick" Hörtexte, interaktive Spiele und kurzweilige Videos abrufen, die über den Ort und dessen einstige Bewohner Auskunft geben. Fragen nach Rastedes „geschichtsträchtiger" Vergangenheit werden dabei schnell beantwortet.

Beim Erkunden der Räume können die Besucherinnen und Besucher viele Geschichten und Hintergründe erfahren. Im berühmten Oldenburger „Sachsenspiegel", dessen Faksimile im Palais unantastbar hinter Glas präsentiert wird, lässt sich am Bildschirm nunmehr blättern. Von Seite zu Seite wird deutlich, dass die frühe Rechtsschrift, die 1336 im Rasteder Kloster geschaffen wurde, die Streitfälle auch in Bildern abhandelt. Lesen konnten im Mittelalter schließlich nur die Wenigsten.

Auf den Grundmauern des besagten Klosters hatte Graf Anton Günther nach der Reformation ein beeindruckendes Jagdhaus errichten lassen, das Peter Friedrich Ludwig später zu seiner Residenz umbauen ließ. Über Jahrhunderte hinweg sind einige der Oldenburger Regenten in Rastede gestorben, andere dort geboren worden. Es war üblich, dass die hohen Herrschaften ihr Konterfei in Form von repräsentativen Porträts verewigen ließen. Angereichert mit den typischen Insignien von Macht und Schönheit, blieb das Schema von Generation zu Generation dasselbe: Die Männer trugen ordensgeschmückte Uniformen und die Frauen kostbaren Schmuck und aufwendige Steckfrisuren. Ein Gedächtnisspiel hilft, die Blaublüter voneinander zu unterscheiden.

Um dem interessierten Besucher das herzogliche Faible für den englischen Landschaftspark näher zu bringen, schlüpfte Sylvia Meining vom Theater Orlando in die Rolle von Hedwig Mie. Diese Dame gab es wirklich! 1901 schrieb sie für die Mecklenburger Nachrichten einen begeisterten Bericht über den botanischen Reichtum der Rasteder Gartenanlagen, dem 1907 ein schwärmerischer Gedichtband folgte. Hinter der Kamera stand Basel Mansour aus Jever. Das Kostüm steuerte das Oldenburgische Staatstheater bei – ein tatkräftiges Netzwerkprojekt also.

Last but not least beteiligte sich auch die Kooperative Gesamtschule Rastede, kurz KGS, an der Produktion der Inhalte. Eingeführt von versierten Rasteder Gästeführerinnen, durften drei Kunstkurse des 13. Jahrgangs im Palais ausschwärmen, um Ideen für eigene Beiträge zu finden. Die „analogen“ Vorarbeiten wurden in einer Ausstellung präsentiert: vom 13. bis zum 27. November waren unter dem Titel „Palais online“ die Drehbücher und Skizzen in den realen Räumen zu sehen, während die digitalen Ergebnisse der Schülerinnen und Schüler auf der neuen WebApp installiert wurden. Diese wurde im Rahmen der Eröffnung erstmals öffentlich vorgestellt und freigeschaltet.

Möglich wurde der virtuelle Rundgang durch das Palais durch „KULTUR.GEMEINSCHAFTEN“, ein gemeinsames Förderprogramm für digitale Content-Produktion in Kultureinrichtungen der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien und der Kulturstiftung der Länder. Initiiert wurde das Programm als Reaktion auf die Corona-Pandemie, die im Frühjahr 2020 erstmals zum „Lockdown“ führte. Gänzlich unvorhergesehen mussten jegliche Kulturinstitutionen ihre Türen schließen, doch schon binnen kurzer Zeit reagierten Bund und Länder auf die Krise. Davon profitierte auch der Kunst- und Kulturkreis Rastede e. V., der als einer von 300 Bewerbern für das Förderprogramm ausgewählt wurde. Als weiterer Förderer beteiligte sich das Ministerium für Wissenschaft und Kultur in Hannover. Dank einer Summe von rund 50.000 Euro konnte der Verein das Projekt „Digitaler Besuch der Rasteder Sommerresidenz“ umsetzen, dessen Ziel es ist, die Geschichte Rastedes als fürstlicher Residenzort aktiv erlebbar zu machen und damit stärker ins Bewusstsein der Öffentlichkeit zu bringen.

Kooperationspartner für die Umsetzung sind die Residenzort Rastede GmbH und das Bremer Softwareunternehmen Die InformationsGesellschaft mbH, das sich auf Museumsführer spezialisiert hat. Ein Team aus Designerinnen, Informatikern, Kommunikations- und Medienfachleuten sowie Kulturwissenschaftlern setzt die vorhandenen Daten und Fakten in digitale Formate um.

Von oben: Beim 360°-Rundgang durch das Palais gilt es, dem Pfeil zu folgen: Zu sehen ist das Entrée mit Blick Richtung Obergeschoss, WebApp von Die InformationsGesellschaft mbH, Bremen.

Fürstliche Prominenz von Rastede, Gedächtnisspiel nach dem Prinzip, beim Aufdecken der Kärtchen Paare zu bilden.

Eike von Repkow: Oldenburger Sachsenspiegel, Rastede, 1336, Landesbibliothek Oldenburg/Dauerleihgabe der Niedersächsischen Sparkassenstiftung.

Drei Kunstkurse des 13. Jahrgangs der Kooperativen Gesamtschule Rastede haben an der Produktion der digitalen Inhalte mitgewirkt._Fotos: Residenzort Rasted GmbH

2022 – 100 JAHRE für die Zukunft

Große Jubiläumsausstellung im Museumsdorf Cloppenburg

Von Michael Schimek

Vom Heimatmuseum zum Freilichtmuseum

2022 feiert das Museumsdorf Cloppenburg – Niedersächsisches Freilichtmuseum sein 100-jähriges Gründungsjubiläum. 1922 wurde es unter dem Namen „Heimatmuseum für das Oldenburger Münsterland“ ins Leben gerufen. Zwölf Jahre später ging daraus mit dem „Museumsdorf Cloppenburg“ das erste aus originalen historischen Gebäuden in Dorfform angelegte Freilichtmuseum in Deutschland hervor. Dieses besondere Jubiläum ist Anlass, die nunmehr 100 Jahre währende Geschichte des meistbesuchten Museums Niedersachsens nicht nur mit einer exemplarischen Präsentation seiner wertvollen Sammlungen und einer Filmdokumentation, sondern auch mit einem Spaziergang durch ausgewählte Gebäude erlebbar zu machen. An diesen Gebäuden aufgestellte begehbare Infoboxen führen jahrzehnteweise durch Höhen und Tiefen der Museumsdorfsgeschichte. Dabei geht es sowohl um die Gebäude, ihre ehemaligen Bewohner:innen und das heutige Aussehen der originalen Gebäudestandorte als auch um die Hintergründe der Museumsarbeit während der Weimarer Republik, der Zeit des Nationalsozialismus und die daran anschließende Zeit bis in die Gegenwart. Was die Menschen jeweils bewegte, zeigen Zeitungsschlagzeilen aus den betreffenden Jahrzehnten. Über QR-Codes ist es möglich, die zugehörigen Zeitungsartikel aufzurufen und so das interessierende Dezennium näher zu betrachten.

Schwerpunkt Gründungsgeschichte

Ein besonderes Anliegen war es dem Ausstellungsteam, seinen Gästen die besondere Gründungsgeschichte des Museumsdorfes transparent zu machen. Bereits seit Längerem hatten sich die Wissenschaftler:innen – unter anderem im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Herkunft der Sammlungsobjekte – mit der Frühgeschichte ihres Museumsdorfs befasst. Den mehr als 250.000 jährlichen Besucher:innen waren die vornehmlich in Fachpublikationen präsentierten Ergebnisse indes weitgehend verborgen geblieben. Nun können sie anhand einer eigens produzierten filmischen Dokumentation auf leicht verständliche Weise in die Historie des Museumsdorfes eintauchen und so die gesamte Anlage in ihrem geschichtlichen Kontext besser verstehen – ausgehend vom in der Weimarer Republik gegründeten Vorgänger, des „Heimatmuseums für das Oldenburger Münsterland“, das 1922 aus Sorge vor dem Verlust von Traditionen und regionaler Identität von Vertreter:innen der Heimatschutzbewegung aus der Taufe gehoben wurde, über die von politischen Vereinnahmungen und Verstrickungen im Nationalsozialismus geprägte Frühzeit des Museumsdorfes bis hin zum heutigen Niedersächsischen Freilichtmuseum, das seit vielen Jahren als Forschungs- und Freizeiteinrichtung gleichermaßen erfolgreich tätig ist. Dabei kommen Katastrophen wie der Verlust des zur Ikone des Oldenburger Münsterlandes avancierten Quatmannshofes durch Kriegseinwirkung 1945 oder der immense Sturmschaden an der 1972 im Aufbau befindlichen Hofanlage Wehlburg ebenso zur Sprache wie die erfolgreiche Umsetzung der Landdiskothek „Zum Sonnenstein“ als Auftakt einer zukunftweisenden neuen Baugruppe „Siedlung“ im Jahr 2021.

Leitungs- und andere Persönlichkeiten

Besondere Betrachtung erfahren die vier ehemaligen Leitungspersönlichkeiten, die – jede auf ihre

Haben Sie einen Lieblingsort oder ein Lieblingsobjekt im Museumsdorf?

Schicken Sie Ihr Museumsdorf-Erlebnis oder Ihre Museumsdorf-Erinnerung an
100Jahre@museumsdorf.de

Weise – das Museumsdorf geprägt haben. So etablierte der Gründungsdirektor Dr. Heinrich Ottenjann (1886–1961) als museologischer Autodidakt mit unglaublichem persönlichem Einsatz ab 1934 das Dorfkonzept erstmals im jungen Freilichtmuseumswesen in Deutschland. Sein Sohn, Prof. Dr. Helmut Ottenjann (1931–2010), baute mit nicht weniger Engagement ab 1961 das Museumsdorf Cloppenburg konsequent zum Niedersächsischen Freilichtmuseum aus, fügte ihm nicht nur wichtige historische Bauten wie die imposante Münchhausen-Scheune hinzu, sondern schuf auch die für die Bewältigung der Besucher:innenströme erforderliche personelle und technische Infrastruktur und initiierte zudem zahllose regionalhistorische Forschungen. Der ihm 1996 folgende Prof. Dr. Uwe Meiners erweiterte das Museumsdorf sowohl baulich – etwa mit dem Kolonat Meyer aus Firrel und der Köterei und Stellmacherei Ahrens aus Westerstede – als auch inhaltlich durch die Beschäftigung mit der jüngsten Zeitgeschichte der 1950er- bis 1990er-Jahre. Parallel schuf er überaus publikumsträchtige Veranstaltungsformate, die Museumsinhalte auf zeitgemäß niedrigschwellige Weise transportieren. Für die von Meiners in die Wege geleitete bauliche Erweiterung des Museumsdorfes um eine eigene Nachkriegszeitbaugruppe realisierte seine Nachfolgerin Dr. Julia Schulte to Bühne von 2018 bis 2021 den Auftakt mit der vielbeachteten Translozierung der ersten und einzigen Freilichtmuseumsdiskothek. Die von ihr eingeworbenen beträchtlichen Mittel tragen dazu bei, die in die Jahre gekommenen Museumsgebäude im Hinblick auf die nicht einfacher werdenden Zeitumstände (Auswirkungen des Klimawandels, Kostenexplosion) zukunftssicher zu machen.

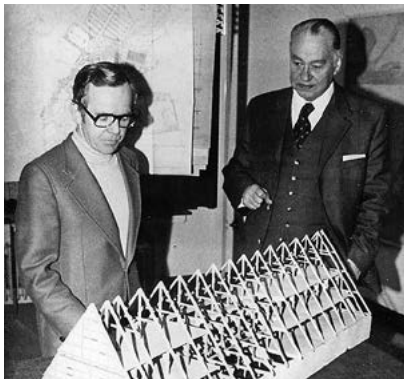
Außer den Leitungspersönlichkeiten kommen aber auch die vielen andere Menschen zu Wort, die als Besucher:innen, (Geschäfts-)Partner:innen oder (ehemalige) Mitarbeitende mit dem Museumsdorf zu tun haben beziehungsweise hatten. In Interviewausschnitten erzählen sie aus ganz unterschiedlicher Perspektive von „ihrem“ Museumsdorf.

Blick in die Zukunft

Um im Jubiläumsjahr – und darüber hinaus – den Blick auch auf die Zukunft zu richten, sind alle Museumsdorfbesucher:innen aufgerufen mitzuteilen, welche Themen ihrer Meinung nach das Museumsdorf in Zukunft behandeln soll und welche Dinge dafür gesammelt werden sollten. Was geht gerade verloren und soll aus welchen Gründen aufbewahrt werden? Was für Inhalte interessieren die Menschen künftig? Was könnte wichtig werden, welche Dinge sind hierfür besonders aussagekräftig? Das Museumsdorf will hierüber mit seinem Publikum in einen Dialog treten. Kontakt: ***100Jahre@museumsdorf.de.***

Die Ausstellung im Freigelände läuft bis ins Frühjahr 2023, die Sammlungspräsentation mit dem Dokumentarfilm und den „Museumsdorf-Menschen“ darüber hinaus. Bis auf Heiligabend und Silvester ist das Museumsdorf täglich geöffnet.

Nähere Infos unter
www.museumsdorf.de



Oben: Freizeit- und Vergnügungskultur der 1950er- bis 1980er-Jahre: Mittelpunkt der historischen Dorfkirmes ist die museumsdorfeigene Raupenbahn, das sogenannte „Knutschkarussell“._Foto: Eckhard Albrecht, 2016

Unten von links: Erster Spatenstich für das Museumsdorf Cloppenburg durch den Museumsgründer Dr. Heinrich Ottenjann am 20. August 1934 in Anwesenheit von lokaler NS-Prominenz und Erwerbslosen, die im Rahmen des „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ die umfänglichen Entwässerungs- und Aufsandungsarbeiten ausführten._Foto: Archiv Museumsdorf Cloppenburg

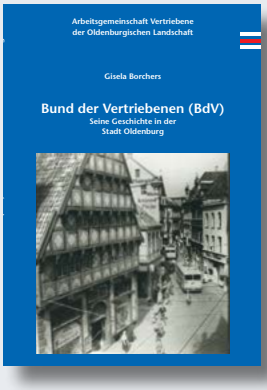
War sein Vater in museologischer Hinsicht ein Autodidakt, so kam 1961 mit Prof. Dr. Helmut Ottenjann (rechts) ein studierter Museumswissenschaftler ans Ruder. Hier bei der Übernahme des Interieurs einer Schmiede aus Platjenwerbe im Jahr 1971._Foto: Archiv Museumsdorf Cloppenburg

Keine Angst vor Großprojekten: Prof. Dr. Helmut Ottenjann (links) mit einem Modell der Zehntscheune aus Aerzen, die 1981 als „Münchhausenscheune“ im Museumsdorf eröffnet wurde. Das imposante Gebäude beinhaltet umfangreiche Ausstellungs- und Depotflächen sowie die Gästetoiletten._Foto: privat 1977

„Event zieht, Inhalt bindet“, unter diesem Leitspruch erläutert Museumsdirektor Prof. Dr. Uwe Meiners die „Historische Dorfkirmes“._Foto: Eckhard Albrecht, 2017

Baulicher Auftakt zur Nachkriegsbaugruppe „Siedlung“: Museumsdirektorin Dr. Julia Schulte to Bühne begießt zünftig den Neubau der Landdiskothek „Zum Sonnenstein“ beim Richtfest 2018._Foto: Archiv Museumsdorf Cloppenburg

Neuerscheinungen



Bund der Vertriebenen
70 Jahre lang, von 1948 bis 2018, wirkte der Bund der Vertriebenen (BdV) in der Stadt Oldenburg und fühlte sich mehr als nur ein Verein. Seine Repräsentanten und Mitglieder haben am Aufbau der Stadt nach dem Zweiten Weltkrieg einen guten Anteil gehabt und sich trotz ihrer fremden Herkunft in die hiesige Bevölkerung eingewöhnt und angepasst. Die demografische Entwicklung und das nachlassende Interesse an Kultur und Leben der ostdeutschen Provinzen führte zur Auflösung des Verbandes.
Gisela Borchers, Leiterin der Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft, stellt die Geschichte des BdV in der Stadt Oldenburg und damit zugleich ein wichtiges Stück Stadtgeschichte dar. Ein siebenseitiger Anhang mit zahlreichen Abbildungen beschließt die Veröffentlichung.

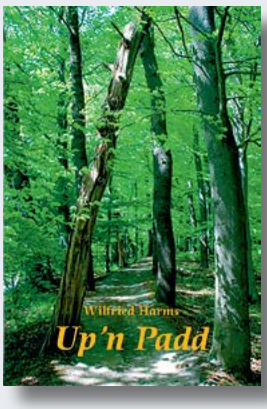
Gisela Borchers: Bund der Vertriebenen (BdV). Seine Geschichte in der Stadt Oldenburg, Arbeitsgemeinschaft Vertriebene in der Oldenburgischen Landschaft, Vorträge und Schriften der Oldenburgischen Landschaft Band 57, Isensee Verlag, Oldenburg 2022, 86 S., Abb., Broschur, ISBN 978-3-7308-1963-0, Preis: 15 Euro.

Von der Heimatbewegung zur Nazibewegung?
Die Studie des Historikers Christopher Manuel Galler untersucht vergleichend die Geschichte von drei niedersächsischen Museen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Das Historische Museum in Hannover (damals Vaterländisches Museum), das Bomann-Museum in Celle (vormals ebenso Vaterländisches Museum) und das Museumsdorf in Cloppenburg. Alle drei sind aus der sich um die Wende zum 20. Jahrhundert konstituierenden Heimatbewegung hervorgegangen. Während aber die Museen in Celle und Hannover bereits 1892 und 1903 gegründet wurden, begann in Cloppenburg nach ersten Anfängen in den 1920er-Jahren erst ab 1934 der Ausbau zu einem Museumsdorf.

Christopher Manuel Galler: Von der Heimatbewegung zur Nazibewegung? Die Geschichte der Heimatmuseen in Celle, Cloppenburg und Hannover in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Herausgeber: Jochen Meiners im Auftrag der Gesellschaft zur Unterhaltung des Bomann-Museums, Celler Beiträge zur Landes- und Kulturgeschichte, Band 53, zugleich Kataloge und Schriften des Museumsdorfs Cloppenburg, Heft 38, zugleich Schriften des Historischen Museums Hannover, Band 49, Celle 2022, 512 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-948087-06-7, Preis: 24,90 Euro.

Lohne in den 1950er und 1960er Jahren
Die 1950er und 1960er Jahre brachten der Stadt Lohne und der Region wichtige Entwicklungsschübe und grundlegende Veränderungen. Der Titel „Festhalten oder loslassen?“ beschreibt das Spannungsverhältnis zwischen dem Tradieren des Überkommenen und dem Aufbrechen in die Moderne, zwischen Kontinuität und Wandel, zwischen Beharrungsvermögen und dem Willen zur Veränderung, sei es aus eigenem Antrieb oder durch die gesellschaftlichen Bedingungen und Forderungen der Zeit.
Unter den Oberthemen „Wirtschaft in der Region“, „Rolle der Kirchen“, „Schule und Bildung“ und „Soziales“ beschreiben 17 Autorinnen und Autoren in insgesamt 24 Beiträgen den Wandel in den beiden Nachkriegsdekaden. Eine Reihe von Zeitzeugenberichten ermöglicht einen authentischen Einblick in die Lebensverhältnisse. Auch die Kunst und die Werbegrafik jener Jahre werden nicht ausgespart. Der facettenreiche Begleitband ist reich bebildert.
Der Druck wurde gefördert von der Stadt Lohne, dem Landkreis Vechta, der Oldenburgischen Landschaft, der LzO-Stiftung Kunst und Kultur und der Kulturstiftung der Öffentlichen.

Festhalten oder loslassen? Lohne und die Region in den 1950er und 1960er Jahren. Begleitband zur gleichnamigen Ausstellung im Industrie Museum Lohne vom 14.10.2022 bis zum 15.10.2023, Herausgeber: Industrie Museum Lohne, Textredaktion: Benno Dräger, Bildredaktion: Bernard Warnking, Druck: Rießelmann Druck & Medien, Lohne 2022, 348 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-945579-19-0, Preis: 14,80 Euro.



Up'n Padd
„Up'n Padd“ ist der Titel des neuesten, auf Plattdeutsch verfassten Werkes des Wiefelsteder Buchautors und Heimatforschers Wilfried Harms. Der Untertitel „Een Rükelbusch van Geschichten un Gedichten“ kennzeichnet das Anliegen des Verfassers, wie bei einem Blumenstrauß mit ganz unterschiedlichen Blüten und Zweigen „Erlebtes und Miterlebtes“ während seines fast dreißigjährigen Einsatzes für den Erhalt und die Pflege der plattdeutschen Sprache in den Texten festzuhalten.

Wilfried Harms: Up'n Padd - Een Rükelbusch van Geschichten un Gedichten, de mi up den Padd dör't Leven tomööt kamen sind, Fotografien: Iris Dahlke, Isensee Verlag, Oldenburg 2022, 127 S., Abb., Hardcover mit Schutzumschlag, ISBN 978-3-7308-1937-1, Preis: 15 Euro.

PLATTSOUNDS
gung in Brunswiek över de Bühn

FÖRDER-PROJEKT DER OLDENBURGISCHEN LANDSCHAFT

Junge Musikers ut Neddersassen wiest de Riekdoom van Regionalspraak

Van Stefan Meyer

De Siegers van Plattsounds 2021 weer de Band UrSolar ut Hannover un hett ok ditmal weer upspeelt._Foto: TE
En Foto van de Sieger 2022 legg noch nich vör, as Kulturland Oldenburg in'n Druck gahn is.
Dat kannst nakieken ünner ***www.plattsounds.de.***

An'n 19. Novembermaand geev dat weer plattdüütsch Musik van Metal över Singer-Songwriter, Pop un Rock to hören. De Lokpark in Brunswiek weer an de Avend de neddersassich Plattdüütsch-Hotspot mit de Bandcontest „Plattsounds".

Al dat twölfte Mal geev dat plattdüütsch Musik mit Plattsounds up de Ohren, siet de Wettstriet 2011 in Ollnborg dat eerst Mal stattfunnen hett. Dit Jahr hett de Braunschweigische Landschaftsverband de Organisation in de Hannen nahmen.

Un passend dorto stunnen dit Jahr ok twölf Bands un Musikers in't Finale. Över 16 Bands un Musikers twüschen 15 un 30 Jahr hebbt sik dit Jahr bi Plattsounds bewurben. To'n Deel hebbt se ehr Texten sülvst översett un to'n Deel hebbt de Landskupsverbände in Neddersassen bi de Översetten hulpen. Denn man mööt kien Platt snacken oder proten, ümdat man bi de Wettstriet mitmaken kann. Över dat Medium Musik geiht dat darüm, ok eerstmal in Kuntakt mit de Regionalspraak to kamen.

Twee Bands ut't Ollnborger Land

Mit d'rbi ween ok twee Bands ut dat Ollnborger Land. De Band „Marine Noise Pollution" ut Nordenham hett mit ehren Bidrag „Nattet Graff" Wumms sorgt.

Ut Wilhelmshaven weer de Punk-Rock-Band „Camp 43" mit d'rbi. De Band hett sik in'n Maimaand 2020 üm de Sänger Jannis Hinrichs tosamenfunnen. Vörbilders weern Bands as Die Ärzte un Mötley Crüe. Al an't Enn van't Jahr weern ölven sülvst schreven Leders fardig. 2021 stunnen se den al in't Studio un hebbt in Wilhelmshaven un Jever eerst Bühnenerfahren kregen. Mit ehrn Bidrag „Einfooch" setten sik de Musikers mit plattdüütschen Punk-Rock dormit ut'nanner, wo sik dat anföhlt, wenn man verlaten ward un Beziehungen ut'nannergaht.

In de Jury weern dit Jahr Ilka Brüggemann (NDR 1), Hilka Jeworrek (Platt-Fluencerin „Ballerdutje"), Stefan Meyer (Oldenburgische Landschaft) un Henrik Ballwanz (Landesmusikakademie un Musikland Niedersachsen).

De eerst Pries hett de Band Garage 3.1.3. ut Winsen/Luhe mit dat Leed „Danzen" maakt un 1.000 Euro mit na Hus nahmen."

An't Enn is de Wettstriet weer en grode Plattform för modern plattdüütsch Musik, mit gode Luun un wummernde Beats wurrn. Hier kaamt jung Minschen bi'nanner, de ehr Levensgeföhl up Platt in ehr egen Musik en Bühn geven. Levde, Lengen, Truer un in'n Brass ween – all de Geföhlen van jungen Minschen up Platt in Musik speelt dor en Rull. Un de Regionalspraak hett weer wiesmaakt, dat se mit ehr egen Wöör un Bilders in use Tiet un up use Bühnen hört.

SICHTBARKEIT und TEILHABE

Sinti und Roma wollen keine Opfer mehr sein

Von Britta Lübbers

Christel Menni Schwarz erhebt sich von seinem kleinen Schreibtisch im Vereinsheim Maro Kher („Unser Haus“) in Kreyenbrück und deutet auf eine Kanne Kaffee. „Bitte bedienen Sie sich“, sagt er. Christel Schwarz ist 74 Jahre alt, ein freundlicher Mann, der viel lächelt. Das ist, bedenkt man seine Lebensgeschichte, erstaunlich. So erstaunlich wie seine Existenz. Christel Schwarz ist Sinto. Nach dem Willen der Nationalsozialisten hätten die Sinti und Roma ausgelöscht werden sollen, weltweit, auch im Oldenburger Land. Doch seine Eltern überlebten. Sie hinterließen dem Sohn eine schwere Hypothek. Er hätte verbittert werden können, hasserfüllt, nach innen gewandt. Doch Christel Schwarz wählte einen anderen Weg. Bis heute setzt er sich dafür ein, dass die Lebens- und Leidensgeschichte seiner Familie nicht vergessen wird. Er ist Vorsitzender des Vereins Maro Kher – Freundeskreis für Sinti und Roma in Oldenburg. Er hat Bündnispartner gefunden, er hat viel erreicht. Zufrieden zurücklehnen mag er sich dennoch nicht. Noch immer würden Sinti und Roma rassistisch herabgewürdigt, sagt er. Auch in der Region, auch in Oldenburg.

Eine aktuelle Studie der Antidiskriminierungsstelle des Bundes belegt, was Schwarz und seine Angehörigen immer wieder erfahren. Meinungsforscher befragten 2.000 Bürgerinnen und Bürger nach ihrem Bild von Minderheiten. Die stärksten Vorbehalte gibt es demnach gegenüber Sinti und Roma. Eine Mehrheit der Befragten hält die Gruppe für „nicht sympathisch“, nur wenige möchten sie als Nachbarn haben. „Viele Menschen hierzulande wissen nicht einmal, dass die Sinti, die in Deutschland leben, Deutsche sind. Ich bin Deutscher, Deutschland ist mein Heimatland, Oldenburg meine Stadt“, betont Christel Schwarz. Das Deutschsein hat die Seinen jedoch nicht vor Verfolgung bewahrt. Noch in den 1950er-Jahren sei einigen seiner Verwandten die Staatsangehörigkeit entzogen worden. „Aber sie haben sich nicht damit abgefunden, sie haben sich gewehrt und ihren deutschen Pass zurückbekommen“, erzählt Schwarz voller Stolz auf seine Familie. An ihrem Schicksal lassen sich die Verwerfungen des 20. Jahrhunderts beispielhaft nacherzählen, auch die mühevolle Auseinandersetzung um die Anerkennung ihres Leids. Die Familie Schwarz steht zudem für den Kampf um Sichtbarkeit und Teilhabe.

Erst Lager, dann Baracken

Sinti und Roma leben seit rund 600 Jahren in Europa. „Wir sind seit 1407 in Deutschland urkundlich nachweisbar“, weiß Christel Schwarz. Die Vorfahren der Sinti und Roma stammen aus Indien beziehungsweise Pakistan. Meist flohen sie vor Krieg und Verfolgung. Unter den Nationalsozialisten galten sie als „unwertes Leben“. Im „Zigeunerlager“ in Auschwitz wurden mehr als 20.000 von ihnen getötet. Insgesamt ermordeten die Nazis etwa 70 Prozent aller deutschen Sinti und Roma.

Auch Friedrich Schwarz (1919–1990) aus Jever und Margot Schwarz (1924–2002), geborene Franz aus Zetel wurden Opfer der systematischen Verfolgung. Sie waren die Eltern von Christel Schwarz. Schon 1938 wurde Friedrich Schwarz in Jever festgenommen und zur Zwangsarbeit in das KZ Sachsenhausen verschleppt. Er überlebte, sieben Jahre lang. Ebenso Margot Schwarz, die die Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Flossenbürg und Buchenwald erleiden und mitansehen musste, wie ihre Angehörigen ins Gas geschickt wurden. „Meine Mutter war total kaputt“, erinnert sich Christel Schwarz. „Wenn der uniformierte Postbote an der Tür klingelte, begann sie zu zittern. Sie konnte nicht aufmachen.“ Dennoch trat sie für Verständigung ein, kämpfte ihre Angst

Links: Dunkler Stein: Seit 1989 erinnert der von Eckart Grenzer errichtete Gedenkstein am Friedhofsweg an die Sintifamilien, die von Oldenburg aus in die Todeslager geschickt wurden._Foto: Britta Lübbers

Linke Seite: Nach der Befreiung: Friedrich und Margot Schwarz. Das Foto stammt vermutlich aus den 1960er-Jahren. Für die Aufnahme hat das Paar bewusst noch einmal seine Häftlingskleidung angezogen._Foto: Heuzeroth/Werkstattfilm

Von oben: Unermüdlich: Christel Schwarz im Vereinshaus Maro Kher. Seit mehr als 40 Jahren setzt sich der Vorsitzende des Freundeskreises Sinti und Roma in Oldenburg für Verständigung und Toleranz ein._Foto: Britta Lübbers

Zum Gedenken: Am 27. Januar 2022, dem Erinnerungstag zur Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz, hält Christel Schwarz eine Rede am Erinnerungsort für die Deportierten._Foto: Anna Schwarzhaus

nieder, hielt sogar Vorträge, obwohl es nach der Befreiung keine Anerkennung des erlittenen Leidens gegeben hatte, auch keine „Entschädigung“. „Nachdem meine Eltern befreit waren, steckte man sie in Baracken am Schlagbaumweg in Oldenburg“, erzählt der Sohn. Rund 75 Sinti lebten dort unter erbärmlichen Bedingungen. Die Barackensiedlung war eingezäunt. Seine Mutter habe gesagt: „Wenn sie jetzt noch ein Schild anbringen, auf dem ‚Arbeit macht frei‘ steht, dann ist es wie in Auschwitz.“

Lange hätten seine Eltern nicht gewusst, dass sie Anspruch auf Kindergeld hatten, blickt Christel Schwarz zurück. Er selbst musste schon mit neun Jahren als Erntehelfer schuften. „Ich hatte keine Kindheit und keine Jugend“, bilanziert er. In der Schule bezog er Prügel – von Mitschülern und von Lehrern. Die Wende kam, als er Kontakt zu einem engagierten Geistlichen fand. Pastor Johannes Fritz Töllner weckte seinen Widerstandsgeist. „So geht es nicht weiter, es muss etwas passieren“, lautete die Losung. Mit Töllners Unterstützung erhielt die Familie eine Wohnung am Rigaer Weg. Christel brachte sich Lesen und Schreiben bei, da war er schon über 30. Er holte seinen Hauptschulabschluss nach und machte sich mit einer Tischlerei selbstständig, er knüpfte Kontakte. Es gibt ein Foto im Maro Kher, das zeigt ihn mit dem jungen Jürgen Krogmann, als der noch nicht Oldenburger Oberbürgermeister war. Beide machen Musik. An der Wand hängt ein Bild, auf dem Christel Schwarz von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier für sein Engagement geehrt wird. Daneben ist eine Urkunde zu sehen. Im März dieses Jahres wurde Christel Schwarz mit dem Friesland-Taler ausgezeichnet, weil er sich dafür eingesetzt hat, dass in Zetel-Bohlenberge, dort, wo die Familie seiner Mutter deportiert wurde, eine Gedenkstele errichtet wird. Auch am Friedhofsweg in Oldenburg gibt es einen Gedenkstein, initiiert von Günter Heuzeroth, geschaffen vom Bildhauer Eckart Grenzer. 74 Sinti wurden von Oldenburg aus in die Todeslager geschickt, darunter 19 Mitglieder der Familie Schwarz. Jedes Jahr am 27. Januar, dem Tag der Befreiung von Auschwitz, wird am Mahnmal für Sinti und Roma ein Kranz niedergelegt.

Für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie

Es dauerte lange, bis sich Deutschland seiner Schuld stellte. Der erste Frankfurter Auschwitz-Prozess begann erst 1963. Dass auch Sinti und Roma Opfer des Genozids waren, wurde noch länger ausgeblendet. Auch im Oldenburger Land. Erst durch Eigeninitiative der einst Verfolgten

Von oben: Am Friedhofsweg findet sich ein Plakat des Stadtmuseums. Über den QR-Code gibt es Informationen zur Geschichte der Sinti und Roma in Oldenburg._Foto: Britta Lübbers

Nach dem Druck: Im Anna-Schwarz-Haus können sich Kinder und Jugendliche handwerklich erproben. Auf dem Bild hängen Druckwerke zum Trocknen aus._Foto: Jürgen Biella

Nach dem Umzug: Statt eines Zentrums steht dem Verein Anna-Schwarz-Haus jetzt nur noch ein kleiner Projektraum zur Verfügung._Foto: Jürgen Biella

und mit Unterstützung engagierter Privatleute richtete sich das Augenmerk sehr zögerlich auf das Leiden jener Mitbürger, die die meisten nicht als Nachbarn haben wollten.

Das bestätigt der Oldenburger Singer-Songwriter Iko Andrae, der in den 1980er-Jahren eine wissenschaftliche Arbeit „Sozialhilfe und Minderheitenpolitik untersucht am Beispiel gegenüber Sinti und Roma“ geschrieben hat. Karitative Einrichtungen hätten damals einen überwiegend paternalistischen Ansatz gehabt, berichtet er. „Aber es gab erste Versuche der Selbstorganisation innerhalb der Community.“

Die Gruppe, mit der Andrae forschte, besuchte gemeinsam mit den Sinti auch Aufführungen des Oldenburgischen Staatstheaters. Dort sahen sie den „Zigeunerbaron“ von Johann Strauss. „Wir haben thematisiert, wie klischeehaft und rassistisch das Stück ist“, erinnert sich Iko Andrae. In einem Text schrieb er damals: „Der ‚Zigeunerbaron‘ hat Auschwitz wahrscheinlicher gemacht.“ Der Protest habe einen aufgeregten Diskurs ausgelöst. Endlich, möchte man sagen. Erst in den 1980er-Jahren formierte sich spürbarer Widerstand gegen Ressentiments gegenüber den Sinti und Roma, wurden die Zuschreibungen als „fahrende Kriminelle“ oder „lustige Zigeuner“ hinterfragt.

Seitdem ist die Bereitschaft gewachsen, sich kritisch mit Urteilen und Vorurteilen auseinanderzusetzen. Gerade junge Menschen machen sich auch für die Erinnerungskultur stark, zum Beispiel die Arbeitsgemeinschaft „Für den Frieden“ der Kooperativen Gesamtschule Rastede. Seit 2000 pflegt die AG intensive Kontakte zum Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Die Schülerinnen und Schüler nahmen mehrmals als Delegierte an Gedenkfeiern in Auschwitz-Birkenau teil, 2016 besuchte der Zentralratsvorsitzende Romani Rose die Rasteder Schule. Die Nachgeborenen, sagte Rose gegenüber den Schülern, „wollen die Schuld nicht an die junge Generation weiterreichen“. Wichtig sei der gemeinsame Einsatz für Rechtsstaatlichkeit und Demokratie. Denn der Antiziganismus sei tief in der europäischen Geschichte verankert.

Das weiß auch Christel Schwarz. So hatte es 2013 einen Anschlag auf Maro Kher gegeben. Dennoch macht er weiter und verweist auf die Erfolge des Zentrums an der Münnichstraße. Dort wird zum Beispiel Unterricht in Romenes angeboten – „das ist unsere Sprache, unsere Kultur, sie darf nicht aussterben“, betont Schwarz. Der Freundeskreis organisiert auch Vorbereitungen auf den Realschulabschluss und auf das Abitur. Finanzielle Hilfen gebe es von der Stadt, aber sie reichten nicht aus. „Davon können wir kaum die Aufwandsentschädigungen für den Unterricht vergüten“, bedauert Schwarz.

Wenn er zurückblickt, dann sieht er, was er geleistet hat in den vergangenen Jahrzehnten. Er sieht aber auch, was noch getan werden muss, damit die Sinti und Roma wirklich gleichberechtigt sind. Finanzielle Unterstützung für den Freundeskreis könne helfen, ist er überzeugt.

Nicht mehr Bittsteller sein

Mehr Finanzhilfen und auch mehr Zivilcourage wünscht sich ebenfalls Christels Sohn Patrick Schwarz. Er wirkt zorniger als sein Vater. Vor einem Auftritt mit seinem Ensemble „Sinti-Swing“ in Verden, so erzählt er, habe ein Gast einem anderen zugeraunt: „Für die Musik sind sie ja gut, die Zigeuner.“ Er stellte die Veranstalter zur Rede. Als es keine Entschuldigung gab, reiste er ab. Das Konzert fand nicht statt.

Patrick Schwarz ist Vorsitzender des Vereins „Anna-Schwarz-Haus“, der 2017 gegründet wurde. Anna Schwarz war Patricks Urgroßmutter. Sie arbeitete als Torfstecherin im Edewechter Moor und versteckte Sinti-Kinder vor den Nazis, bis sie 1943 deportiert und ermordet wurde. Im kommenden Jahr soll eine Straße auf dem Fliegerhorstgelände in Oldenburg nach ihr benannt werden.

Das Anna-Schwarz-Haus hatte Räume in der Stedinger Straße bezogen. Es wollte interkulturelles Begegnungszentrum vor allem auch für junge Menschen sein und überzeugte von Beginn an durch sein vielseitiges Angebot. Mit tatkräftiger Hilfe des Grafikers und Druckers Jürgen Biella wurden technische Geräte gekauft und gebaut, darunter ein 3D-Drucker, CNC-Fräsen und eine Druckpresse. Jugendliche waren aufgefordert, sich selbst zu erproben. Die Resonanz sei sehr gut gewesen, erzählt Patrick Schwarz. „Wir haben Filme gezeigt, Vorträge organisiert und Konzerte gegeben. Es war richtig etwas los, so wie es in einem Zentrum der Fall sein sollte.“ Man sei auch Mitglied im Verbund MINT-Cluster Nordwest, einem Zusammenschluss von Bildungsstätten, die sich an Kinder und Jugendliche wenden, ergänzt Jürgen Biella. In der schwierigen Coronazeit wurde das Anna-Schwarz-Haus von der Oldenburgischen Landschaft unterstützt, dennoch konnte das Team die Räume nicht halten. Jetzt gibt es nur noch einen kleinen „Anna-Schwarz-Projektraum“ in der Uferstraße 74. Jürgen Biella ist froh, dass der Verein seine Arbeit nicht komplett einstellen musste. Aber Patrick Schwarz ist die Enttäuschung über den Umzug anzumerken. „Ich habe Motivationskurse gegeben, damit junge Sinti ihre Talente nutzen. Mit Erfolg. Jetzt sind wir so beschnitten in unserem Angebot.“ Auf die Frage, was er sich für die Zukunft wünscht, hat er eine klare Antwort: „Wir wollen keine Bittsteller sein. Ich wünsche mir mehr Unterstützung und eine bessere Zusammenarbeit mit der Stadt.“

WIEDER DA oder NEU HIER?

Seepferdchenfunde an der oldenburgischen Küste

Von Christina Barilaro, Hermann Neumann, Benedikt Wiggering und Imke Zwoch

Seepferdchen gehören wohl zu den populärsten Meeresbewohnern. Gemächlich schweben sie durchs Meer oder verharren gut getarnt zwischen Wasserpflanzen. Ihre Kopfform erinnert an Pferde (daher der Name), der gepanzerte Körper an kleine Drachen (wobei sie in der wissenschaftlichen Systematik den Fischen zugeordnet sind), und anders als bei den meisten Wirbeltieren tragen die Väter die Brut aus.

Seepferdchen kommen mit gut 30 verschiedenen Arten in den tropischen und gemäßigten Breiten aller Weltmeere vor, meist in relativ geschützten Bereichen flacher Küstengewässer wie Seegraswiesen, Mangroven oder Korallenriffen. Auch in der Nordsee sind diese ungewöhnlichen Tiere nicht selten. An der deutschen Nordseeküste des Wattenmeeres gelten sie jedoch als „Irrgäste“. Zumindest war dies bisher so – denn seit 2020 kommt es vermehrt zu Seepferdchenfunden an der ostfriesischen Küste. Haben diese Tiere sich tatsächlich nur zu uns verirrt oder siedeln sich Seepferdchen dauerhaft bei uns an? Motiviert durch diese Fragen haben das Thünen-Institut für Seefischerei (Bremerhaven), das Landesmuseum Natur und Mensch (Oldenburg) und die Nationalparkverwaltung

Linke Seite: Kurzschäuziges Seepferdchen._Foto: Monika Hecker, Landesbetrieb für Küstenschutz, Nationalpark und Meeresschutz Schleswig-Holstein/Multimar

Rechts: Das Kurzschnäuzige Seepferdchen ist nicht mal zehn Zentimeter lang._Foto: Marko Bauer CC BY SA

„Niedersächsisches Wattenmeer“ (Wilhelmshaven) ein gemeinsames Forschungsprojekt ins Leben gerufen. Und auch Sie können dabei mithelfen, denn in dem bürgerwissenschaftlichen Projekt sind wir auf Ihre Fundmeldungen angewiesen.

Durch die Spülsaumfunde entlang der niederländischen und ostfriesisch-oldenburgischen Küste in den Jahren 2020 und 2021 gibt es bereits erste Ergebnisse: Bei den meisten gefundenen Seepferdchen handelte es sich um Jungtiere des Kurzschnäuzigen Seepferdchens *(Hippocampus hippocampus)*, die wahrscheinlich nicht älter als ein Jahr waren. Die Art laicht von April bis Oktober, sodass geschlüpfte Jungtiere vor allem in den Wintermonaten auftreten, wie auch durch die Funde bestätigt wird. An den Stränden finden sich vor allem verendete Tiere. Hinweise auf die tatsächliche Verbreitung der Art lassen sich aus international koordinierten Forschungsreisen ableiten. Diese zeigen, dass die Kernverbreitung der „Nordsee-Seepferdchen“ im Englischen Kanal (Ärmelkanal) liegt, wo sich die Lebendfunde in den letzten Jahren häuften.

Rückkehrer oder Neuankömmlinge?

In einigen Quellen ist zu lesen, dass Seepferdchen bis Mitte der 1930er-Jahre an unseren Küsten weit verbreitet waren, ehe der Rückgang von Seegraswiesen infolge einer Pilzinfektion ihren Lebensraum zerstörte. Dass diese Unterwasserseegrasflächen von stabilen Seepferdchenpopulationen besiedelt wurden, ist jedoch nicht gesichert. Damalige Forscher schilderten eine Situation, die der heutigen sehr ähnlich ist: Seepferdchen waren „in der Nordsee äußerst selten, nur vereinzelt im Südwest- und Westteil; im Kanal und den irischen Gewässern häufiger“ (Ehrenbaum, 1936). Auch bei den Museen des Museumsverbunds der Nord- und Ostseeregion (NORe), die zum Teil über sehr alte Sammlungen aus dem Nord- und Ostseeraum verfügen, konnten keine Seepferdchen aus dem deutschen Wattenmeer ausfindig gemacht werden. Da wir also davon ausgehen müssen, dass Seepferdchen an der deutschen Nordseeküste nie in dauerhaft stabilen Vorkommen angetroffen wurden, kann von einer Rückkehr nicht die Rede sein.

Warum häufen sich die Strandfunde?

Die im Englischen Kanal beheimateten Seepferdchen könnten sich in ihrem Bestand erholt haben beziehungsweise sehr starke Jahrgänge aufweisen. Wenn sehr viele Tiere einer Art am selben Ort sind, wandert ein Teil der Population auf der Suche nach günstigen Bedingungen in andere Gebiete ab. Man bezeichnet dies als Spillover-Effekt. Durch Strömungen ebenso wie infolge starker Stürme können Seepferdchen auch als langsame Schwimmer weite Strecken zurücklegen. Da die Wassermassen vom Englischen Kanal kommend bis zu uns strömen, können Seepferdchen schnell zu den Stränden der ostfriesischen Inseln gelangen. Für diese Hypothese spricht, dass sich die Mehrzahl der bisherigen Strandfunde auf die Herbst- und Wintermonate konzentrierten, in denen Stürme häufiger und windgetriebene Strömungen stärker sind.

Werden Seepferdchen im Wattenmeer heimisch?

Spillover-Effekte können aber auch zur Etablierung in den „neu erkundeten“ Gebieten führen, insbesondere wenn sich in diesen Gebieten etwas zu ihren Gunsten entwickelt hat. Kurzschnäuzige Seepferdchen bevorzu-

Sie haben ein Seepferdchen am Strand gefunden? Dann fotografieren Sie das Tier zusammen mit einem nachvollziehbaren Maßstab (idealerweise Lineal oder Euro-Münzen) und laden Sie die Bilder mit Angabe des Fundortes in der Strandfunde-App „BeachExplorer“ (***www.beachexplorer.org***) hoch. Die Fotos werden dann von Wissenschaftler:innen des Thünen-Instituts digital vermessen.

Gestrandete tote Seepferdchen können Sie anschließend in einem der Nationalparkhäuser abgeben. Von dort gelangen sie zum Landesmuseum Natur und Mensch, wo sie für weitere Untersuchungen aufbewahrt werden. Ziel der Kampagne ist es, mehr über die aktuelle Situation des Vorkommens von Seepferdchen an unseren Küsten zu erfahren.

Links: Zeichnung: Steffen Walentowitz / Nationalparkverwaltung „Niedersächsisches Wattenmeer“

Unten: Kurzschnäuziges Seepferdchen._Foto: Tim Rossner CC BY SA

gen wenig bewachsene und strukturell einfache Lebensräume und können auch künstlich angelegte Habitate nutzen. Zwei Faktoren könnten begünstigt haben, dass Seepferdchen bei uns passende Lebensräume finden. Zum einen ist die eingewanderte Pazifische Auster *(Magallana gigas)* im Ostfriesischen Wattenmeer mittlerweile sehr weit verbreitet. Diese Muscheln bilden riffartige Strukturen, die dafür bekannt sind, die Ansiedlung neu eingewanderter Arten zu fördern. Zum anderen bieten die Steinschüttungen am Fuß der Windkraftanlagen in den Offshore-Windparks großflächig künstliche Substrate als Lebensraum. Zeitlich würde Letzteres vielleicht sogar besser passen, da gerade in den letzten Jahren viele neue Windparks errichtet wurden, während die Austernriffe schon viele Jahre existieren. Die Erholung der lange Zeit verschwundenen Seegraswiesen oder die Einschleppung des Japanischen Beerentanges *(Sargassum muticum)* als neue Seepferdchenhabitate werden ebenfalls diskutiert. Wir halten dies allerdings insofern für unwahrscheinlich, als es sich hierbei um eher lokale, kleinräumige Phänomene handelt, die nicht die ostfriesisch-oldenburgische Küste betreffen. Zu guter Letzt soll auch der Klimawandel nicht unbeachtet bleiben. Die Wassertemperaturen an unseren Küsten steigen kontinuierlich, was einer wärmeliebenden Art wie dem Kurzschnäuzigen Seepferdchen sicherlich zugutekommt. Allerdings glauben wir, dass dieser Temperaturanstieg in einem möglichen Zusammenspiel zwischen Spillover-Effekt, Verdriftung und brauchbaren Habitaten ausnahmsweise eine eher untergeordnete Rolle spielt.

In jedem Fall rechnen wir durch die Beteiligung fleißiger Fundmelder:innen – vielleicht gehören auch Sie dazu – mit weiteren spannenden Einblicken in die Artenvielfalt der Nordsee und des hochdynamischen Wattenmeeres.

Aus der Idee, dass man über die verschiedenen Einzelfunde hinaus wissenschaftliche Informationen zu den Seepferdchen ermitteln könnte, entstand eine Citizen-Science-Kampagne mit dem Aufruf, Funde zu melden und die Totfunde zu sammeln. Initiiert wurde diese vom Thünen-Institut Bremerhaven und vom Landesmuseum Natur und Mensch sowie vom Mellumrat und von der Nationalparkverwaltung Niedersächsisches Wattenmeer.

*Der BeachExplorer (**https://www.beachexplorer.org)** ist eine mit Bundesmitteln entwickelte Plattform, die Bestimmungshilfen und Wissenswertes über Strandfunde aller Art anbietet. Fundmeldungen werden an die Bildungszentren in der Trilateralen Wattenmeer-Kooperation zur wissenschaftlichen Erforschung unserer Küsten weitergeleitet.*

Die Autorenschaft dieses Beitrags liegt bei den Projektleitenden:
***Dr. Christina Barilaro**, Biologin, stellvertretende Direktorin Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg;*
***Dr. Hermann Neumann**, Benthosökologe, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Thünen-Institut für Seefischerei;*
***Dr. Benedikt Wiggering**, Zoologe, Nationalparkverwaltung „Niedersächsisches Wattenmeer“;*
***Imke Zwoch**, Nationalparkverwaltung „Niedersächsisches Wattenmeer“.*

AMATEURE jeden Alters engagieren sich auf NIEDERDEUTSCH

Das Theater am Meer

Von Arnold Preuß

Szenenfoto aus „Toeerst kummt de Familie“ der Spielzeit 2016/17. Damit gewann die Bühne den Willy-Beutz-Schauspielpreis. _Foto: Theater am Meer

In der Spielzeit 2022/23 feiert das Theater am Meer seinen 90. Geburtstag. Nach zwei Jahren der durch die Coronapandemie bedingten Entbehrungen und Einschränkungen ist der Wunsch nach gemeinsam erlebter Theatervorstellung diesseits und jenseits der Bühnenrampe sehr groß, und deshalb wollen die Theaterschaffenden des kleinen Schauspielhauses in der Kieler Straße 63 in Wilhelmshaven den Geburtstag nicht mit einer einzigen Geburtstagsfeier herausstellen, sondern jede einzelne Vorstellung der Spielzeit gemeinsam mit dem Publikum wie ein Geburtstagsgeschenk genießen.

Spielplan 2022/23

Ab Sonnabend, 14. Januar 2023
DU BETAHLST FÖR SEX! (Begleiterscheinungen), Komödie von Peter Buchholz

Ab Sonnabend, 18. März 2023
SNIEDER NÖRIG, Charakterkomödie von Paul Schurek

Ab Sonnabend, 27. Mai 2023
GASLICHT (GASLIGHT), Thriller von Patrick Hamilton

Theaterschule
Ab Samstag, 7. Mai 2023
MÖRDERSTUND IST UNGESUND

Leseprogramme

LOVE LETTERS, Eine szenische Lesung von Albert Ramsdell Gurney

„HUMOR IST DER KNOPF, DER VERHINDERT, DASS UNS DER KRAGEN PLATZT“
Lesung mit lyrischen Texten in Hoch- und Plattdeutsch

Am 28. September 1932 gründete sich die Niederdeutsche Bühne Rüstringen e. V., das heutige Theater am Meer. Initiator war Rektor Heinrich Frese. Ihm gelang es, rasch ein spielfreudiges Ensemble zusammenzustellen, das sich der Pflege und dem Erhalt der niederdeutschen Sprache durch Theateraufführungen auf Platt mit großem Elan verschrieb.

Frese machte etwas, was sich wie ein roter Faden durch sämtliche Epochen des Theaters zog: Er vertraute die künstlerische Aus- und Fortbildung des Ensembles stets Berufsregisseuren an, die zum großen Teil auch Mitglieder des Ensembles waren. Sie gaben ihr Wissen und Können durch regelmäßige Regiearbeiten an das Ensemble weiter und sicherten so ein hohes künstlerisches Niveau. Ein mindestens semiprofessionelles Theater war damit über viele Jahre hinweg garantiert.

Die Zusammenarbeit zwischen professionellen Kräften und dem Amateurensemble war stets Leitbild für das künstlerische Selbstverständnis der Bühne. Immer wieder gelang es den Bühnenleitungen, Profis ans Haus zu holen, da die Schauspielerinnen und Schauspieler im Nebenamt gleichsam Partner und Ausbilder waren. Neben den Förderungsmaßnahmen des Niederdeutschen Bühnenbundes, die die Bühne regelmäßig wahrnahm, wurde so auch die bühneninterne Aus- und Weiterbildung großgeschrieben.

War das Theater am Meer seit den 1950er-Jahren auf Wunsch des damaligen Kulturdezernenten im Stadttheater Wilhelmshaven beheimatet, wagte es im Jahre 2010 den Sprung in die Selbstständigkeit, indem es sich in den Räumlichkeiten des ehemaligen Gewerkschaftshauses in der Kieler Straße eine eigene Spielstätte mit 99 Plätzen schuf.

Hier war Platz genug, ein kleines Zimmertheater mit allen für ein funktionierendes Theater notwendigen Gewerken einzurichten. Kulissen-, Kostüm-, Requisitenwerkstätten sind ebenso vorhanden wie eine Theaterverwaltung, Besuchergarderoben sowie das eigene Theatercafé „Kulissensnack“. Über zwölf Jahre hinweg hat das Theater am Meer ein treues Abonnementspublikum ans Haus gebunden und darüber hinaus auch immer einen sehr guten freien Verkauf akquirieren können, sodass die vier oder mitunter sogar fünf Abonnementstücke mit 20 Vorstellungen en suite gespielt werden.

Die seit vielen Jahren intensiv betriebene bühneneigene Theaterschule trägt im Übrigen dazu bei, dass im Bereich des Ensembles keine Nachwuchsprobleme bestehen. Das Theater hat rund 90 Mitglieder und deckt damit eine Altersspanne von zwölf bis weit über 80 Jahren ab. Das Ensemble des Theaters am Meer blickt nicht zuletzt deshalb optimistisch in die Zukunft und freut sich auf die Spielzeit 2022/23.

Arnold Preuß ist Regisseur, Sprecher und Schauspieler aus Wilhelmshaven. Seit 1988 übersetzt er Theaterstücke in das Niederdeutsche. Er war von 1985 bis 1998 leitend bei der Landesbühne Niedersachsen Nord in Wilhelmshaven tätig. Seit 1974 ist er Spieler, Regisseur, Übersetzer und Sprecher beim Theater am Meer und fungierte als Theaterleiter von 1985 bis 1995 und erneut seit 2003.

Einem WUNDER AUF DER SPUR

Miriam Liedvogel leitet das Institut für Vogelforschung

Von Torben Rosenbohm

Es gehört zu den ganz und gar erstaunlichen Vorgängen in der Natur, wenn zunächst im Herbst und später im Frühjahr die Zugvögel ihre Reisen antreten. Als würde ihnen eine innere Stimme zuflüstern: Jetzt aber los! Und dann schwingen sich kleine wie große Vögel auf in luftige Höhen und bestreiten Flüge über teilweise viele Tausend Kilometer, erstaunlich zielgenau und gut organisiert. Ein Wunder? Nun, augenscheinlich schon, aber mit solchen Erklärungsansätzen kann man Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler selbstredend nicht zufriedenstellen.

Eine, die sich mit den Hintergründen des Vogelzugs eingehend beschäftigt, ist Miriam Liedvogel. Sie ist seit 2020 Direktorin des Instituts für Vogelforschung, das zusätzlich den Namen „Vogelwarte Helgoland“ trägt – und damit zumindest zur Hälfte in die Irre führt. Denn der Hauptsitz ist nicht auf der Insel, sondern mitten in Wilhelmshaven. Auf Helgoland befindet sich weiterhin die Inselstation und Außenstelle des Instituts mit ihrem weltbekannten Fanggarten. Rund 40 Menschen arbeiten in der Stadt, zehn auf der Insel.

„Als klar war, dass ich hier anfange, habe ich mich auf einer Karte grob orientiert, was denn da auf mich zukommt“, erinnert sich Miriam Liedvogel lachend. „Und dann habe ich schnell erkannt: Da könnte ich mich nicht nur wissenschaftlich wohlfühlen.“ Tatsächlich liegt das Institut zwar im nördlichen Stadtgebiet, allerdings umgeben von einem Kleinod aus Baumbewuchs und Gewässer. Natur pur: Beim kleinen Spaziergang über das nicht öffentlich zugängliche Gelände des ehemaligen Fort Rüstersiel ist das Gezwitscher von Vögeln allgegenwärtig, wenngleich die Volieren im Außenbereich zum Zeitpunkt des Gesprächs nicht bewohnt sind.

Im Treppenhaus des Instituts, das 2011 einen Erweiterungsbau erhielt, hängt eine Art Ahnengalerie. Auf Fotos sind die fünf Vorgänger Liedvogels abgebildet und nebeneinander aufgereiht. Überaus erstaunlich: Das Institut existiert bereits seit 1910 – und nur fünf (männliche) Leiter hielten in diesem Zeitraum die Fäden in der Hand. „Das ist schon beeindruckend, und ich betrachte das durchaus ehrfürchtig“, sagt die heutige Direktorin. „Hier reiht sich im Grunde Lebenswerk an Lebenswerk.“ Mit entsprechendem Respekt sei sie ihre Aufgabe angegangen: „Das sind große Fußstapfen, keine Frage. Ich finde es spannend zu sehen, wie sich der Forschungsfokus über die Zeit verändert hat.“ Nun wolle sie selbst ihre Spuren hinterlassen – „aber nicht mit dem Ziel, ein Lebenswerk zu schaffen. Das ist ja nicht der Antrieb meiner Arbeit.“

Ihr grundsätzliches Interesse am Thema Tiere und später speziell an der Vogelwelt sei früh geweckt worden. „Es gibt viele Fotos aus der Zeit, als ich noch sehr klein war, wo das schon zu erkennen ist. Spaziergänge mit mir haben immer

besonders lange gedauert, da ich einfach jeden Stein umdrehen musste, um etwas zu erkunden und zu entdecken.“ Die Neugier auf Seevögel sei auch während der Kindheitssommer entstanden, die stets auf Fehmarn verbracht worden seien. Nach der Schule absolvierte sie ein Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) in Dornumersiel. „Mitten im Wattenmeer, es war herrlich“, blickt sie zurück.

Schon vorher war ihr klar, dass ein Studium der Biologie folgen sollte. Das FÖJ mit den vielen positiven Eindrücken bestätigte sie aber zusätzlich in dieser Entscheidung. Natürlich, so erinnert sie sich, habe dort auch die eher klassische Arbeit mit der Drosophila entsprechenden Raum eingenommen, aber schließlich auch die Beschäftigung mit der weiten Welt der Vögel, beispielsweise später bei der Masterarbeit. Das Promotionsthema führte sie schließlich zu den Zugvögeln. „Als ich die Ausschreibung für die Doktorandenstelle sah, dachte ich sofort: ‚Das passt!‘“

Die internationale Ausrichtung der Forschungsarbeit, die Miriam Liedvogel schon zu FÖJ-Zeiten schätzen gelernt hatte, führte in der Folge dazu, dass sich ihr Radius kontinuierlich

Miriam Liedvogel ist Direktorin des Instituts für Vogelforschung._Foto: Sebastian Neumann

Das Institut hat in Wilhelmshaven seinen Hauptsitz._Foto: Torben Rosenbohm

Das Institut unterhält eine Vogelwarte auf der Insel Helgoland._Foto: IfV

Oben: Mit speziellen Netzen werden die Vögel kurzzeitig eingefangen._Foto: Dr. Jochen Dierschke

Von links: Die Mönchsgrasmücke ist ein beliebtes Forschungsobjekt und wird mit Geolokatoren ausgestattet._Foto: Corinna Langebrake

erweiterte. Im Laufe der Jahre war sie deshalb nicht nur an Orten wie Heidelberg, Plön oder Berlin tätig, sondern auch in England oder in den USA. „Ich genieße es, dass das alles möglich ist als Wissenschaftlerin.“ Mit ihrer Familie wohnt sie inzwischen in Wilhelmshaven, im nahen Oldenburg hat sie zusätzlich zum Posten als Institutsdirektorin noch eine Professur für Ornithologie. „Forschen am Herzensthema: Das ist einfach schön.“

Stichwort Herzensthema: Wie ist das denn nun mit dem Vogelzug? Es wird schnell klar: Ganz so einfach ist das nicht zu erklären. Und auch die Wissenschaft sieht sich anhaltend mit Fragezeichen konfrontiert. Also doch ein Wunder? „Wir stehen ja stets vor der Frage: Woher weiß der Vogel, dass er losfliegen muss? Da setzt im Kern unsere Forschungsarbeit an. Vereinfacht gesagt: Wie ist das Verhalten molekular gesteuert?“ Solche Fragen gebe es auch in anderen Bereichen, so Miriam Liedvogel. Der Kuckuck beispielsweise: „Der lernt seine Eltern nie kennen. Da heißt es: Ei ins Nest, viel Glück.“

Es gehe um „klassische Grundlagenforschung“, sagt Miriam Liedvogel. Bei jedem Vogel sei eine Genomsequenzierung möglich, so zum Beispiel auch bei der Mönchsgrasmücke, einem der Hauptstudienobjekte ihrer Forschung. So könnten Bausteine benannt und das komplexe Verhalten beschrieben werden. Das will gut vorbereitet und durchgeführt sein. Mit speziellen Netzen werden die Vögel kurzzeitig eingefangen, mit Hell-Dunkel-Geolokatoren versehen und wieder in die Freiheit entlassen. „Um die per Geolokator gesammelten Lichtintensitätsdaten auswerten zu können, müssen wir darauf vertrauen, dass diese Vögel wieder in das Gebiet zurückkehren, wo wir ihnen den Geolokator aufgesetzt haben. Denn die Daten sind auf diesem Geolokator, der auf dem Vogel sitzt, gespeichert – und nur dann, wenn wir die Vögel erfolgreich wieder zurückfangen, gelangen wir an die gesammelten Daten.“ Dabei helfe, dass Mönchsgrasmücken im Brutgebiet sehr standorttreu seien. So individuell jeder Vogel sein mag: „Die grundsätzlichen Verhaltensmuster sind vergleichbar.“

Gelegentlich gebe es sogar „Evolution in Echtzeit“. Die gebürtige Freiburgerin erklärt: „Seit den 1960er-Jahren beobachten wir, dass die Mönchsgrasmücke vermehrt nordwestlich zieht und in England landet.“ Über die Ursachen gibt es viele Spekulationen, darunter solche über einen Zusammenhang mit der Lage am warmen Golfstrom, die weltweit milderen Winter sowie schlicht den Umstand, dass die Briten als große Vogelliebhaber viele ihrer Gärten mit paradiesischen Futterverhältnissen ausstatten. „Der Klimawandel ist insbesondere für die (Zug-)Vogelwelt ein Thema, aber mit höchst unterschiedlichen Auswirkungen.“

Miriam Liedvogel versteht sich als neugierige Wissenschaftlerin übrigens ausdrücklich nicht als Forscherin im stillen Kämmerlein, umgeben ausschließlich von Spezialisten. Die Ergebnisse ihrer Forschung müssten hinausgetragen werden zu den Menschen, ob jung oder alt, verständlich verpackt – und nach Möglichkeit begeisternd und zum Mitmachen einladend. „Öffentlichkeitsarbeit ist mir persönlich sehr wichtig“, betont sie. „Es ist gleichermaßen Luxus und Geschenk, meiner Neugier nachgehen und diese Arbeit machen zu dürfen. Davon sollen möglichst viele profitieren.“ Schon während des Freiwilligen Ökologischen Jahres habe sie Kontakt zu vielen Schulklassen bekommen und sei von dem Interesse der Schülerinnen und Schüler überwältigt gewesen. „Mir erging das als Kind früher ja auch nicht anders, ich wollte meine Fragen auch verständlich beantwortet bekommen.“

Da in Ostfriesland im Winter „eher nicht so viel“ los gewesen sei, habe sie im FÖJ zum Beispiel gerne die Ausstellung umdekoriert und dabei unter anderem ein Heftchen für kleine Wattforschende gestaltet, das sich explizit an ein junges Publikum richtete. Das Institut beteiligt sich an zahlreichen Veranstaltungen, bei denen es stets auch darum gehe, viel auszuprobieren und einen spielerischen Zugang zu den Themen zu bekommen. „Forschung an sich bleibt natürlich spannend, aber die Ergebnisse dann auch an ganz unterschiedliches Publikum zu vermitteln ist auch toll.“ Logisch, dass sich das Institut auch an den jährlich ausgerichteten Zugvogeltagen beteiligt.

Und wenn die Arbeit getan ist: Geht es dann weiter in die Natur? „Wenn ich denn mal die Zeit dafür finde“, erklärt sie mit dem vollen Terminkalender im Hinterkopf, „dann gehe ich gerne laufen. Das ist meine Leidenschaft, wenngleich ich hier in der Gegend schon ein wenig die Steigungen vermisse.“ Beklagen wolle sie sich aber nicht über das eingeschränkte Zeitbudget; dafür mache das, was sie jetzt beruflich erleben darf, einfach zu viel Spaß.

Nomen est omen: Hier dreht sich alles um die Vogeltwelt._
Foto: Torben Rosenbohm

Das Institut für Vogelforschung

Das Institut für Vogelforschung „Vogelwarte Helgoland“ (IfV) ist eine außeruniversitäre Forschungseinrichtung im Geschäftsbereich des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur. Das IfV betreibt Grundlagenforschung und beschäftigt sich mit den vielfältigen Beziehungen zwischen Vögeln und ihrer belebten und unbelebten Umwelt. Leitthemen der wissenschaftlichen Arbeit sind die Vogelzugforschung und die Biologie der Lebensgeschichte. Das IfV ist zudem die Markierungszentrale für Nordwestdeutschland. Hauptsitz ist Wilhelmshaven, hinzu kommt die Inselstation auf Helgoland.

In memoriam:

Christel Kraus-Bruns

(18. Oktober 1945 – 26. September 2022)

Christel Kraus-Bruns bei ihrer Verabschiedung 2004._Foto: Oldenburgische Landschaft

Wir trauern um unsere ehemalige Kollegin. Vom 1. Januar 1994 bis zum 30. Juni 2004 war Christel Kraus-Bruns ein sehr geschätzter und unverzichtbarer Bestandteil unseres Teams. Alle, die sie kannten, erinnern sich gerne an ihr freundliches Wesen, ihre Hilfsbereitschaft und große Verlässlichkeit. Christel Kraus-Bruns hat sich vor allem große Verdienste um die damals so genannten Museumsblätter erworben. In eigener Verantwortung hat sie Informationen über die Museen, Galerien und später auch Kirchen des Oldenburger Landes zusammengestellt und für eine breite Öffentlichkeit aufbereitet. Aus diesen Anfängen ist das aktuelle deutsch-niederländische Museumsmagazin entstanden, das über das Oldenburger Land hinaus nun auch die sehenswerten Häuser in Ostfriesland, im Emsland und jenseits der Weser im Bereich des Landschaftsverbandes Stade sowie in den niederländischen Provinzen Groningen, Fryslan und Drenthe bekannt macht. Christel Kraus-Bruns hat für dieses erfolgreiche Magazin den entscheidenden Grundstein gelegt.

Nun ist unsere Kollegin im Alter von 76 Jahren am 26. September 2022 gestorben. Wir sind sehr traurig.

Michael Brandt
für die Kolleginnen und Kollegen der Geschäftsstelle

In memoriam:

Wolfgang Letzel

(28. Dezember 1949 – 24. August 2022)

Foto: Nordwest-Zeitung

Am 24. August 2022 verstarb Wolfgang Letzel. Er war im Mai 1988 Mitbegründer und bis zu seinem Tod Leiter des Postgeschichtlichen Museums in Friesoythe. Wolfgang Letzel wurde am 28. Dezember 1949 in Friesoythe geboren. Er war verheiratet und Vater einer Tochter. Nach einer Lehre als Elektriker und anschließender Tätigkeit in diesem Beruf wechselte er zum Fernmeldedienst der damaligen Bundespost, wo er beim Fernmeldebautrupp in Friesoythe tätig war. Nach der Privatisierung der Bundespost und der Umstrukturierung des Fernmeldedienstes zur Deutschen Telekom kam er als Disponent nach Oldenburg und war dort bis zu seinem Ruhestand beschäftigt.

Wolfgang Letzel hat sich auch durch eine Vielzahl an Publikationen sehr um die Erforschung der Postgeschichte des ehemaligen Landes Oldenburg verdient gemacht. Aus seiner privaten Sammlung alter Telefonapparate gründete Letzel zusammen mit seinem Arbeitskollegen Albrecht Schrader im Keller des damaligen Postamtes Friesoythe ein Museum. Heute befindet es sich im alten Rathaus, Lange Straße 1a, und zeigt den Besuchern einen Querschnitt der Post- und Telekommunikationsgeschichte vom 18. Jahrhundert bis in die heutige Zeit.

Letzel war Mitglied und seit 2017 der zweite Vorsitzende der „Philatelistischen und postgeschichtlichen Arbeitsgemeinschaft Oldenburg und Oldenburger Land“ (ArGe Oldenburg). Zudem war er über 30 Jahre Beisitzer im Vorstand des Heimatvereins Friesoythe und in Arbeitsgemeinschaften der Oldenburgischen Landschaft aktiv.

Aufgrund seiner vielfältigen Tätigkeiten erhielt er verschiedene Ehrungen. Die Oldenburgische Landschaft verlieh ihm 2016 die Ehrennadel für den besonderen ehrenamtlichen Einsatz auf dem Gebiet der Kultur- und Heimatpflege. Er hinterlässt eine tiefe Lücke.

Walter Beckmann

kurz notiert

Zusammengestellt
von Matthias Struck

Am 14. April 2022 ist die niederdeutsche Autorin **Hanna Harders** aus Elisabethfehn im Alter von 72 Jahren gestorben.

Seit 1. August 2022 ist die Oldenburger Kultur- und Kunstwissenschaftlerin **Birgit Denizel** die neue Leiterin des Palais Rastede. Ihre Vorgängerin Dr. Claudia Thoben war im vergangenen Jahr unerwartet verstorben.

Die **Jüdische Gemeinde zu Oldenburg** ist am 6. August 1992 wiedergegründet worden. Sie feierte ihr 30-jähriges Bestehen mit einem Festprogramm vom 25. August bis 14. September 2022. Höhepunkt war ein Festakt am 28. August, bei dem eine vierte Thora-Rolle in die Synagoge eingeführt wurde.

Am 7. August 2022 ist unser Mitglied **Eckart Otter** im Alter von 86 Jahren in Oldenburg gestorben. Als Rechtsdezernent, Stadtkämmerer und Erster Stadtrat der Stadt Oldenburg hat er deren Entwicklung mitgeprägt.

Am 7. August 2022 ist Diakon **Karlheinz Franke** aus Wildeshausen im Alter von 92 Jahren gestorben. Viele Jahre war er der Oldenburgischen Landschaft als Einzelmitglied und als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft Archäologische Denkmalpflege verbunden.

Vielfalt in Farbe und Form kommunizieren die Inhalte und Produkte des Landesmuseums Natur und Mensch. Montage (C) polyform Berlin

Das **Landesmuseum Natur und Mensch** in Oldenburg hat am 24. August 2022 sein neues Erscheinungsbild präsentiert. Das neue Corporate Design ist in den vergangenen zwei Jahren gemeinsam mit der Berliner Agentur polyform entstanden. Es zeigt mit Klarheit und Farbenvielfalt das Landesmuseum Natur und Mensch als Ort der Faszination und des sinnlichen Entdeckens.

Prof. Dr. Albrecht Eckhardt._ Foto: Jörgen Welp

Dekoriertes Schaufenster der Oldenburger Buchhandlung Isensee zum 85. Geburtstag von Prof. Dr. Albrecht Eckhardt._Foto: Buchhandlung Isensee

Der Oldenburger Historiker und Archivdirektor **Prof. Dr. Albrecht Eckhardt** hat am 3. November 2022 seinen 85. Geburtstag gefeiert. Geboren in Bad Godesberg und aufgewachsen im hessischen Witzenhausen, studierte er in Göttingen bei Georg Schnath, wurde zum Dr. phil. promoviert und besuchte die Archivschule in Marburg. Nach seiner Tätigkeit als wissenschaftlicher Archivar am Hessischen Staatsarchiv in Darmstadt wechselte er 1977 als Archivdirektor (seit 1981 Leitender Archivdirektor) an das Niedersächsische Staatsarchiv Oldenburg, das er 25 Jahre lang bis zur Pensionierung 2002 leitete. Daneben war er Lehrbeauftragter für historische Hilfswissenschaften an der Universität Oldenburg und gehörte mehreren Historischen Kommissionen an.

Von 1996 bis 2012 war Albrecht Eckhardt Leiter der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft. Auch im Beirat und im Beiratsausschuss der Landschaft war er Mitglied. Unter seinen zahlreichen Veröffentlichungen sind besonders die „Geschichte des Landes Oldenburg“ (herausgegeben 1987 gemeinsam mit Heinrich Schmidt), das dreibändige „Oldenburgische Ortslexikon“ (2010–12) und das biografisch-historische Handbuch „Oldenburgischer Landtag“ (2014 mit Rudolf Wyrsch) hervorzuheben. Albrecht Eckhardt hat sich in jahrzehntelanger akribischer Arbeit große Verdienste um die Erforschung und Erschließung der oldenburgischen Landes- und Regionalgeschichte erworben.

Auszeichnung von Hermann Bröring (4. von links) mit der Landschaftsmedaille der Emsländischen Landschaft._Foto: Emsländische Landschaft

Am 29. August 2022 ist **Hermann Bröring** im Emslandmuseum Lingen mit der Landschaftsmedaille der Emsländischen Landschaft ausgezeichnet worden. Hermann Bröring war Oberkreisdirektor (1991-2001) und Landrat (2001-2011) des Landkreises Emsland, Vorsitzender des Emsländischen Heimatbundes (1993-2022) und Präsident der Emsländischen Landschaft (1995-2022). Seine Nachfolge als emsländischer Landschaftspräsident und Heimatbund-Vorsitzender hat im April 2022 der jetzige emsländische Landrat Marc-André Burgdorf angetreten.

Bad Zwischenahn ist nicht nur staatlich anerkanntes Moorheilbad, sondern jetzt auch staatlich anerkannter **Kneipp-Kurort**. Die entsprechende Urkunde überreichte am 12. August 2022 Ministerpräsident Stephan Weil an Bürgermeister Henning Dierks und Kurdirektor Norbert Hemken.

Vom 12. bis 14. August 2022 fand in Oldenburg erstmals das **Memur-Urban-Art-Festival** statt. Neben einem Rahmenprogramm mit Graffiti-Workshops, Ausstellung und Filmvorführungen fand eine Bemalung der 250 Meter langen Betonmauer am Bundesbahnweg mit XXL-Bildern durch verschiedene Künstlerinnen und Künstler statt. Das Festival wurde unter anderem von der Oldenburgischen Landschaft unterstützt.

Am 13. August 2022 ist die ehemalige Landtagsabgeordnete **Inse-Marie Ortgies** aus Hohenkirchen (Wangerland) im Alter von 78 Jahren gestorben.

Neuer Geschäftsführer des **NABU Oldenburger Land** ist seit 15. August 2022 **Mario Göwert**. Er folgt auf den vor Kurzem ausgeschiedenen **Oliver Kraatz**.

Die Stadt **Löningen** feierte ihr 1200-jähriges Bestehen mit einem Festakt am 19. August 2022. Die Stadt an der Hase wurde im Jahre 822 erstmals erwähnt.

Am 19. August 2022 ist **Dieter Schnittger** aus Wiefelstede im Alter von 70 Jahren gestorben. Er war Danzkringbaas im Heimatbund für niederdeutsche Kultur „De Spieker“.

Der **Jade-Weser-Port** in Wilhelmshaven feierte am 21. September 2022 sein zehnjähriges Bestehen.

Stammwappen des Hauses Oldenburg in einer Darstellung von Gustav Adolf Closs (1864-1938)._Bild: Gemeinfrei

Nach dem Tod von **Queen Elizabeth II.** am 8. September 2022 wurde ihr Sohn als **King Charles III.** König des Vereinigten Königreiches. Väterlicherseits entstammt Charles der Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg des Hauses Oldenburg, mütterlicherseits dem Haus Sachsen-Coburg-Gotha (Windsor).

Die Gemeinde Visbek und der Heimatverein Visbek e. V. haben am 13. November 2022 ihren „**10. Tag der Archäologie** – Von Mooren, alten Wegen und Urnen“ veranstaltet.

Am 21. August 2022 ist der Erziehungswissenschaftler **Prof. Dr. Klaus Struve** aus Oldenburg im Alter von 79 Jahren gestorben. Er war der Oldenburgischen Landschaft als Mitglied verbunden.

Die **Jüdische Gemeinde Delmenhorst** hat am 28. August 2022 ihr 25-jähriges Bestehen gefeiert. Die Gemeinde war am 24. August 1997 wiedergegründet worden, hat jetzt 167 Mitglieder und wird von Rabbinerin Alina Treiger betreut, die für die Gemeinden in Oldenburg und Delmenhorst zuständig ist.

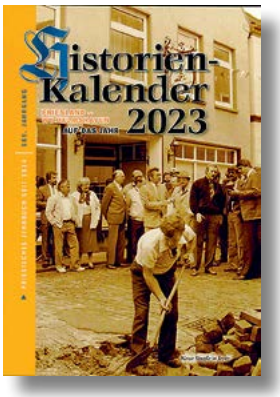
Der Studiengang Humanmedizin an der Universität Oldenburg feierte sein zehnjähriges Bestehen mit einem Festakt am 8. September 2022. Am 1. Oktober 2012 hatte die **European Medical School Oldenburg-Groningen** (EMS) ihre Lehrtätigkeit aufgenommen.

Das Niedersächsische Landesamt für Denkmalpflege (NLD) hat im September 2022 den **Denkmalatlas Niedersachsen** für das Ammerland mit über 500 Objekten freigeschaltet. Der Denkmalatlas Niedersachsen ist eine Wissens- und Kommunikationsplattform, auf der das NLD Informationen über die Kulturdenkmale des Landes vermittelt. In einem bis 2023 angelegten Projekt wird das Verzeichnis der Kulturdenkmale geprüft, aktualisiert und schrittweise online veröffentlicht. Weiteres unter ***www.denkmalatlas.niedersachsen.de.***

Im Rahmen des Tages des offenen Denkmals am 11. September 2022 ist der **Neuenburger Schlosspark** nach mehrjähriger denkmalgerechter Umgestaltung mit einer Festveranstaltung rund um das Schloss wiedereröffnet worden.

Das Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE) in Oldenburg und der Museumsverband Niedersachsen und Bremen e. V. (MVNB) haben vom 21. bis 23. September 2022 in Oldenburg die Tagung **„Musealisierung von Heimatstuben und Heimatsammlungen der Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler*innen“** veranstaltet. Die Veranstaltung bildet den Abschluss des dreijährigen Projektes „Herkunft.Heimat.Heute.“ Sie fragt nach den Transformationspotenzialen von Heimatstuben. Zudem sollte Fragen wie „Wie kann ein historisch angemessener, gesellschaftlich akzeptabler Konsens zwischen verschiedenen Narrativen gefunden werden?“ oder „Ist eine Erinnerung an das Schicksal der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler*innen auch auf transnationaler und europäischer Ebene möglich?“ nachgegangen werden.

Im September 2022 fanden die **Offenen ARTEliers** in Oldenburg und umzu zum zehnten Mal statt. Am 10./11. September öffneten zahlreiche Künstlerinnen und Künstler in der Region Oldenburg, am 17./18. September in der Stadt Oldenburg ihre Ateliers für die Öffentlichkeit. Veranstalter war wieder der Freundeskreis Bildende Kunst Oldenburg e. V. in Kooperation mit dem BBK Oldenburg. Die VR-Stiftung, die Oldenburgische Landschaft, das Kulturbüro der Stadt Oldenburg und der Landkreis Oldenburg haben die Veranstaltung gefördert.



Mit der Buchvorstellung des **Historienkalenders 2023** im Hause der Brune-Mettcker Druck- und Verlags GmbH in Jever endete am 10. Oktober 2022 eine lange Tradition, denn der seit 1834 herausgegebene Almanach erschien zum letzten Mal.

Am 15. September 2022 ist der Oldenburger Basketball-Förderer **Gerold Lange** im Alter von 89 Jahren gestorben. Er war Ehrenmitglied des Oldenburger Turnerbundes und Ehrenpräsident der EWE Baskets.

Am 4. Oktober 2022 ist der Oldenburger Jazz-Trompeter **Jörn Anders** im Alter von 57 Jahren gestorben.

Das Bild „Madame Mata“ von Janett Brown, 115 x 120 cm._Foto: Nordwest-Zeitung

Die Bad Zwischenahner Künstlerin **Janett Brown** stellt vom 11. September 2022 bis zum 29. Januar 2023 unter dem Titel „ExTraherismus“ eine Auswahl ihrer Werke im Unesco-Weltkulturerbe Fagus-Werke in Alfeld (Landkreis Hildesheim) aus.

Die Vechtaer Stadtpoetin Miriam Bornewasser._Foto: Universität Vechta

Diesjährige Stadtpoetin in Vechta war die Schriftstellerin **Miriam Bornewasser**. Sie wurde 1999 in Friesoythe geboren und studiert seit 2018 Kunst in Düsseldorf. Vom 29. August bis zum 10. Oktober 2022 hat sie sich als „Artist in Residence 2022“ mit dem Thema „Vielfalt und Wandel“ beschäftigt. Seit 2013 schreiben die Stadt Vechta und die Universität Vechta jedes Jahr ein gemeinsames „Artist-in-Residence-Programm“ aus. Es bietet Künstlern die Möglichkeit, für vier bis sechs Wochen in der Stadt zu leben und themenbezogen zu arbeiten.

Das **1. Flamenco Festival Oldenburg** fand vom 16. bis 18. September 2022 im **Flamencostudio Flavie Cardona** statt. Dabei wurde auch das zehnjährige Bestehen des Flamencostudios gefeiert. Weiteres unter ***www.flamencooldenburg.de.***

Der diesjährige **Münsterlandtag** des Heimatbundes für das Oldenburger Münsterland hat am 5. November 2022 in Lindern stattgefunden. Dort wurde auch das neue „Jahrbuch Oldenburger Münsterland 2023“ vorgestellt.

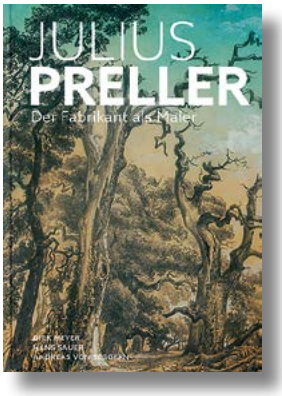
Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen etwa 400 Menschen aus Lettland, Estland und Litauen nach Varel, lebten dort von 1950 bis 1959 im Altenheim für heimatlose Ausländer auf dem Vareler Kasernengelände und wurden nach ihrem Tod in den sogenannten „Lettengräbern“ auf dem Vareler Friedhof bestattet. Ihre 63 Grabsteine wurden nun ausgegraben, gereinigt und in einem neu geschaffenen **„Erinnerungspark“ auf dem Vareler Friedhof** als Allee gesetzt. Dies geschah unter dem Dach der Agenda Varel in Zusammenarbeit mit dem Vareler Heimatforscher Holger Frerichs, den Friedhofsgärtnern und Steinmetzen und mit finanzieller Unterstützung durch die Firma Friesenherz-Tee, die LzO-Stiftung, die Barthel-Stiftung, die Oldenburgische Landschaft und private Spender. Seit September 2022 ist der neue Erinnerungspark zugänglich.

Von links: Stellvertretender Landrat Josef Kläne, Herausgeber Prof. Dr. Michael Hirschfeld, Laura Menke, Gina Kujawa, Sarah Bußmann und Wilke Weßling._Foto: Andreas Kathe

Am 11. November 2022 wurde im Kreishaus in Vechta der von Prof. Dr. Michael Hirschfeld gemeinsam mit Geschichtsstudierenden der Universität Vechta verfasste Band **„Prominente Vertriebene im Landkreis Vechta nach 1945“** vorgestellt.

Preisverleihung an Dr. Beate Störtkuhl._Foto: Nordwest-Zeitung, Sascha Stüber

Der niedersächsische Innenminister Boris Pistorius hat am 24. September 2022 im Staatstheater Oldenburg den 46. Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen verliehen. Hauptpreisträgerin des Jahres 2022 ist die Kunsthistorikerin **PD Dr. Beate Störtkuhl** vom Oldenburger Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE).



Das Heimatmuseum Varel zeigte vom 9. Oktober bis 13. November 2022 die Ausstellung „**Julius Preller** – Der Fabrikant als Maler“ mit Werken des Vareler Künstlers Julius Preller (1834-1914). Anlässlich der Ausstellung ist ein Katalog erschienen: Dirk Meyer, Hans Sauer, Andreas von Seggern: Julius Preller – Der Fabrikant als Maler, Isensee Verlag, Oldenburg 2022, 160 S., Abb., Hardcover, ISBN 978-3-7308-1949-4, Preis: 20 Euro. Ausstellung und Katalog wurden von der Oldenburgischen Landschaft gefördert.

Der **Ohmster Plattdütsche Vereen e. V.** hat am 18. September 2022 im Etzhorner Krug sein 100-jähriges Bestehen gefeiert. Er wurde 1922 in Ohmstede unter dem Namen „Verein fürs allgemeine Wohl“ gegründet, setzt sich für die plattdeutsche Sprache ein und hat eine plattdeutsche Theatergruppe.

Das Projekt **„Platt in de Pleeg“** des in Bremen ansässigen Länderzentrums für Niederdeutsch ist am 8. Oktober 2022 in Baden-Baden mit dem Kulturpreis Deutsche Sprache der Eberhard-Schöck-Stiftung ausgezeichnet worden.

Am 5. Oktober 2022 hat die **Geschichtswerkstatt Wangerland e. V.** die bisherige Schriftführerin **Renate Peters** aus Hohenkirchen zur neuen Vorsitzenden gewählt. Der bisherige Vorsitzende **Friedrich von Cölln** aus Jever kandidierte nach acht Jahren nicht wieder.

Die Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft hat am 7. Oktober 2022 im Niedersächsischen Landesarchiv Abteilung Oldenburg ihre 7. Tagung zur Oldenburgischen Regionalgeschichte zum Thema **„Freizeit in der Weimarer Republik im Freistaat Oldenburg“** veranstaltet. Es referierten Prof. Dr. Gerd Steinwascher, Dr. Joachim Tautz, Dr. Mareike Witkowski, Prof. Dr. Dietmar von Reeken, Prof. Dr. Rainer Stamm und Prof. Dr. Lorenz Peiffer.

Vor 25 Jahren, am 13. Oktober 1997, wurde das Delmenhorster **Hanse-Wissenschaftskolleg** (HWK) eingeweiht, 1998 nahm es seinen vollen Betrieb auf. Bisherige Rektoren des HWK waren Prof. Dr. Gerhard Roth, seit 2008 Prof. Dr. Reto Weiler und seit 2018 Prof. Dr. Kerstin Schill.

Am 19. Oktober 2022 ist **Ingo Hashagen** aus Jever im Alter von 79 Jahren gestorben. Er war der letzte Stadtdirektor von Jever, früherer Präses der Getreuen von Jever und heimatgeschichtlicher Buchautor. Ein Nachruf folgt in der kommenden Ausgabe.

Die Bürgerstiftung Cloppenburg und die Katholische Kirchengemeinde St. Andreas Cloppenburg verleihen zum zweiten Mal den Preis **WageMUT – Vikar-Henn-Preis für Zivilcourage**. Vorgeschlagen werden können Einzelpersonen, Gruppen oder Institutionen, die sich im Alltag mutig gegen Gewalt, Fremdenfeindlichkeit, Diskriminierung, Unterdrückung und für Gerechtigkeit eingesetzt haben. Vorschläge können bis zum 28. Februar 2023 bei der Bürgerstiftung Cloppenburg eingereicht werden. Schirmherren des Preises sind der Cloppenburger Landrat Johann Wimberg und Landschaftspräsident Prof. Dr. Uwe Meiners. Kontakt: ***info@buergerstiftung-clp.de, www.buergerstiftung-clp.de.***

Am 16. Oktober 2022 feierte der Landestrachtenverband Niedersachsen e. V. im Museumsdorf Cloppenburg den **Tag der Tracht**.

Am 20. Oktober 2022 ist **Werner Prange**, früherer Vorsitzender des Bürgervereins Bloherfelde e. V. und ehemaliger Ratsherr der Stadt Oldenburg, im Alter von 88 Jahren gestorben.

Oberbayerns Bezirkstagspräsident Josef Mederer und Museumsdirektorin Dr. Julia Schulte to Bühne nach der Sitzung des Bezirksausschusses._Foto: Peter Bechmann/Bezirk Oberbayern, mit freundlicher Genehmigung der Nordwest-Zeitung

Dr. Julia Schulte to Bühne, frühere Direktorin des Museumsdorfes Cloppenburg, übernahm am 1. Oktober 2022 die Gesamtleitung des Freilichtmuseums Glentleiten und des Bauernhausmuseums Amerang des Bezirks Oberbayern.

Elfriede Schwitters und Landrat Sven Ambrosy bei der Ordensverleihung._Foto: Nordwest-Zeitung, Annette Kellin

Für ihr großes ehrenamtliches Engagement ist **Elfriede Schwitters** aus Schortens am 22. September 2022 im Schloss zu Jever mit dem Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet worden. In vielfacher Weise hat sie sich in Kommunalpolitik, Kirche, Heimatpflege und Pflege der plattdeutschen Kultur engagiert.

Schülerinnen und Schüler der IGS Helene-Lange-Schule Oldenburg haben den diesjährigen **Erinnerungsgang** am 10. November 2022 organisiert und vom 7. bis 19. November ihre Ausstellung „Das geht auch mich an!“ in der Landesbibliothek Oldenburg präsentiert. Anlass war der 84. Jahrestag der sogenannten Reichspogromnacht.

Seit 2016 hat das Oldenburger Ehepaar Magdalena und Michael Remmers in der früheren Gaststätte Störtebeker in Langwarden (Butjadingen) das **Kulturhaus am Wattenmeer** betrieben. Das Ehepaar Remmers hat das historische Gebäude aufwendig saniert, dort Exponate zum Mathematiker Carl Friedrich Gauß, der sich 1825 in Langwarden aufhielt, und zum Thema Kartografie gezeigt, Veranstaltungen und Ausstellungen durchgeführt. Seit Oktober 2022 ist das Kulturhaus geschlossen, weil das Ehepaar Remmers nach Namibia auswandern möchte.

Der **VfB Oldenburg** feiert sein 125-jähriges Bestehen. Am 17. Oktober 1897 wurde von Oberrealschülern des heutigen Herbartgymnasiums der „Fußball Club Oldenburg“ gegründet, am 29. April 1903 von Absolventen des Oldenburger Lehrerseminars der „Fußball Verein Germania von 1903“. Am 18. Februar 1919 fusionierten beide Vereine zum „Verein für Bewegungsspiele von 1897“.

Etwa 150 Mitglieder des Bürger- und Gartenbauvereins Osternburg-Dammtor e. V. und viele Gäste feierten am 30. Oktober 2022 im Jochen-Klepper-Haus die Eingemeindung **Osternburgs**, die vor 100 Jahren am 1. Oktober 1922 erfolgte. Pastor Holger Rauer eröffnete und moderierte den Festakt, Oldenburgs Oberbürgermeister Jürgen Krogmann hielt ein Grußwort. Es folgten Redebeiträge von Harald Götting (Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft Stadtoldenburger Bürgervereine AStOB), Renate und Geert Claußen vom Bürgerverein sowie Dr. Jörgen Welp von der Oldenburgischen Landschaft. Zum Abschluss zeigte der Verein Werkstattfilm e. V. den Film „Wie die Zucchini nach Osternburg kam“, der im Rahmen des Kooperationsprojekts „Fernes Land Osternburg“ von Werkstattfilm und dem Bürgerverein entstanden ist. Das musikalische Programm gestaltete der Chor „Sound and Joy“.

Die **Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen** wurde vor 30 Jahren am 5. November 1992 vom Europarat gezeichnet. In Deutschland gilt sie seit dem 1. Januar 1999. Geschützte Sprache in Deutschland sind gemäß der Charta Dänisch, Friesisch (Saterfriesisch und Nordfriesisch), Niederdeutsch, Romanes und Sorbisch (Nieder- und Obersorbisch).

Naturlandschaften

Das Sozialgericht Oldenburg und die Arbeitsgemeinschaft Kunst in der Oldenburgischen Landschaft zeigen noch bis zum 11. Januar 2023 im Oldenburger Elisabeth-Anna-Palais die Ausstellung „Naturlandschaften“ des Oldenburger Künstlers **Helmut Feldmann**.

Franz Hericks †._Foto: Kruse/General-Anzeiger

Am 24. September 2022 ist der Botaniker und Umwelt- und Naturschützer **Franz Hericks** aus Cloppenburg im Alter von 73 Jahren gestorben. Er war Leiter des Ausschusses für Naturkunde im Heimatbund Oldenburger Münsterland, Mitglied des Netzwerks Naturschutzgeschichte Oldenburg, der Arbeitsgemeinschaft Naturschutz, Landschaftspflege und Umweltfragen und der Arbeitsgemeinschaft Landes- und Regionalgeschichte der Oldenburgischen Landschaft und Ratsmitglied der Gemeinde Saterland, in der er bis 2019 lebte. Von 1983 bis 2014 hat er Daten und Material (Standortkartierung, Fotos, Aufsätze, Herbarbelege) der Pflanzenwelt des Oldenburger Münsterlandes gesammelt und dabei etwa 1.400 Arten kartiert.

Dora Garbade (1893-1981)._Foto: Nordwest-Zeitung

Am 29. September 2022 ist die Dora-Garbade-Straße im Ganderkeseer Ortsteil Schierbrok eingeweiht worden. Sie ist benannt nach **Dora Garbade** (1893–1981), die die Landfrauenbewegung im Oldenburger Land begründet und 36 Jahre ihres Lebens auf Gut Nutzhorn bei Schierbrok gelebt hat.

Vor 75 Jahren, im Dezember 1947, ist **De Spieker – Heimatbund für niederdeutsche Kultur** gegründet worden.

KULTUR FÖRDERN
TRADITION PFLEGEN
NATUR SCHÜTZEN

Weil's einem ganz neue Freiheiten gibt

Nachdem sich unsere Wohnbedürfnisse geändert hatten, wollten meine Frau und ich gerne etwas Neues wagen. Dabei haben wir auf Sicherheit gebaut – mit der LzO. Weil's um mehr als Geld geht.

Mehr erfahren:
lzo.com/immobilieverkaufen

LzO
meine Sparkasse

Unsere Nähe bringt Sie weiter.

*Zeitschrift Immobilienmanager 2021